Dogm: U. 5'00.

Versuch
einer
philosophischen und critischen
Einleitung
in die
Christliche Theologie.

Nach
den Bedürfnissen unsrer Zeit
für Studirende und denkende Christen
überhaupt
zur
Beurtheilung der Glaubenswahrheiten

Erster Theil

von

C. G. M. Herrmann.

Göttingen,
im Verlag bei Vandenhöck und Ruprecht
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das Studium der Dogmatik das vielen unangenehme scheint hatte für mich großes Interesse. Es schien mir wenigstens eben so wichtig und unterhaltend die Meynungen eines ansehnlichen Theils der cultivirten Menschheit über ihre Religion kennen zu lernen und zu beurtheilen, als über eine Variante zu brüten oder über die unbekannten Wesen der Dinge Hypothesen zu wagen, welches auch gut und nüzlich seyn mag. Ueberzeugt von dieser Wahrheit ging ich mit Vorliebe an das Studium der Dogmatik, aber ganz ohne Vorurtheil für irgend ein System. Wie Cartes in der Philosophie zweifelte ich an jeder noch so heiligen Wahrheit und ging furchtlos über die Schranken des Catechismus und der Symbole. Aber ich habe auch oft erfahren wie schwer es sey diesen freyen Gang in religiöser Untersuchung zu wandeln. Selbst unser Herz empört sich gegen den edlen Vorsaz. Jugend-Unterricht, mechanischer und geisti-

ger Gottesdienst, Beispiele der Alten, haben uns eine Summe dunkler Gefühle gegeben die mächtig für die Lehre der Kirche streiten, und die sich nicht so leicht gegen flüchtige Zweifel oder Resignation auf alle mögliche Erkentniß der Wahrheit in der Glaubenslehre, als gegen eine scharfe Untersuchung empören. Da muß es sich der Denker oft wiederholen; Gott wird dich richten nach deiner beßten Erkentniß, darum wird er dich nicht verdammen wen du auch über die wichtigsten Gegenstände irren soltest, vielmehr muß er daß Geschöpf achten das ihn durch den edelsten und freyesten Gebrauch seiner Kräfte in der wichtigsten Angelegenheit ehrt.

Der selbstdenkende Theologe sieht auf die Dogmen mit festen Blik und sucht Wahrheit. Geschichte und Philosophie führen ihn die labyrintische Lehre, sie lehren ihn was die Menschen bisher geglaubt, sie lehren ihn oft die Ursachen dieses Glaubens, sie lehren ihn Gottes und Menschen Wort sondern. Eine neue Welt steigt auf vor seinen Blicken aus der dunklen Bewirrung der Elemente. Aussichten, reich an Gegenständen, eröfnen sich seinem Forscherblick, er wird das Studium lieben das alle Hauptwissenschaften, Philosophie, Sprachkunde, Ge-

Geschichte zu dem einen hellesten Punkt menschlicher Untersuchung: zur Lehre von Gott, vom Menschen und ihren Verhältnissen zu einander, vereinigt.

Aber wenigen ist es gegeben furchtlos und mit Nutzen diese Bahn zum Tempel der Wahrheit zu gehen. Daher ist es die Pflicht eines jeden Theologen, der ein gut Stück Weges auf dieser Straße zurückgelegt hat, Rechenschaft von seiner Reise abzulegen und der Nachwelt die Charten seiner neuentdekten Aussichten zu hinterlassen.

Ich gieng diese Bahn, ich dachte über die wichtigsten Gegenstände der Dogmatik nach meiner besten Erkentniß und mit großer Wahrheits-Liebe, wie es jeder leicht sehen wird der diese Bogen ließt. Die Gegenstände die ich behandelte sind wichtig, wenn ich sie alsò mit einigem Glück bearbeitet habe, so wird man keinen Beweiß für die Gültigkeit meines Berufs zu schreiben verlangen; damit man aber mich und meine Schrift richtig beurtheile so bin ich den Lesern eine Erklärung über meine Absicht und die Art wie ich sie zu erreichen gesucht, schuldig.

Mei-

Meine Absicht war nicht ein System zu schreiben, ich glaube daß unser Zeitalter in den nächsten funfzig Jahren keine andere als unsere neuesten bedarf und vertragen kan. Nur Ideen zur Beurtheilung und Berichtigung des Systems der Dogmatik und Prämissen zu wichtigen Schlüssen wolte und konte ich liefern. Ich schrieb demnach nur für Eklecktiker oder für junge Studirende, denen dieß Büchlein eine Brücke vom Catechismus zur Dogmatik seyn sollte. Darum nante ich es Einleitung in die Theologie, und weil es wirklich mit Absicht, und oft auch ohne und wider meine Absicht unvollkommen und fragmentarisch ist, nante ich es Versuch.

Dieser erste Theil der Einleitung enthält Untersuchungen über die sogenanten Prolegomena in der Dogmatik wo man von Religion, Theologie, Offenbarung und Symbolen redet.

Warum ich mehrere Capitel eingeschaltet und mehr Fragen beantwortet als in den Prolegomenen der Dogmatik vorkommen, wird der kundige Leser oft fühlen, und wenn er über einige Capitel z. b. vom Menschen,

anderer Meynung seyn sollte, so bitte ich ihn zu bedenken daß ich manche Ideen recht ins Licht setzen mußte um bey meiner Behandlung der Gegenstände die zunächst in meinen Kreis gehören weniger Anstoß zu finden. Da ich überdieß kein System sondern nur Materialien geliefert habe, so ist es wol keine Sünde wenn ich einen guten Balken am unrechten Orte hingelegt. Wer da bauen will der kan ihn ja leicht aufstellen wo er in sein Gebäude gehört.

Der zweite Theil dieses Versuchs soll die Lehre vom Menschen und vou Gott abhandeln nach den Grundsätzen die ich über die Ordnung und Behandlung dieser zwey großen Objecte im Buche geäußert habe. Der dritte ist den christlichen Mysterien von den Dreyeinigkeit und besonders von Christo gewidmet. Mit den vierten schließt sich das Werk. Er soll von den Sacramenten und den lezten Dingen reden. Ueberall aber wird der Leser nur Ideen, nur Prämißen finden, nur Fragmente die er nach seiner subjectiven Erkentniß und nach seinen Bedürfnißen anwenden, fortführen, umschaffen kann.

Wer mein erstes Capitel über Wahrheit, Evidenz, Religion, gelesen hat, der wird nicht glauben daß ich alle Ideen die ich hier aufgestellt habe für höchst gewiß halte. Vieles ist in ihnen nur subjective Wahrheit, manches ist nur Vermuthung, vielleicht Irrthum. Auch konnte und wollte ich nicht lauter neue Ideen aufstellen, oft sammelte ich was ich gutes kannte und trug es vor auf meine Weise. Endlich suchte ich den gelehrten Pomp zu vermeiden der wol ein schöner Rahmen seyn mag, aber oft zum Gemählde nichts taugt. Daß ich manches über meine Gegenstände gelesen habe, daß mehrere Ideen meine Urtheile über die gelehrten Untersuchungen großer Theologen enthalten, wird der gelehrte Leser wol fühlen wenn ich gleich nicht überall die Bücher angezeigt habe. Dieß war zuweilen wider meinen Zweck und oft hielt ich es für überflüßig da das Buch keine Dogmengeschichte, sondern philosophische und critische Einleitung seyn solte. Geschrieben zu Göttingen in der Ostermesse. 1792.

Erstes Buch.

Ueber Menschliche Wahrheit.

Wir sind Geschöpfe die einen bestimmten Gesichtskreis und in demselben eine eigne Empfindungsweise erhalten haben. Der Saz bleibt wahr wenn auch alles ungewiß wäre, und enthält, so wie jede lezte Grundwahrheit in einer Reihe analytischer Schlüsse, die Norm nach der wir die Urtheile über Wahrheit und Irrthum, so wie über die unzähligen Grade zwischen beyden Extremen, (zu denen wir nur höchst selten gelangen), modificiren sollen.

Was ist Wahrheit? fragt so mancher mit selbstgefälligen Lächeln, weil er wohl weiß daß kein Philosoph eine bestimmte Antwort auf diese höchst unbestimmte Frage geben kann. Was absolute Wahrheit ist, antwortet der Dencker, weiß ich überall nicht.

Mein Gesichtskreis ist zu beschränkt und meine Erkentniß faßt wenig oder nichts vom Wesen der Erscheinung, aber was menschliche Wahrheit überhaupt und was insbesondere für mich als einzelnes Individuum Wahrheit ist weiß ich wohl. Absolute Wahrheit ist vollkommene Erkentniß der Wesen und aller ihrer würklichen Erscheinungen, ihrer Verhältnisse zu einander und zu allen Classen von dunkel, empfindenden und mehr oder minder denkenden Geschöpfen; diese Wahrheit ist nur das Eigenthum des Schöpfers. Allgemeine menschliche Wahrheit ist schwer zu finden aber sie ist kein Unding. Es muß Säze geben über die sich die ganze Menschheit vereinigt, sonst würde keiner den andern verstehen. Aber vor allen ist subjective Wahrheit, beßte Erkentniß des Individuums, das unläugbare Eigenthum jedes Menschen. Auch der entschlossenste Sceptiker hat, so sehr er es läugnen möchte, wenigstens eine Summe negativer Wahrheiten erworben.

Ob es keinen Character der Wahrheit für alle wirkliche oder mögliche Geisterarten gäbe, ist für mich eine unwichtige Frage und von nicht viel größeren Werthe als die andere wie viel oder wie wenig ich vom Wesen der Dinge erkenne. So lange ich auf Erden lebe werde ich ein Mensch bleiben, und giebt es einen Gott der mit mir in Verhältnissen steht, so soll ich ihn nur nach menschlicher Erkentniß dienen; meine Natur bestimmt meine Pflicht. Habe ich ein ewiges Leben zu hoffen, so werde ich immer ein Wesen mit Leib und Seele bleiben, denn sonst wäre der Character eines menschlichen Geistes nicht ewig. Als Mensch

muß ich leiden, Als Mensch genießen. Niemals, weder in Zeit noch in Ewigkeit komme ich aus den Grenzen in denen der Schöpfer mein Geschlecht eingeschlossen, wenn ich gleich eine immer weitere Aussicht erhalten sollte.

Jenseit der Grenzen ist Nacht. Mit meinem kühnsten Bestreben weiter zu dringen kann ich den Abgrund der mich beschränkt nie überspringen. Was kann mich also interessiren als menschliche Wahrheit; sie zur absoluten erheben wollen, wäre lächerlicher Stolz, sie ableugnen, wäre ganz unerklärliche Thorheit, wenn sie sich nicht aus dem Unmuthe der uns nach einer wichtigen und fehlgeschlagenen Unternehmung erfült, auf die wir zwar alle unsre Kräfte, aber nicht unsre ganze Beurtheilung verwendet hatten, erklären ließe.

Es ist eine Grenze, aber wer kann sie zeichnen? Wie Licht in Dämmerung und Dämmerung in immer dichtere Nacht zerfließt, so verliert sich evidente Erkentniß in Wahrscheinlichkeit, diese im Glauben, Glaube in Hoffnung, Hoffnung in grundlose Schwärmerey. Auch ein Kind kann angeben wo Nacht ist und wo Sonnenglanz leuchtet, aber kein Newton kann den Punkt schneidend anzeigen wo sich beyde vereinigen. So mit den Grenzen des menschlichen Geistes, die Haupt-Unterschiede zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Glaube und Schwärmerey fallen bald in die Augen, Aber die Abstufungen! wer mag sie beschreiben! Und wenn er es auch könnte, was hätte er geleistet? den Gesichtskreis

eines Individuums und die verschiednen Gesichtskreise aller menschlichen Geister angeben sind sehr verschiedene Aufgaben.

Absolute Wahrheit ist völlige Uebereinstimmung des Wesens (substrati) und der Erscheinung mit der Vorstellung des denckenden Subjects. Sie ist nicht für uns. Menschliche Wahrheit ist Harmonie unsrer Materie mit unsrer Form, und ist die Form charakteristisch so entsteht subjective Wahrheit daraus. Die Vernunft prüft die Gründe und Gegengründe für einen Saz und bestimmt den Menschen für die Lehre welche seiner Erkentniß und Empfindungsweise angemessen ist. Menschliche Wahrheit ist also die Vernunftmäßigste Erkentniß eines Menschen, von der Realität und Natur einer Sache. Ist das Verhältniß des Objects zur Form welches ein analytischer Saz ausdrückt den gemeinsten Erfahrungen angemessen, so hat der Saz Gewisheit und Faßlichkeit, daß heißt: Evidenz. Diese Natur evidenter Säze erfordert es daß nur wenige Wahrheiten diese Eigenschaft haben. Jede Wahrheit gegen die man vernünftige Zweifel erheben kann, hat nicht die höchste Gewisheit, bleibt aber darum doch wahr und hat einen geringern Grad von Vernunftmäßigkeit, so lange die Gründe für den Saz die Gegengründe nicht überwiegen. Je stärker nun die leztern sind je mehr verliert der Saz von seiner Gewißheit, und wird mehr oder weniger wahrscheinlich.

Wie entstehen die dauernden Streitigkeiten über Wahrheit und Irthum? Aus der kleinen Summe evidenter Wahrheiten, und aus der

der leidigen Sucht der Streitenden ihre subjective Wahrheit zur allgemein menschlichen zu erheben. Evident ist uns unter den wirklich existirenden Dingen theils das Formale unsrer Empfindungs und Erkentnißweise, theils was in unsrer Materie zum ersten Grunde gehört. Jedes Räsonnement über die Empfindung, jede Anwendung des Gesezes auf einen bestimten Fall muß von seiner Evidenz verlieren, weil es das Urtheil eines Individuums über einen gegebenen Fall enthält, der seinen Character *in* das Urtheil hinübertragen mußte, als er die Uebereinstimmung der gegebnen Materie zu seiner Form angeben solte. Je größer nun der Einfluß seiner Individualität auf sein Urtheil ist, je mehr wird dieses dem Eigenthümlichen in der Erkentniß andrer Menschen widersprechen und je wichtigere Zweifel wird es erregen. Je weiter sich endlich das Räsonnement vom ersten Grundstoff entfernt, je feiner die Analyse, je merklicher die Synthesis, je positiver und materieller die Sache ist je mehr subjectives hat das Räsonnement. Und ist nun der Gegenstand gar keine sinnliche Erscheinung, ist sein Einfluß auf Moralität und Menschenwohl höchst beträchtlich, wie könnte ich da von jedem Selbstdencker verlangen daß er meine, für mich höchst vernunftmäßige, Erkentniß von diesem Transcendentalen und wichtigen Gegenstande statt der seinigen annehmen solte? Wer würde es ihm zur Sünde rechnen wenn er sich über das Characteristische in meiner Vorstellungs-Art nie mit mir vereinigen könte.

Nimmer wird also das Räsonnement entscheiden können was in zweifelhaften und wichtigen Fällen gewiß, vernunftmäßig, wahrscheinlich, glaub-

 wür-

würdig oder grundlos ist. Die Philosophie sezt den Fall auseinander, hängt ihr Urtheil an, und überläßt dem Selbstdencker die Entscheidung. Dieser entscheidet nach dem ihm angebohrnen Wahrheits-Gefühl so wie er bey sinnlichen Gegenständen nach der ihm angebohrenen Sehkraft in einem streitigen Falle urtheilen muß. Dieß Wahrheits-Gefühl ist die dunkel erkante Uebereinstimmung der gegebnen Materie zu der Form des Urtheilenden ohne deutliche Kentniß des Characteristischen in seiner Erkentniß; denn dieses äussert sich zwar stündlich im Urtheile und in dem Vortrage jedes nur etwas cultivirten Menschen, ist aber von ihm selbst nie deutlich zu erkennen, weil sich keiner in das Wesen des andern so hineindenken kann daß er sich mit ihm ganz gleichförmig beurtheilen könnte. Jeder Mensch sieht aus sich heraus auf die Menschen, aber nie in die Menschen hinein. — Ohne diese deutliche Erkentniß seiner charakteristischen Form urtheilt er ihr dennoch gemäß, weil er es seiner Natur nach muß, so daß er sich die wahren Ursachen, warum ihm diese Meynung vor der andern besser gefält im Grunde nicht angeben kann, wenn er gleich nach Gründen zu entscheiden glaubt. Dies ist bey den Urtheilen recht origineller Menschen in zweifelhaften Fällen besonders auffallend, und bey jeden der verstehen will was er mit Gewisheit erkennen soll, merklich, wenn andre ihn nur genau kennen und beobachten. Darum nenne ich das was in uns nach dunkeln Gründen über Wahrheit und Irthum entscheidet: Gefühl. Dies Gefühl ist allen angeboren wie ihre Form. Weil es aber tausend schläfrige Seelen giebt die gern mit den Meynun-

gen

gen Anderer zufrieden sind, und weil es auch Dinge giebt die von Vielen nicht verstanden werden, so äußert sich das Wahrheits-Gefühl leider weit weniger als es solte; es schlummert aber in jeder Menschen-Seele und wer es zu erwecken weiß d. h. wer einem Menschen Interesse an einer Untersuchung geben, und wer sie seiner Faßungskraft nahe bringen kann, wird mit Vergnügen dieses Wahrheits-Gefühl erkennen. Dies Gefühl urtheilt immer subjectiv richtig (wenn man es nicht vorsezlich unterdrückt) ob gleich zuweilen objectiv falsch. Es entscheidet schnell wie viel allgemeine Wahrheit in einem Räsonnement liegt und wie viel von dem Characteristischen des Lehrenden mit dem Eigenthümlichen des Lernenden Subjects übereinstimmt. Dieß Wahrheits-Gefühl ist Despotisch, der Mensch hat keine höhere Instanz über Wahrheit und Irthum in wichtigen und streitigen Fällen.

Laßt uns über das Schicksal der menschlichen Wahrheit nicht trauren daß sie nach diesen Bemerkungen nie unangefochten bleiben wird, und daß ihre wichtigsten Sätze so selten zur höchsten Gewißheit, geschweige denn zur Evidenz kommen. Solte der Mensch nicht Maschine werden so durfte ihm keine leicht erkennbare und nahe Grenze der Vollkommenheit vorgeschrieben werden; er mußte die Fähigkeit haben zwischen bestimten, aber nur der Gottheit bekanten Grenzen, dem schönen Ziele in den Wolken nachzuringen.

Solte er freywillig seine schönsten Kräfte wecken, entwickeln, veredlen, so mußte ein Bedürfniß in ihm erzeugt werden das ihn zum belohnenden

Geschäfte antriebe; und dies Bedürfniß konnte nur durch entgegengesetztes Wirken der denkenden Kräfte auf einander hervorgebracht werden.

Solten aber die Tausende die nicht Fähigkeit, Zeit und Beruf haben die großen Acten über die berühmtesten Streitfrageu von Gott, der Welt und ihrer Natur zu durchsehen, solten diese die Resultate der Untersuchung faßen können, so mußte ihnen die Gottheit dies Wahrheits-Gefühl zum Führer auf dem labyrinthischen Pfade verleihen.

So ist der menschlichen Wahrheit unveränderliches Gesez in uns geschrieben mit klarer Schrift, wenn wir es nur immer lesen wollten, und wenn es nur nicht Schriftgelehrte durch künstliche Schlüsse, die sie schlangenartig in einander verketten, verdunkeln möchten. Aber auch sie sind Menschen; wenn der Streit das Interesse verloren, fält die Decke die sie um den Thron der Wahrheit zogen und in einer ernsten Stunde wird die halbverloschne Schrift des richtenden Gefühls zur Flammenschrift des Gewissens.

Beruhigen können sich die Lehrer der Wahrheit wenn ihre Gegner verwirrende Fragen und unaufhörliche Zweifel vorbringen um sie auf Abwege zu leiten und wegen ihrer Irthümer auch ihre Wahrheiten mit Anstand zu verwerfen. Wenn sie freymüthig angeben was ihnen gewiß, was wahrscheinlich, glaubwürdig und falsch zu seyn scheint; wenn sie nie vergessen daß es ausser unserm Gesichtskreise Nacht ist: so können sie sicher darauf rechnen

von

von jedem unpartheyischen verstanden zu werden und selbst ihre Gegner mehr oder weniger zu belehren, obgleich diese es selten gestehen. Erkentniß der streitigen Wahrheit kommt nur in ruhigen Stunden.

Ueber die Grenzen der Evidenz und des vernünftigen Glaubens.

Evidenz ist höchste Faßlichkeit mit ungezweifelter Gewißheit vereinigt; diese Lezte ist eine accessorische Eigenschaft eines wahren Sazes, mehr subjectiv als im Object gegründet. Faßlichkeit ist der Character der Evidenz, Gewißheit der Character der Wahrheit. Weil aber die höchste Gewißheit auch bey den dunkelsten Untersuchungen für den Meister die Faßlichkeit in sich schließt, so nimt man oft höchste Gewisheit für Evidenz, und alsdann ist Evidenz nicht mehr Eigenschaft der Wahrheit, sondern der höchste Grad derselben. Mann könte also zwey Arten von evidenten Säzen unterscheiden, die allgemein faßlichen und die dunkeln aber höchst gewissen Wahrheiten.

Die Gegenstände unsrer Erkentniß sind entweder in der Anschauung gegeben oder nicht. Die Erkentniß der ersten schränkt sich auf die Veränderungen ein, die die Objecte in unsern Empfindungswerkzeugen hervorbringen. Die Erkentniß der transcendentalen Gegenstände schränkt sich auf die richtigen Urtheile ein, die wir über die in der Sinnen-

welt gegebenen Prämissen fallen, und auf die Schlüsse die wir von diesen Urtheilen über die unbekannte Natur des transcendentellen Gegenstandes wagen. Eine dritte Art von Gegenständen der reinen Vernunft-Erkenntniß sind uns nicht nur nach ihren Erscheinungen bekannt, sondern auch nach ihren Wesen, es sind mathematische Begriffe ohne objective Realität.

Wenn mehrere Menschen zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Lagen eine Erscheinung unpartheyisch und aufmerksam betrachten, so finden sie durch Vergleichung den Eindruck, den sie auf jeden gesunden Menschen macht; ihre Erkenntniß hat die höchste objective Gewißheit. Wer bey einer solchen genauen Betrachtung das Individuelle seines Empfindungs-Vermögens nicht sorgfältig vom Allgemeinen unterscheidet, erhält eine Kenntniß des Gegenstandes die mehr subjective als objective Evidenz hat; die erstere kann so gar statt finden, wenn Jemand den Gegenstand nur oberflächlich betrachtet oder fehlerhafte Organe hat, aber dabey überzeugt ist er habe die Erscheinung sorgfältig und richtig beobachtet. Hier ist in der Erkentniß Irthum mit Wahrheit verbunden, und doch findet sich in der Seele Ueberzeugung aus deutlicher Erkentniß oder subjective Evidenz.

Die Gegenstände der reinen Vernunft-Erkentniß sind zwiefach. Bey den transcendentalen, auf deren Daseyn und Natur wir aus dem Daseyn und der Natur der Erscheinungen schließen, beruht die Gewißheit der Erkentniß auf die Beschaffenheit und auf die Nothwendigkeit der Schlüsse. So lange

lange die Reihe von Schlüssen analytisch bleibt, hat sie die höchste Gewißheit, so bald aber ein synthetischer Saz die Folge der Untersuchung ist, wird sie mit jedem Schritte schwächer und das Gebiet des Glaubens fängt an. Anders verhält es sich, wenn die Gegenstände Begriffe sind, die wir selbst gebildet und nach Gefallen verbinden können. Der Schöpfer kennt seine Geschöpfe mit der größesten Evidenz.

Dies alles gilt auch von der Gewisheit solcher Wahrheiten, die auf Thatsachen beruhen. Einige haben viel Analogie mit unsern gemeinsten Erfahrungen, und werden darum nicht bezweifelt, weil man sich leicht von ihrer Wahrheit überzeugen kann (hier ist hohe Gewisheit,); andre haben weniger Faßlichkeit, aber auch wenig Interesse für uns, (sie haben wenige Gewißheit, werden aber doch selten bezweifelt). Wenn aber sehr wichtige Wahrheiten auf ein Factum beruhen, das sehr wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit aller gewöhnlichen Erfahrung hat; wenn die Begebenheit nicht wiederholt werden kann, und auch in der Reihe der künftigen Veränderungen schwerlich wieder erfolgen wird: dann ist das Zweifeln erlaubt; sehr bündige Beweise müssen für die Gewißheit der Wahrheit beygebracht werden, und Faßlichkeit darf man nie erwarten.

Es gibt also drey Arten von objectiv-evidenter Erkentniß: Erkentniß aus allgemeinen bestätigten Empfindungen, aus richtiger Analyse, und aus Begriffen; und wieder drey Arten von nicht evidenten Wahrheiten:

aus

aus oberflächlicher und einseitiger Beobachtung der Natur, aus analytischen Schlüssen die auf ein synthetisches Resultat führen, und endlich aus höchst ungewöhnlichen und seltnen Thatsachen.

So liegt also ein großer Theil unserer Erkentniß außer den Grenzen der Faßlichkeit und höchsten Gewißheit, und nicht nur ein großer Theil, sondern bey weiten der wichtigste für die Moralität und Glückseligkeit des Menschen: alle Erkentniß von dem Daseyn und der Natur Gottes, alle Religion die auf die Verhältnisse des grossen Unsichtbaren zu dem Menschen beruht.

Da diese leztere Classe theils nicht hinreichende Gewißheit, theils nicht Faßlichkeit genug hat um objectiv evident zu werden: so kann das Warheits-Gefühl auch nicht die feste Ueberzeugung die aus deutlicher und vollständiger, Erkentniß entsteht, erzeugen. Was jenes Gefühl hervorbringen kann ist Glaube. Dieser ist also der Beyfall der aus dem Gefühl der grössern Vernunftmäßigkeit eines nicht evidenten Sazes vor seinem Gegentheil entsteht. Sein Gegenstand ist alles was nicht evident ist. Er selbst hat keine Objectivität, darum ist Wahrheit und Glaube kein Gegensaz, wol aber Glaube und subjective Evidenz.

Was in der Natur der Dinge gegründet ist, ist Vernunftmäßig; nun aber gehören jene drey Arten nicht evidenter Erkentniß in den menschlichen Gesichtskreiß, da sie mehr oder weniger auf evi-

evidenten Prämissen beruhen, folglich ist der Glaube eine eben so menschliche und vernunftmäßige Sache als die gewisseste Erkentniß. Dämmerung gehört so gut in den Gesichtskreis der Sehers als Sonnenlicht. Da nun Glaube alle die fast unzähligen Grade von vernunftmäßiger Erkentniß die zwischen der höchsten Gewißheit und Wahrscheinlichkeit fallen begreift, so sieht man leicht wie übereilt es sey über den vernünftigen Glauben zu spotten. Wer seiner Natur gemäß denken und handeln will, muß und bey sinnlichen, transcentalen, bey gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Dingen weit mehr glauben als er evident erkennen kann. Die Natürlichkeit und der Umfang des Glaubens machen ihn zu einer sehr ehrwürdigen Eigenschaft der menschlichen Seele.

Er ist es auch wegen seiner Wirksamkeit auf das Herz. Die deutlichste Erkentniß ist todter Buchstaben, nur dunkle Gefühle knüpfen das unsichtbare Band zwischen Verstand und Herz, das Band welches der Erkentniß ihren Werth giebt: Einfluß auf die Moralität. Und welche Gegenstände wirken ihrer Natur nach mehr auf das Herz als die religiösen? Sie liegen ganz im Gebiete des Glaubens.

Der vernünftige Glaube beruht auf vernunftmäßige Gründe. Der schwächste Glaube verliert sich in Zweifel, der stärkste wird zur festesten Ueberzeugung; zwischen diesen Gränzen giebt es wieder unzählige Grade.

Der stärkste Glaube wird nie subjective Evidenz; die Stärke des Beyfalls kann in beyden gleich seyn,

seyn, aber der Grund der Ueberzeugung bleibt verschieden. Die höchste Höhe erreicht der Glaube wenn er die Lücke in den Beweisen ausgefüllt und das unbegreifliche faßlich gemacht hat.

So mannigfaltig wie die Gegenstände die wir glauben ist auch der Glaube. Diese sind gewöhnlich oder ungewöhnlich, transcendental oder in der Anschauung gegeben, vergangen oder zukünftig, daher der Glaube an natürliche Begebenheiten, an Wunder, an Gott, an Thatsachen, an künftige Veränderungen. Vernunftmäßige Gründe aber keine menschliche Auctorität erzeugen den vernünftigen Glauben.

Wer die Gründe des Glaubens prüft, mit Ernst und Bescheidenheit — denn die sind immer vereinigt — verdient den ehrwürdigen Namen des denkenden Philosophen, und wenn er strenge bey der Prüfung verfährt kann man ihn einen Sceptiker im guten Sinne des Worts nennen. Eine böse Bedeutung hat das Wort wenn es einen Menschen bezeichnet der alle Wahrheiten zwischen hoher Gewißheit und Wahrscheinlichkeit verwirft. Er will erkennen wie es kein Mensch vermag, alles mit Evidenz, und resignirt auf die übrige Erkentniß. Diese Resignation macht seine evidente Erkentniß mangelhaft und dieser Mangel hat oft den Verlust der Ruhe und Glückseligkeit zur Folge.

Je mehr man einsehen lernt, wie klein die Summe evidenter Wahrheiten ist, je lebhafter mann aus eigner Erfahrung erkennt wie sich beym Glauben alles auf das individuelle Warheits-Gefühl bezieht das, durch Erziehung, Gelehrsamkeit, Lieblings-Sy-

ste-

steme, Charakter, Moralität in jedem Menschen eine andre Gestalt gewinnen muß, je leichter wird man begreiffen wie eine richtige Kentniß der menschlichen Natur Duldung und Behutsamkeit im Urtheil über fremde Hypothesen und Meynungen lehrt; und zwar eine viel edlere Toleranz als jene die aus Stolz entsteht und mehr stille Verachtung als Tugend ist. Gewiß sind viele die eine Lehre nicht fassen oder ihr nicht beystimmen, deswegen keine schlechtere Menschen deren vermeintliche Verstockung den Rechtgläubigen zur Verfolgung berechtigen darf. Jeder lege seine Meinung über Gegenstände des Glaubens bescheiden dar und erwarte ruhig, ob viele oder wenige mit ihm gleichförmig empfinden können und wollen.

So ehrwürdig der vernünftige Glaube ist, so unwürdig des denkenden Menschen sind die Kinder des Leichtsinns und des Lasters, Unglaube und Aberglaube. Beyde sind nahe Verwandte, wer nichts glaubt ist fähig unter gewissen Umständen jede Thorheit zu glauben. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung in der moralischen Welt ist das gefühlte dringende Bedürfniß nach Wahrheiten die die Stelle der verworfenen, nicht evidenten ersezen. Der Ungläubige fühlt eine unbeschreibliche Leere, da die evidenten Wahrheiten wie ein verworrenes Chaos vor ihm liegen, und wenn er auch einiges System hineinbringen könnte so würden sie doch alles Interesse durch ihre Unvollständigkeit verloren haben. Dazu kommt daß so wie die Glaubens-Wahrheiten nie objective Evidenz erhalten können so auch nicht die ihnen entgegengesezten Lehren von ihrer Nichtigkeit. Der Ungläubige tauscht einen positiven Glauben der ihn glücklich mach-

te

te um einen negativen der keinen oder doch einen gefährlichen Einfluß auf seine sittliche Vollkommenheit hat. Jene Leere und diese Ungewißheit erzeugen in ihm das Bedürfniß zu glauben, und wenn dieß, nach Art aller dunklen Gefühle, mächtig in ihm wirkt, so ist kein Mensch geschickter als er die albernsten Schwärmereyen zu glauben. Er ward ungläubig aus Philosophie und abergläubig aus Bedürfniß.

Religion.

Religion ist Gottesverehrung. Der Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Religion ist zu bekannt als daß ich ihn hier anführen solte. Wenn die Gottesverehrung den menschlichen Anlagen und unsrer beßten Erkentniß von Gott angemessen ist, heißt sie vernunftmäßig, und enthält also eine menschlich richtige Erkentniß von Gott in Beziehung auf den Menschen, von den Menschen als sein Geschöpf und von den Pflichten die für ihn aus dem Verhältnisse des Schöpfers und der Geschaffenen entstehn; jede andre Religion ist mehr oder weniger vernunftwidrig.

Vollkommen als Ideal wäre die Religion deren Lehren oie höchste Vernunftmäßigkeit hätten, und die alles was wir im menschlichen Gesichtskreise von Gott und den Menschen erkennen können, enthielte. Dies Ideal ist vielleicht unerreichbar, aber immer höchst nüzlich zum Maasstabe

der

der Vollkommenheit und zum Ziele nachdem der Religionslehrer streben soll, so wie der Künstler nach dem Ideale des Schönen arbeitet und der Weise nach dem Ideale der Tugend seine Gesinnungen und Handlungen einrichtet. Das schöne Bild weicht zwar mit jedem Schritte zurück wenn wir es halten wollen, es führt uns aber doch unmerklich weiter auf dem Wege der Vollendung. Vollkommen im engern Sinn ist die Religion wenn ihre Lehre der jedesmaligen Cultur des Landes angemessen ist. Es zeigt daher von unrichtigen Begriffen über den Geist der Religion wenn man die Religion Eines Jahrhunderts für alle folgende fixiren will. Selten kann das lebende Zeitalter nur über die Vollkommenheit seiner Religion urtheilen, die Nachwelt ist Richterin unsrer Systeme wie unsrer glänzenden Handlungen. Wir haben schon viel gethan wenn wir den Lauf der Dinge nicht hemmen.

Wahr ist die vernunftmäßige Religion die die wenigsten Mängel hat. Falsch ist jede vernunftwidrige Lehre. Keine Religion ist ganz wahr, keine ganz falsch.

Die Kenntniß die wir durch den gewöhnlichen Gebrauch der Vernunft von Gott und dem Menschen erlangt haben bildet die natürliche Religion. Eröffnungen eines höhern Wesens geben einen geoffenbarten Unterricht.

Die natürliche Religion ist entweder die allgemeine die aus dem Bedürfniß Religion zu haben auch bey den Wilden entsteht, oder sie ist die philosophische Vernunft-Religion wie wir

sie bey Griechen und Römern in der Blüthezeit ihrer Cultur antreffen, oder sie ist die christlich-natürliche wie unsre Lehrbücher sie vortragen. Die leztern sind verschieden; einige enthalten die Philosophie des Christenthums in Paragraphen, andre schränken sich bloß auf die Schlüße ein, welche die Metaphysik über Gott und dem Menschen bey unsrer wirklich hohen Verfeinerung der Geisteskräfte aus den Prämissen ziehen kann die in unserm Gesichtskreise liegen. Dies ist eigentlich die philosophische natürliche Religion des 18ten Jahrhunderts. Das Christenthum hat auf diese Untersuchungen den wichtigen Einfluß das es die großen Standpunkte unsrer Erkentniß: Gott, Vorsehung, ewiges Leben fixirte. Bis jezt haben wir nur einzelne Theile bearbeitet die wegen ihrer Unvollständigkeit noch in kein System zusammen getragen werden können.

Die geoffenbarte Religion ist entweder die Religion der Hebräer, ihre Charactere sind Dienstforderungen; oder die Religion der Christen, sie hat jene aufgehoben und an die Stelle des Cerimonial-Dienstes nothwendige ewige Wahrheiten gesezt, die durch Geheimnisse erläutert werden.

In der Natur gegründet, aber nicht mit äusserster Genauigkeit anzugeben, ist der Unterschied der christlichen Dogmatik und Moral oder der theoretischen und practischen Theologie. Jene handelt hauptsächlich von der Natur Gottes, des Menschen und ihren Beziehungen auf einander. Da nun diese Verhältnisse Pflichten des Menschen in sich schliessen so gehört manches aus der Dogmatik in die

Moral. Z. B. von der Sinnesänderung oder Buße. Und weil im Gegentheil die christliche Moral die Grundsäze der Dogmatik von der Natur des Menschen und dem Beystande den er von Gott zu erwarten hat voraussezen muß, so fließen hier wieder die Grenzen in einander.

Subjective Theologie ist lebendige Erkentniß, diese wirkt Empfindungen, aus dauernden Empfindungen entsteht christliche Gesinnung, und diese ist die Mutter aller Tugend. Darum sollte man diese Erkentniß vom Wandel nie unterscheiden, wenn man es auch könnte.

Im Menschen und in den Dingen die ihn umgeben liegen die Prämissen zum wichtigen Schlusse auf das Daseyn höherer Wesen. Kann er seine nothwendige Bedürfnisse leicht befriedigen und auch seine Tage angenehm machen, hat er einen freundlichen Himmel, führt er eine friedfertige Lebensart, so wird er bald das Bedürfniß fühlen jene Prämissen zu entwickeln. Dies gefühlte Bedürfniß schuf die ersten Gedichte zu Theogonien und Cosmogonien, es leitete den glücklichen und nachdenkenden Naturmenschen unmerklich auf den Hauptsaz menschlicher Erkentniß der das Gewühl von Wesen ordnet und die todte Erde beseelt, auf die menschlichste aller Wahrheiten: es ist ein Gott. Wem seine Lebensart, sein Mangel und sein Clima, Muße und Fähigkeit zum Nachdenken versagt dem giebt jenes früh gefühlte Bedürfniß wenigstens die Receptivität für den Glauben an Gott. Und dieser Glaube verbreitet sich schnell. Das Menschen-Geschlecht stammt aus den fruchtbarsten

und schönsten Gegenden unsrer Erde, dort lernte es jene große Wahrheit; die Colonien trugen den Glauben an höhere Wesen in unbebaute, weniger fruchtbare Gegenden; sie konnten in Barbarey versinken, der göttliche Funke erlosch, aber sie behielten als Menschen und Erdbewohner die Fähigkeit unter allen möglichen Wahrheiten, Kentnissen und Künsten die Erkentniß vom Daseyn Gottes, am leichtesten zu fassen und am festesten zu behalten. Fremdlinge aus glücklichern Landen durchirrten die Welt, sie wurden Wohlthäter der verwilderten Menschen, ihre Religion fand Beyfall und Aufnahme. So ist fast kein Volk das ohne Glauben an Götter lebe und durchaus keines daß nicht bey einiger Cultur diese Wahrheit erfinden, oder ohne Mühe erlernen könnte.

So bald die Philosophie das dunkle Gefühl zur deutlichen Erkentniß, das schöne, kindliche Gedicht zur trocknen Prose umschaffen will, entstehen die tönenden Namen: Natur, Weltseele, Atomen. Aber nur wenig Weise streiten und noch wenigere werden durch die neue Erfindung dieser Namen beruhigt.

Sie erfinden selten, analysiren desto mehr und berichtigen dadurch einige schädliche Irthümer. Die Menschheit behält indessen ungestört den nothwendigen Glauben an Götter.

Wo zwey lebendige Wesen in Verbindung kommen, da entstehen Verhältnisse, der Einfluß der Mächtigen erzeugt Pflichten für den Schwächern, deßwegen ist die Verehrung Gottes eben so nothwendig als seine Erkentniß. In der wirklichen Welt sind beyde untrenn-

trennbar; Thatenlose Götter und Pflichtenfreye Menschen entstehn blos durch ein falsches Räsonnement. Der Epicuräer ist der auffallendste Beweiß menschlicher Freyheit.

Religion ist also Bedürfniß, nicht Erfindung der Gesetzgeber; wie menschlich und eben darum ehrwürdig erscheint sie nicht aus diesem Gesichtspunkte auch in der unvollkommensten Form! —

Ist das Bedürfniß der Menschen Götter zu erkennen und zu verehren so groß, so ist auch nichts leichter als den Ungebildeten, der so gern glaubt was ihm wohlthut, und so gern folgt wo er die Gottheit ahndet: auf tausendfache Art zu berücken, zu leiten, zu schrecken, ja zu seltsamen Thorheiten und niedrigen Lastern zu bringen. Hier ist es ein großer, obgleich trauriger Trost: daß die Weiseren, gegen welche die Schwärmer wüthen, mehr von ihrer Wuth leiden als die Moralität der Irregeleiteten. Der Heide den fanatische Priester lehrten daß Verfolgung der Christen Frömmigkeit sey, die Mutter, die unter Thränen ihren Sohn dem Götzen zum gefälligen Opfer weiht: kann sehr edel seyn, sehr menschlich gesinnet, sehr tugendhaft, ja die Anstrengung ihrer Seele, der Sieg erkannter Pflicht über die zarteste Empfindung verdient die Bewunderung der Nachwelt. Auch die schlechteste Religion hat immer einen wohlthätigen Einfluß auf ihrer Bekenner, ja wie ich fast glaube mehr Nuzen für sie als Schaden. Die beßte Erkentniß des Menschen bestimmt den Werth seiner Handlung für ihn, der Erfolg betrift nur die Welt. Darum laßt uns nicht von der Theologie auf die Sitten, und eben so wenig von

den Lastern der Bekenner auf schreckliche Irthümer der Lehre schliessen.

Ueber den Werth der natürlichen und geoffenbarten Religion.

Die Frage: wäre der Menschenverstand durch eigne Cultur zur gewissen und richtigen Kentniß Gottes und seines Willens ohne fremde Hülfe gekommen, betrift eine Möglichkeit die wir nie würdigen können weil wir die Grenze des menschlichen Verstandes in göttlichen Dingen nicht kennen, und weil die christliche Religion zu einer Zeit gelehrt worden, da die Weisen noch nicht am Ziele standen, das Volk aber sogar keine richtige Religionsbegriffe besaß.

Die zweite Frage ist historisch: zu welcher Bestimtheit, Wahrheit und Brauchbarkeit kamen unchristliche Völker in den wesentlichsten Lehren ihrer Religion. Die Griechen und Römer ahndeten, zweifelten, wolten Glauben in Erkentniß und Erkentniß durch Symbole und Mysterien wieder in Glauben verwandeln. Ihre Theologie widersprach dem, was sie Volksreligion nannten. Man lese ihre theologische Ideen über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit z. B. in Ciceros Breviarium de natura Deorum, in seiner zweyten quaestio Tusculana und im somnio Scipionis. Die Lehre der Parsen ist zu sehr Abgötterey um nur mit der griechischen Metaphysik über Gott vergli-

glichen zu werden. Mahommed hat eine sehr vorzügliche Lehre: die Lehre von einem Gott, (wir bewundern hier die Ueberzeugung mit der sie vorgetragen ist nicht ihre Vollständigkeit) und eine viel schwächere: von der belohnenden Ewigkeit. Nimmt man diese, wahrscheinlich arianisch-christliche Ideen, aus dem Coran, so wird er ein sehr gemeines Buch, dessen Verfasser weder Zorrasters blühende Phantasie, noch Socrates Menschenkentniß und Lehrart besetzen. Aber auch mit diesen erborgten Strahlen steht der Coran unter der Bibel, die Sprache Gottes ist langweilig, die Moral zerrissen, mangelhaft und sinnlich, die Fabeln in grosser Zahl; da ist kein Buch voll Urideen wie Moses, keine bezaubernde Wahrheit, Reinheit und Einfalt wie in Christus Unterricht, keine belehrende Mannigfaltigkeit in der Darstellung einer wichtigen Lehre, keine eindringliche Anweisung zum Dienst Gottes im Geist kein würdiger Lohn für edle Menschen. Das Verbot weiter zu dringen als der Verfasser ist muhammedanisch, nicht biblisch. So lehrt die Geschichte der vorzüglichsten Religionen daß die Lehre der Griechen und Römer, der Perser und der Muhammedaner der Bibel an Bestimtheit Deutlichkeit und Reinheit nicht zu vergleichen ist.

Noch müssen wir die Hauptfrage beantworten: ist die natürliche Religion unserer Zeit besser oder schlechter als unsre geoffenbarte? — Bey der Beantwortung dieser wichtigen Frage sollte man allein auf die gegenwärtige Lage der Sachen und nicht auf den Ursprung der veredelten natürlichen Religion oder auf die Wahrheit der Lehre von der Offenbarung setzen. Jede Religion

gion hat ihre Theologie und Moral, darum von beyden ein Wort.

I. Die natürliche Theologie gründet sich auf die Wahrheit ihrer Prämissen und die logische Folge in einer Kette von Vernunftschlüssen, die geoffenbarte auf positive Erklärungen.

Die erste wie die andre erzeugt nicht Beifall aus evidenter Erkentniß. Die natürliche Theologie fordert Glauben der aus dem Wahrheits-Gefühl entsteht, die Offenbarung erzeugt ihn nicht so wohl durch die größere Vernunftmäßigkeit der Gründe für die Lehren, als durch das Ansehn des sich offenbarenden Wesens.

Durch das Bestreben der Philosophen, (das bey steigender Cultur theils um der neuen Einsichten, theils um der Gegner willen nothwendig geworden) durch das Bestreben die nicht evidenten Säze der Evidenz so nahe als möglich zu bringen wird die natürliche Theologie mit jedem Jahrzehende abstracter; in unsern Tagen ist es sehr schwer einen treffenden Beweis nur für das Daseyn Gottes zufinden. Vorsehung und Unsterblichkeit werden eben dadurch noch unauflöslichere Probleme. Die natürliche Theologie hat mehr polemischen als positiven Nutzen.

Eine so abstracte Theologie kann nie Volksreligion ja selbst dem Dilettanten nicht genugthuend werden. Hat nicht jede Schule ihren eignen tiefsinnigen Beweis der gewöhnlich nur den Anhängern derselben subjective Ueberzeugung gewährt? So

wird der Einfluß der immer mehr verfeinerten natürlichen Religion mit jedem Jahre selbst auf die höheren Classen geringer, sie wird mehr Sache des Verstandes als des Herzens, und erzeugt bey Vielen Zweifelsucht ohne Gränzen, Gleichgültigkeit oder Spott über alles was den thierischen Gesichtskreis übersteigt.

Die christliche biblische Theologie beruht nicht auf das Urtheil des abstracten Räsonnements, dieser fruchtbaren Mutter unauflöslicher Zweifel, sondern auf einmahl gegebene und nach der Faßungskraft und dem Genius jedes Zeitalters bestimte Erklärungen. Die Gottheit spricht, beweißt ihr Daseyn durch Handlung und giebt dem menschlichen Geschlechte eine kleine Summe gewißer und nothwendiger Wahrheiten, zeichnet die Grundzüge aller wahren Religion und überläßt jeden Menschengeschlechte das System. Dies ist der Character einer Weltreligion, nur die christliche Offenbarung besizt ihn unwidersprechlich als unterscheidendes Eigenthum. Der große Haufe der Christen erhält aus der Bibel jene Grundlehren von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit unter der höchsten und würksamsten Auctorität, und mit ihnen Belehrung und Trost. Welche Religion wollen wir an die Stelle der biblischen sezen? Der christliche Philosoph hingegen bildet die Offenbarung so weit er nur dringen kann zur Vernunftreligion und lernt weise Resignation wenn er an der Grenze seiner Erkentniß steht.

Er glaubt bescheiden was nie evident werden kann, was er durch Räsonnement verlieren würde

und was ihm zu seiner Moralität und Zufriedenheit nothwendig ist.

Der Mensch ist nicht blos ein denkender sondern auch ein dunkelempfindender Geist. Seine Religion, soll sie ihn glücklich machen, muß allen seinen Fähigkeiten angemessen seyn. Vernunft und Empfindung müßen vereinigt zum Tempel der Aufklärung gehn oder der Mensch wird elend durch ihren Widerspruch. Wenn aber wirkt eine Wahrheit auf das Herz? nur dann wenn die festeste Ueberzeugung von ihrer Gewißheit in der Seele herrscht. Fehlt diese so ist ihre Wirkung auf den Denker nur schwach oder augenblicklich, nie wird sie Gesinnungen erzeugen die der Zweck jeder Religion seyn müssen. Zwar kan bey wichtigen Wahrheiten, die der Mensch gern glauben möchte, eine philosophische Schwärmerey entstehn die auf eine Weile die Gegengründe vergessen macht. Aber nur zu bald werden Zweifel wie böse Geister aufsteigen und den Nachtwandler aus seinen elisischen Schlummer erwecken. Verzweiflungsvoll wird er murren: warum ist diese freundliche Wahrheit nicht wahr wie mein Daseyn! — Dies ist der Widerspruch der Philosophie und der Dichtung in jeder natürlichen Religion; dies ist ihre schönste Wirkung in den redlichsten Menschen, in tiefdenkenden Wahrheitsforschern wie sie die Natur nur selten hervorbringt: hoffnungsloser Streit zwischen Vernunft und Empfindung, unbefriedigter Durst nach Gewißheit, wol gar nach absoluter Wahrheit. Das ist jene gepriesene Schwärmerey die doch selten aus der abstracten Methaphysik über göttliche Dinge entstehen kann, denn wie wenig wirken die skeletirten Begriffe auf ein Menschenherz. —

Diese

Diese philosophische Begeisterung ist ein Kind glühender Phantasie, es stirbt mit seiner Mutter.

Aber wie schwinden die dunkeln Nebel der Dialectik vor dem leuchtenden Glauben des Christen. "Es ist ein Gott und der ist mein Vater, er ist so wahr ich bin, er sorgt für mich wie für alle Myriaden seiner Geschöpfe, nichts ist ihm klein was er schuf. Jenseit des Grabes wird mir Licht werden, was hier Dämmerung war, und von Dämmerung zur Klarheit, von Klarheit zum höhern Licht, vom Licht zum Glanz der die Gottheit verhüllt, werde ich aufsteigen in unendlichen Reihen glücklicher Jahre". — So spricht selten der Metanphysiker, so überzeugt, so hoffnungsvoll spricht nur der Christ. Die Lehre des Ersten giebt einzelne Lichtstrahlen, und sie fallen auf Abgründe und Labyrinthe, die Lehre des Andern erweitert das Herz und giebt ihm was es bedarf: Nachricht woher es gekommen, und wozu es bestimt worden. Hier ist der ganze Mensch in der glücklichsten Stimmung, hier gehen Vernunft und Empfindung in schöner Eintracht und lehren die große, oft aus Schwachheit, oft aus Stolz verworfene Wahrheit: Religion ohne weise Mystik ist nicht menschliche Religion.

II. Auch die natürliche Moral verdient gewürdigt zu werden. Dies ist die glänzendere Seite der natürlichen Religion und versöhnt viele Menschen mit den Mängeln des theoretischen Theils.

Zwey Fragen müssen wir beantworten: 1. gründet sich die natürliche Moral auf die natürliche

Theo=

Theologie, und 2. ist diese natürliche Moral bestimter, edler, würksamer als die christliche?

Die erste Frage verneinen wir. Welche Pflichten kann ich aus meinen Verhältnissen zu einem höhern Wesen erkennen das ich nur ahnde? So lange die Grundsäule jeder Religion, die Lehre vom Daseyn ihres Gottes nicht unerschütterlich festgegründet ist, kann sie nie Anweisungen geben wie der Mensch das höhere Wesen verehren soll.

Unabhängig vom Räsonnement der natürlichen Theologie steht diese Moral dennoch auf festem Grunde: auf des Menschen Natur, auf sein moralisches Gefühl, auf seine Erfahrungen von Nutzen und Schaden gegründet. Wer wollte den Werth dieser Moral verkleinern die auf eine Gottheit hinweiset, und selbst nach dem Vortrage des Zweiflers, der die Nothwendigkeit des Moralbeweises läugnet, auch in der unvollendeten Form verständlich, edel und wohlthätig ist. Eben daher ist es leicht zu erklären wie mehrere Zweifler an aller Religion dennoch als gute Bürger unter uns leben, die Natur besiegt die Philosophie.

So billig man aber auch die natürliche Moral beurtheilen mag, so lassen sich ihre Mängel nicht leugnen. Sie gründet sich nur auf die Natur des Menschen; die Pflichten die aus ihr folgen machen sie ehrwürdig. Aber eben diese Natur des Menschen ist das grosse unverständliche Räthzel das sich nur lösen läßt durch festen Glauben an einen Gott. Die seltsame Mischung von Schwäche und Stärke, von guten und bösen Neigungen, von Thätigkeit und

Er-

Ermattung, das Streben nach absoluter Wahrheit, der Ekel den wir früh oder spät auch beim weisesten Genuß sinnlicher Freuden empfinden, die Begierde verstanden zu werden, sich mitzutheilen, da sich so selten Menschen finden die einander begreiffen und noch seltner die einander lieben; alles dies und noch mehr Eigenheiten der cultivirten Menschen, die besonders den Guten das Leben gleichgültig und langweilig machen, sind Räthzel die keine natürliche Theologie und keine Moral die sich blos auf das Menschen Natur gründet befriedigend beantworten kann.

Dies sind große Mängel im System der natürlichen Moral; noch giebt es eine Seite von der jede Sittenlehre geprüft werden muß: was vermag sie im thätigen Leben?

So lange das Leben des Menschen seinen schlichten Alltagsgang fortschleicht kommt man mit jeder Moral die nicht der Natur des Menschen offenbar entgegen ist, ziemlich aus. Darum sind so Viele unter allen Nationen die fast gar keine festgegründete Moral haben, ganz erträgliche Menschen. Wenn aber große Leiden — deren freylich gemeine Seelen nicht fähig sind — den Menschen überfallen, wenn unverschuldete Infamie auf ihn liegt, wenn seine edelsten und gewissesten Hoffnungen scheitern, wenn ihn Freundschaft und Liebe betrogen, wenn bey dem redlichsten Streben sich und die Seinen zu erhalten ihm das widrige Schicksal kaum das Nothdürftige reicht, wenn seine Freunde um ihn leiden, und er nicht helfen kann, was vermag da die beste Kentniß des Menschen? Die Natur

tur sinkt im unnatürlichen Kampfe, sucht eine Stütze und findet keinen Gott.

Wenn Wollust die Vernunft betäubt, wenn Ruhmbegierde ihren Sclaven im wilden Taumel zur geheimen Frevelthat fortreißt, wenn Zorn im tiefgekränkten Menschen emporlodert und die Gelegenheit zur Rache sich zeigt, wo ist da der Damm an dem die tobende Welle bricht? Wie klein ist die Macht der Vernunft gegen das dunkle Gefühl!

Wenn größe Gefahren den Leidenden umlagern, wenn ein entscheidender Augenblick seltne Aufopferungen verlangt ohne das es die Welt bemerken muß, ohne daß der Nutzen sich zeigt, was kann da den vernünftigen, kaltblütigen Mann zur hohen Edelthat anfeuren, ihn der im Grabe das Ziel seines Daseyns erreicht hat, der keinen Gott oder nur einen schlummernden Herrscher verehrt?

Diese Lücken der natürlichen Moral ergänzt die christliche Offenbarung. Nie ist der gläubige Christ größer als im Leiden, im Glück sind ihm viele gleich. Auch er sinkt im Unglück, sucht Hülfe und findet sie; am Grabe der Hoffnung sieht er in der Ferne eine lichtere Zukunft, dunkle Gefühle erwachen in ihm, er besiegt sie durch gleiche Waffen. Im entscheidenden Augenblick schweigt die Vernunft, der Glaube gebietet.

Na-

National-Religion, Welt-Religion.

Nicht nur die Religionen heidnischer Völker, zum Theil Erfindungen der ersten Gesezgeber und Weisen, sondern auch die geoffenbarte jüdische und christliche Theologie waren der Cultur angemessen die das Volk zur Zeit der Offenbarung besaß. Die Gottheit offenbart sich um verstanden zu werden, und wählt also mit Weisheit und Güte die Form der zu offenbarenden Gegenstände, gewöhnlich auch nur die Lehre welche die Faßungskraft der Schüler nicht übersteigt. Nicht sowohl die Natur der geoffenbarten Dogmen; (das heißt: nicht die Grundzüge der nothwendigen, ewigen Wahrheit, oder das Wesen der Geheimnisse) wird nach der Cultur der Menschen bestimt und um ihretwillen verändert; (wäre auch keine Erde so bliebe die große Wahrheit vom einigen Gott und es blieben die Offenbarungen über die innere Verhältniße seines Wesens,) sondern der Grad von Licht der über sie verbreitet wird, die nähere oder entferntere Verbindung zwischen Kirche und Staat, die davon abhängige größere oder geringere Freyheit die ganze Theologie oder einzelne Lehren zu beurtheilen und zu verändern. Wir nennen dies den Geist einer Religion und diese war anders in den Zeiten. Moses, Christi und Hildebrands.

Es gab wirklich eine Zeit der Kindheit, die man nicht mit den Jahren der Barbarey vermischen muß, ich meyne die Zeit der Patriar-

chen,

chen, Moses und der ersten Richter. Damals wurden die Familienfürsten auf eine Weise belehrt die genau mit den Schicksalen und Erwartungen ihres Stammes übereinkam und als sie sich zur ersten national-Unternehmung vereinigten ward das Volk nur durch höchstsinnliche Gesetze belehrt und geleitet. Im Jünglings-Alter der Menschheit hat sich die Sinlichkeit entwickelt und die Vernunft die ersten Schritte gewagt. Dies ist das Zeitalter der Künste, des Luxus und der faßlichen practischen Philosophie. Ich zweifle ob die Hebräer es jemals erlebten; wir finden es nur bey den Griechen seit Pericles und bey den Völkern die griechische Sitten und Wissenschaften annahmen. Der Anfang dieser Periode ist die Blüthezeit des Menschengeschlechts, in der sich reine Mystik und einfältige menschliche Philosophie glücklich vereinigen. Ihr Ende zeichnet sich durch Entkräftung aus, durch entartete Mysterien und abentheuerliche Schwärmereyen die den ehrwürdigen Namen der Weltweisheit führen. Im männlichen Alter will jeder nach Einsichten handeln, die Vernunft herrscht über die Sinnlichkeit; dieß ist die goldne Zeit für die speculative Philosophie, nur der entartete Grieche kannte ihre Grundzüge und der Abendländer seit Cartes. Das Mittel-Alter war ein unnatürlicher Zustand der Menschen wo Licht und Finsterniß wundersam stritten, wo alle Elemente menschlicher Wissenschaft und politischer Würksamkeit im wilden Tumulte tobten; wo durchaus keine bestimte Form möglich und keine leichte Erscheinung daurend war. Je näher ein Volk dem Alter des Greisen kommt, je ordnungsliebender, geregelter und herzloser wird es. Der Greis wird oft kindisch.

Ich

Ich weiß kein Volk das alle diese Haupt-Perioden der Ausbildung menschlicher Fähigkeiten durchlebt hätte. Wir finden nur in der Geschichte Kinder, Jünglinge, Schwärmer, Barbaren, melancholische Philosophen, und ruheliebende Völker. Sie lebten einzeln nach ihrer Weise, und ließen der Nachwelt ihre Erfahrungen aber nie ihren Genius. So erstieg das Menschengeschlecht aber nicht ein einzelnes Volk alle Stufen der Cultur. Kein Volk darf also nach dieser Tabelle beurtheilt werden, es steht einzeln an seinen Platz; seine politische und wissenschaftliche Bildung ging nach andern Gesezen der ewigen Vorsicht, nur der Hauptcharacter des Kindes oder des Jünglings, des Mannes oder des Greisen ist überall sichtbar, und auch er blieb nicht immer derselbe. Ist nicht der Jüngling im funfzehnten Jahre viel anders als im zwanzigsten? — Vernunft und Sinnlichkeit sind im ewigen Streit, vermischen sich auf tausendfache Art und geben den verschiedensten Formen Leben und Daseyn.

Vergleicht man die kirchliche Verfassung, die öffentlichen Gesetze, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche eines Volks mit einem andern um dem einen den Vorzug zu geben so unternimt man eine Sache die mir wegen der Verschiedenheit der Zeiten, des Clima, des Bodens u. s. w. immer sehr schwürig scheint. Wer kann kindlichgesinnte Patriarchen mit einer Jünglings-Nation, wer Hebräer mit Athenern vergleichen?

Aber beurtheilen laßen sich die reellen Verhältnisse der Nationalgesetze zum

Character des Volks, seiner Theologie zur herrschenden Cultur, seiner Offenbarung zur Fassungskraft der Nation. Aus mehreren Beurtheilungen der Art lernen wir das Characteristische vom Universalen absondern, wir erkennen was National- und Weltreligion wirklich gewesen ist, und nach Geschichte und Philosophie seyn soll, wir lernen wie viel aus der Theologie des einen Volks in die Dogmatik des andern übergegangen, und wie die Form und zuweilen auch die Materie der neuen Religion durch die Fundamental-Begriffe der alten so und nicht anders bestimt und modificirt worden. Dieß Studium ist dann von der größten Wichtigkeit wenn die neue Religion aus der alten hervorging, wie die christliche aus der jüdischen.

Den Geist einer Religion nennen wir 1. das Characteristische in der näheren oder entferntern Verbindung zwischen Kirche und Staat 2. in den Ideen von Gott und seinen Dienst 3. in der Theorie von Sünde, Strafe und Vergebung. — Eine National-Religion wird diejenige seyn in der die Verbindung zwischen Kirche und Staat so enge und so individuel ist, daß diese Verfassung der Kirche nur bey dieser politischen Constitution des Volks statt finden kan; in der ferner das höhere Wesen als der Schuzgott dieser Nation betrachtet wird der ihm vor allen andern Völkern Vorrechte und Verheißungen ertheilt, und in welcher endlich der National-Gott ein positives Gesez gegeben, positive Strafen auf die Verlezung desselben gesezt, und positive Mittel verordnet durch die der Verbrecher Vergebung erlangen kan. Weltreligion ist das

das Gegentheil. Hier steht Kirche und Staat in einen Verhältnisse, das bey jeder Landesverfassung statt haben kan, hier wird Gott als der Vater aller Menschen auf eine geistigere Weise verehrt, hier gilt das berichtigte und vervollkomnete Gesez der Vernunft und Natur, hier sind höchst einfache Mittel angegeben durch welche die Sünde versöhnt wird. Die jüdische Religion war nach diesen Criterien National-Religion, das reine Christenthum ist für alle Zeiten und Völker. Wir wollen über beyde einige Bemerkungen machen die den denkenden Leser zu weitern Speculationen führen und ihn unmerklich auf Schlüße leiten sollen zu denen er hier die Prämissen findet. So wird er über die selbst gefundene Wahrheit, wenn sie von seinem System abgehen solte, minder erschrecken, und sich freudiger dem Lichte nahen daß nicht blendend und plözlich in seine Seele fiel.

I. Ueber die Verbindung der Kirche und des Staats bey den Hebräern.

Wie ein Kind nicht über sein Vermögen schalten darf, so darf ein Volk im Zustande roher Sinnlichkeit weder über seine veräußerlichen noch unveräußerlichen Rechte freye Gewalt haben, wenn es nicht auf höchst verderbliche Abwege gerathen soll. Zu den unveräußerlichen Rechten der Menschheit gehört das Recht über Meinungen und Gesinnungen. Sie sind in ewiger Mobilität, verändern sich mit jedem Jahrzehende nach den Eindrücken, Erfahrungen und Belehrungen die der Mensch erhält. Diese leztern aber hängen nicht von ihm ab; wie sie in seine Seele kommen so muß er sie verarbeiten. Das Vermögen die gegebene

Materie (die nicht von ihm herkommt sondern von außen her) zu beurtheilen, und nach ihr seine beste Erkentniß, seine Meinungen und Gesinnungen zu bestimmen ist ihm natürlich und die Anwendung seiner Schlüsse auf religiöse Gegenstände nothwendig. Also kann es keine positive Gesezen über Meynungen geben, weil es keine positive Geseze über die Materie des Denkers geben kann. Der Staat der nur nach positiven Gesezen bestraft und belohnt, kan über die Meynungen und ihre Veränderlichkeit nichts festsezen, nur über die Würkung und die Folgen derselben, wenn sie Schaden erzeugen und andere positive Geseze beleidigen. Es giebt also keine Rechte auf Personen und Dinge die mit einer bestimten Art religiöser Meynungen an sich und für sich betrachtet, ohne Hinsicht auf die Folgen, zusammenhängen. Noch stärker drückt sich Moses Mendelssohn (Jerusalem Abschnitt 11) darüber aus; er giebt dort einen weitläuftigen Beweis aus dem Naturzustande des Menschen. Die Kirche hingegen muß über Meynungen und Gesinnungen wachen und da diese ihrer Natur nach keine vollkommene Rechte leiden, so hat auch die Kirche keine vollkommene Rechte. Die Natur der Sache über die eine Verordnung gegeben wird muß den Inhalt und den Umfang eines vernünftigen Gesezes bestimmen. So gewiß dies ist, so leidet es, wie die Geseze welche den Kindern ihr Vermögen zusichern aber nicht in die Hände geben nur Anwendung in den Jahren der Volljährigkeit, in denen der Mensch durch die gehörige Entwickelung seiner höhern Seelenkräfte und durch hinlängliche Erfahrungen über die Natur, die Folgen und den Werth der Dinge, fähig geworden

den ist die gegebene Materie vernunftmäßig zu beurtheilen. Alsdann ist es Despotismus und Eingrif in die unveräußerlichen Rechte der Menschen wenn die Kirche ihre Vormundschaft behalten, nach vollkommenen Gesezen über Meynungen und Gesinnungen richten und den Mann behandeln will wie ein Kind.

Staat und Kirche sollen den Menschen erziehen, beyde gemeinschaftlich würken zu einen Zweck: zur Veredlung und Glückseligkeit des Volks, aber nicht immer auf eine Weise. Nach den verschiedenen Graden der Cultur müssen beyde, bald in engern bald in entferntern Verhältnißen stehn.

Ein höchst sinnliches Volk kann nicht durch reine Vernunft-Gründe gebessert und belehrt werden. Staat und Kirche müssen hier genau vereiniget seyn und auf eine in die Augen fallende und Ehrfurcht erregende Weise auf die Nation würken. Die ersten Könige waren Priester, hatten in vielen Reichen königliche Gewalt, davon sind Beyspiele bey Griechen, Egyptern und Hebräern: aber nur das leztere Volk hatte ein religiöses Staatsgesez, nach welchem ihnen Jehova auf die sinnlchste Weise bey jeder bürgerlichen Handlung vor Augen schwebte. Gesinnungen und Meynungen wurden durch Thatsachen bestimt, gebeßert und veredelt. Die Kirche übernahm in diesem Zustande der rohen Sinnlichkeit eines durch Sclaverey erniedrigten Volkes die Verwaltung des unveräußerlichen Menschenrechts über religiöse Gesinnungen, und erhielt positive Rechte die ihr bey einem gebildeten Vdlke nie gehören. In die-

dieser genauen Verbindung der Kirche und des Staats, in diesem Zustande der Kindheit, belohnte und bestrafte die Kirche jede Abweichung von ihren Vorschriften wie der Staat Abweichungen von seinen Gesezen. Die Pflichten der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit, den Eifer im Gesez, die Reinigkeit des Herzens, die Lehre von der allerbesondersten Vorsehung Gottes waren durch Opfer, durch die Strenge des Ceremonialdienstes, durch Reinigung, durch Staat und Priesterordnungen unter positive Geseze gebracht, deren Vernachläßigung Staatsverbrechen, Auflösung der heiligsten Bande der Gesellschaft seyn mußte. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die hebräische Thora, das einzige Gesezbuch in seiner Art, betrachten. Es war seines großen Gesetzgebers würdig, aber nie ein Muster für alle Zeiten. Wir dürfen nie daraus beweisen daß Kirche und Staat eine moralische Person seyn sollen, oder das die Kirche belohnen und bestrafen könne wie der Staat; folglich können wir die Begriffe von Gott und von Sünde (die ganz für dieses Volk und für jene Zeiten gebildet sind) von den nationellen Zusätzen befreyen ohne den Büchern Moses zu nahe zu treten. Wir dürfen endlich diese National-Begriffe die aus der Thora in die Propheten und aus diesen in die Bücher des N. T. übergegangen sind als veraltet erkennen und sie mit Vorsicht und Bescheidenheit von der Welt-Religion Christi absondern.

In einer Nationalreligion wie die hebräische werden die Dogmen erhalten, aber sehr wenig verbeßert. Die ganze politische Existenz eines solchen Staats hängt von der Gleichförmigkeit in den religiösen Gesinnungen ab. Werden andere

Göt-

Götter neben Jehova gesezt, wird ein König Hoherpriester, verliert der Levit seine Einkünfte und sein Ansehn, werden die heiligen Gebräuche geändert und keine Feste zu Jerusalem gefeyert: so verliert das Volk alles Vertrauen auf den Gott seiner Väter und dessen Verheissungen, so werden die Stämme sich trennen, die Eiferer für das Gesez gegen die Abtrünnigen kämpfen, es wird Politik der Anführer streitender Partheyen den Haß zu vermehren. Das Volk wird nicht mehr in jenen NationalVersamlungen sich kennen und lieben lernen, die Geseze des Staats die durch religiöse Dogmen ihr heiligstes Ansehen erhielten, werden ihre bindende Kraft verlieren. Der National-Gott verläßt alsdann sein Volk, und was ist der Hebräer ohne den Glauben an seinen Jehova? Jedes kleine Unglück sieht er als Würkung des beleidigten Gottes an, der Ruf vergrößert die Unfälle, Muthlosigkeit befält die Stämme wie eine entnervende Seuche und was ist ein Volk, dessen Kraft und glückliche Existenz auf seinen Muth und seinen guten Willen beruht, ohne diese Eigenschaften, deren Mangel keine Klugheit der Fürsten, keine Weisheit der Verordnungen ersezen. So zerfällt der hebräische Staat mit der Vernachläßigung des Ceremonial-Gesezes und mit der Veränderung seiner Dogmatik. Dieß fühlte der große Gesezgeber und machte seine Gebote höchst individuell bildete sie ganz nach der Lebensart und dem Character seines Volks, nach dem Clima von Palästina und den Verhältnissen der Hebräer zu den angrenzenden Völkern, verhinderte sorgfältig den Umgang mit den Cananitern und die Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche. Er lehrte sein Volk Nationalstolz er, lehrte sie andere Völker als weniger

geliebt vom höchsten Gott, als Abtrünnige und Sünder betrachten. Die Hoffnung auf den Messias der einst alle Völker der Erde zur Thora bekehren und die Juden zum herrschenden Volke machen solte, vollendete was Moses mit großer Menschenkentniß angefangen hatte. So konten die religiösen Gebräuche nicht verändert oder die Theologie merklich verbessert werden, der Staat blieb bis zu seiner Zerstörung was er bey seiner Gründung gewesen. Kleine Verbesserungen veränderten nicht den Geist der Religion und des Staats. Nur alsdann, wenn ein solcher Staat gefallen ist, wenn nicht mehr seine politische Existenz auf eine bestimte Dogmatik beruht kan das cultivirte Mitglied der getrennten Gesellschaft die Philosophie von den Thatsachen, die Dogmatik vom Ceremonial-Gesez, absondern, sie von den nationellen Bestimmungen reinigen und eine einfache Theologie aus der zerfallenen Staats-Religion abstrahiren, die er aber nie für den alten Glauben seiner Väter im blühenden Staate ausgeben darf. Diesen Fehler begeht Mendelssohn allemahl wenn er von der Religion der Juden redet. Wir Christen aber dürfen unsere WeltReligion nicht durch das thörigte Bestreben einen hohen Grad von Gleichförmigkeit in der Dogmatik durch unsre Symbole und durch das Dogma von der einen christlichen Kirche zu erzwingen, wie jene Hebräer durch ihr Ceremonial-Gesez, nationalisiren. Der Geist unserer Religion ist viel anders seitdem nach Christi Lehre Gott und der Kayser, der Staat und die Kirche geschieden sind.

II. Ueber die Begriffe von Jehova.

Gott hat das Menschengeschlecht mit Weisheit und Güte erzogen; die Kinder sahen in ihm den Vater, er lebte in ihren Zelten, er redete mit den Patriarchen, er leitete ihre Reisen, machte Bündniße mit ihnen, er war ihnen Vater und Freund. Der Monotheismus ging allmählich in Vielgötterey über. In der Periode dieses Ueberganges bekam der Weltschöpfer von seinen Verehrern bestimtere Namen. Er hieß der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs; der Knecht redete zu den Fremden von dem Gott seines Herren. Von Zeit zu Zeit erhielt dieser Stamm der Monotheisten immer neue Verheißungen und bestimmtere Versicherungen daß Gott erfüllen wolle was er versprochen. Der einige Gott der Hebräer, der Weltschöpfer, ward zum Gott der einen Bund mit seinem Volke gemacht und sich durch Verträge und Verheissungen genau mit ihnen verbunden hatte. Endlich führt Moses das Volk, das alle Hoffnung zu dem Besitze seines Erbtheils verloren im Namen und durch die Macht des Jehova aus. Einen Namen bekomt der Gott der Hebräer, aber nicht wie die griechischen Götter, wie ein Jupiter oder eine Minerva bey denen sich der Grieche so wenig etwas denken konte als bey den menschlichen Namen eines Alexander oder Socrates. Jehova: der da ist, der da war und seyn wird, ist sein Name; Ewigkeit und Unendlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gnade, faßt dieser der Gottheit würdige Name in ein Wort das den Hebräer mit Vertrauen und Ehrfurcht, mit Liebe und heiligen Schauer erfüllen mußte. So treffend auch dieser Name gewählt war, so läßt es sich

doch nicht leugnen daß es den Gott der Väter offenbar zum NationalGott umschaffen mußte vorzüglich bey diesem Volke und zu dieser Zeit wo Wunder auf Wunder folgte. Mehr noch als der Name wirkte die Constitution der Theocratie. Kein König und kein Priester beherrschte das freye Volk sondern Gott der mitten unter ihnen in einen Zelte wohnte, der mit ihnen umherzog, der ihre Schlachten schlug, der Reiche stürzte und Jerusalem einnahm, der sich endlich nach seinen Thaten und seinen Siegen im Allerheiligsten des salomonischen Tempels niederließ nachdem er seinem Volke das versprochene Erbtheil gegeben. Der Dienst der ihm geleistet ward war der Dienst den die morgenländischen Könige von ihren Unterthanen erhielten, nur war er dem erhabnen Gegenstande der allgemeinen Verehrung angemessen.

Da nun so viel Natiionelles in dieser Theologie ist, das ohnmöglich für unsre Zeiten gehört, so darf der Exeget und der Dogmatiker ohne die Theopneustie der heiligen Schriften zu beleidigen sie nach dem Genius jener Zeiten erklären, und wenn er erkannt hat was Jehova zu Mose und den Propheten geredet, darf und soll er die zweyte Frage nicht vergessen, was spricht der Gott den ich verehre zu mir der ich unter andern Umständen im 18ten Jahrhunderte lebe.

III. Ueber die mosaische Theorie von Sünde, Strafe und Versöhnung.

Sie fließt aus der Natur des Gesezes und aus der Vorstellung vom Jehova. Der König hatte seinem Volke über Gesinnungen und Meynungen, über

über Moral und Religion positive Geseze gegeben. Wer ein positives Gesez giebt, muß auf die Verlezung desselben positive Strafe sezen. Von dieser kan nichts befreyen als der unmittelbare Wille des Gesezgebers; es findet keine Versöhnung statt als durch die Erduldung der festgesezten Strafe. Versöhnen heißt also nach dem mosaischen System dasjenige thun und leiden was der Gesezgeber dem Uebertreter auferlegt. Gott vergiebt nach dieser Theorie nie unmittelbar, sondern weil er in dem Verhältnisse eines menschlichen Gesezgebers gedacht wird kann er nur durch die Mittel versöhnt werden die er für den reuigen Sünder angegeben. Die tiefste Reue, die ernstlichste Beßerung versöhnt die beleidigten Geseze nie. Sünde ist demnach bey dem Hebräer jede Abweichung von dem positiven Geseze sie zieht nothwendig Strafe nach sich, und zwar die welche der Gesezgeber bestimt hat. Hier ist keine freye väterliche Vergebung, keine Versöhnung ohne Opfer. Blutige Opfer waren die gebräuchlichsten Mittel die beleidigten Geseze zu versöhnen. Ihre versöhnende Kraft lag nicht in der Handlung des Opfernden oder in dem Tode des Thiers, sondern in dem Willen Jehovas. Weil der Herr seines Volkes dieses Mittel zur Versöhnung vorgeschrieben, und kein anderes, hatte es die Kraft Sünde zu tilgen.

Christus lehrte die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Gesinnungen und Meynungen wurden von positiven Gesezen geschieden, die Kirche verlor ihre vollkommenen Rechte auf die Menschen. Durch diesen veränderten Character der Moral und Gottesverehrung in seiner Weltreligion

hätte auch die nothwendige Verbindung der Sünde mit der positiven Strafe aufgehoben werden sollen, aber dieß konnte noch nicht geschehen. Jene mosaische Theorie war zu tief mit allen Ideen der damals lebenden Menschen verwebt als daß auch die deutlichste Erklärung darüber von ihnen wäre verstanden worden. Christus überließ der Zeit die Erfindung der Wahrheiten die seine ersten Schüler nicht fassen konnten; der Dogmatiker darf also diesen Theil seiner Theologie nach der Empfänglichkeit seines Zeitalters für das Licht der Weltreligion Christi bearbeiten. Denn es ist ihr Character sich nach den Bedürfnissen jedes Volks zu modificiren ohne ihr Wesen zu verlieren.

Die älteste christliche Kirche behielt nicht mit Unrecht einen Theil der vollkommenen Rechte über Gesinnungen und Meynungen ihrer Glieder. Staat und Kirche kamen in den ersten drey Jahrhunderten nicht völlig in ihre natürliche Verhältniße weil die Gemeinen zu gemischt waren aus Juden, Griechen, Asiaten, Egyptern. Doch galt in dieser Zeit der wohlthätige Unterschied zwischen γνωσις und πιςις.

Bald aber vergaßen die Priester worin der Character der christlichen Lehre bestehe, und nationalisirten die Weltreligion um die vollkomnen Rechte über Gesinnungen und Meynungen zu behalten.

Glücklicher und listiger als die griechischen Patriarchen waren die römischen Päbste; das Schicksal

sal gab ihnen ungebildete Völker über die sie nicht ohne scheinbare Gründe jene vollkommenen geistlichen Rechte ausüben konnten. Diese wurden anerkannt so lange die Priester den Grad von Aufklärung bestimmen und die Welt-Religion Christi zur National-Religion des Occidents machen konnten. Durch das römische Religionssystem wurden die Staaten in Europa wie weiland die jüdischen Stämme verbunden zu einem geistlichen Körper.

Die griechische Cultur lehrte gegen das sechzehnte Jahrhundert die Fürsten das Hohepriesterthum der Päbste kennen, und lehrte das Volk die drückenden Fesseln des neuen Ceremonialgesezes empfinden. Diese leztere waren viel beschwerlicher wie die mosaische, weil sie sich auf kein vollständiges geschriebenes Gesezbuch gründeten, sondern auf die Willkühr der Päbste. Symbole hielten die Gregore mit Recht für morsche Stüzen ihrer Macht und brauchten sie nur in der höchsten Noth ohne glücklichen Erfolg.

Luther verbannte den schädlichsten Theil dieses nationellen Ceremonialgesezes von dem größten Theile des aufgeklärten Europa. Muthig zerriß er die päbstlichen Bande zwischen dem Staate und der Kirche und machte aus der Hierarchie der Päbste einen Stand der Priester. Er gab dem Menschen sein unveräußerliches Recht über Gesinnungen und Meynungen wieder, so viel er es konnte und seine Zeitgenossen es zu gebrauchen verstanden.

Aber

Aber bald nach seinem Tode suchten seine Nachfolger, beseelt von wahren oder falschen Eifer für ihre Meynungen und irregeleitet durch die Lehre von der alleinseeligmachenden Kirche, das schäzbare Vorrecht der Menschen einzuschränken, sie gaben den Gesinnungen und Meynungen über Gegenstände des Glaubens positive Geseze. Viel edle Menschen haben im ungleichen Kampfe ein rühmliches Ende gefunden, bis die Aufklärung so hoch gestiegen war daß der unbefangene Dogmatiker auch jenseit der gezogenen Grenzen festes Land sehen konnte. Wen nichts hinderte die neuentdeckten Welten zu bereisen, erhielt immer neue und schönere Aussichten, wer aber in einem Staate lebte, wo die Religion national ward, der sah aus seinen Grenzen traurig wie Moses vom Nebo in das gelobte Land.

Möchten wir doch nie den göttlichen Character der Lehre Christi vertilgen: Sie ist Weltreligion! —

Die

Die vornehmsten Ursachen des vernünftigen Zweifelns über theologische Gegenstände.

Es ist lehrreich für den philosophischen Gelehrten und besonders wichtig für jeden Theologen die Hauptveränderungen vielumfassender und vielwürkender Begriffe bey merkwürdigen Nationen in verschiedenen Zeiten zu bemerken, und diese Begriffe so weit wir sie entwickeln können mit den Worten zu vergleichen durch die das Volk jene Begriffe ausgedrückt hat. Mit Erstaunen wird der Beobachter sehen wie tausendfach die Begriffe verändert worden, da das Wort durch alle Jahrhunderte und bey allen Völkern dasselbe geblieben. Seele, Todtenreich, Gott, Wunder, Mittelgeister sind solche Hauptworte mit denen der Hebräer, der Grieche, der Cabbalist, der Alexandriner, der Anachoret, der alte Magier und der zoroasträische Perser ihre Επȣρανια bezeichneten: jene Wesen und jene Lehren, auf die sie ihre Ruhe im Leben und ihre Hoffnung im Tode gründeten, durch die sie begeistert wurden zu grossen und schönen Thaten wie zu ehrwürdigen Thorheiten, lächerlichen Schwärmereyen, und religiöser Verfolgung.

Gott ist ein Wort das einen Alles umfassenden und auf Alles würkenden Gegenstand bezeichnet, der eben deßwegen einzig und unbegränzt ist, einen Gegenstand den wir nur durch Bilder unsern Gesichtskreise näher bringen und dessen Wirkungen, Kraftäußerungen, Eigenschaften, vor dem Beobach-

ter

ter wie die unabsehliche Meeresfläche vor dem Wandrer ausgebreitet liegen, ewig regsam, ewig gleich, und ewig verändert. Der Blick des Sehers irrt rastlos mit Bangigkeit und mit Freude über die Meere göttlicher Herrlichkeit. Aber er fühlt bald seine Schwäche und die Unmöglichkeit das Ganze zu faßen; darum sucht er Ruhepunkte für seinen Geist, erfindet Gränzen und Abtheilungen für das Unbegränzte und überall einige, und übersieht so, nachdem sein Geist viel oder wenig Kraft durch die Natur und die Uebung erhalten hat, bald eine größere Fläche bald nur eine Welle aus den tausenden. Daher modificirt sich die Idee von Gott in jeden menschlichen Geiste auf eine andre Weise. Die Sprache ist noch ärmer an bezeichnenden Worten als der Geist an Empfindungen vom Daseyn und der wunderbaren Natur des höchsten Wesens; auch der kühleste Philosoph redet oft in Bildern von der Gottheit überhaupt; nur von einigen Wellen des großen Meeres, von Macht, Weisheit und Güte, die er wegen der Verbindung dieser Eigenschaften mit den Erscheinungen deutlicher beobachten, und wegen der Analogie mit unsern pschychologischen Erfahrungen menschlicher von einander absondern kann redet er prosaischer, und findet leichter Ruhepunkte und Abtheilungen.

Alle nur etwas cultivirte Völker kamen früh zum Glauben an einem höchsten Gott. Aber kein Volk der alten und neuen Zeit konnte diesen über alle menschliche Erkentniß erhabnen Gegenstand in seiner ganzen Höhe und Tiefe ohne Zerstückelung seines Wesens denken. Mittelgeister aller Art entstanden um uns Gottes Handlungsart begreif-

licher zu machen Engel, Izeds Aeonen, Halbgötter.

Der alte Hebräer erhielt die Erkenntniß vom einigen wahren Gott vorzüglich rein, weil er sich Gott nach seiner jedesmaligen politischen Verfassung aber doch auf die edelste menschliche Weise ohne Bild vorstellte. In seinen Zelten war ihm der Herr der Heerschaaren Vater und Führer; in seinem Königreiche war er ihm oberster Herrscher; in seiner Gefangenschaft Befreyer und Rächer. Mit Abraham speißte er, mit Moses sprach er wie ein Freund zu seinem Freunde; mit dem Hohenpriester redete er aus der heiligen Wolke zwischen den Cherubim, mit David zog er in Jerusalem, und Ezechiel sah ihn in fremden Pomp auf flammenden Throne im Kreise seiner Gewaltigen.

Der Perser ging einen philosophischern Gang und irrte eben deswegen weiter vom Ziele. Das Gute und das Böse sonderte er, widmete jedem ein eignes Reich, setzte jedem Reiche einen Vorsteher vor, Ormuzd (der gute Genius, αγαθος δαιμων) herrschte über das Gute, Ahrimann (der Böse) über die Finsterniß. Das Böse liegt offenbar in der Materie dachte der speculirende Magier; der Geist würkt freyer und wunderbarerer; die Materie hemmt den Flug unsrer Gedanken; Krankheit und Laster, physisches und moralisches Uebel sind eine Folge der Beschränktheit, Zerbrechlichkeit und der unglücklichen Reizbarkeit der Materie. Das Gute aber konte das Böse nicht schaffen, der Geist nicht die Materie, dennoch ist das Uebel, also ist es durch sich selbst. Ewiger Krieg ist zwischen Ormuzd und Ahri-

riman. Woher dieser Krieg? Wie wird er enden? Ist der gute Genius ewiger und mächtiger als der Böse? Warum gestattete er, daß sich der Böse in der sublunarischen Welt mit dem Guten vermischte? Wie geschieht die Reinigung des Guten von Bösen? Ist über das Gute und das Böse, über Ormuzd und Ahriman noch ein höchster Gott? Alle diese Fragen beantworteten die Magier auf verschiedene Weise, und mehr als achtzig Sekten entstanden aus den verschiedenen Auflösungen dieser Probleme; aber alle nannten nur das gute Urwesen Gott, alle wählten das reinste, befruchtendste, verzehrendste und wohlthätigste Element zum Symbol der Gottheit: das Feuer oder eigentlich das Leben im Licht. Unendliche Reihen von Mittelgeistern entstanden aus der Lehre von zwey überirdischen Reichen, und aus der Schilderung ihres Streites. Himmlische Wächter für Nationen wie für Bäume und Flüße, Genien für jeden Menschen, personificirte Eigenschaften der Gottheit, die bald zu eignen Gottheiten umgeschaffen wurden, und wieder neue erzeugten, findet man in Zoroasters Lichtreligion.

Der alte Grieche war ein Barbar und dachte sich Götter oft als lasterhafte und immer als leidenschaftliche Wesen. Er ging den gewöhnlichen Gang aller Völker die nicht von ihren Vätern sehr einfache und lautere Theologie empfangen hatten wie die Hebräer, oder deren Clima, frühe geordneter Priesterstand und stetere oder doch geistigere Lebensweise sie zur Speculation geneigt machte wie die Perser. Der alte Grieche lernte also weder die furchtbarwürdige Sprache des Nationalgottes und des Weltschöpfers Jehova, noch die Lichtreligion

gion

gion des Persers, sondern er schuf aus seinen Begriffen von Stärke, Schicksal und Menschengröße die Beschreibungen jener göttlichen Wesen die jede Menschen Seele ahndet und von denen er Sagen bey ältern und cultivirten Völkern fand.

So wie aber die Cultur in Griechenland stieg, so wie die Künstler aus der Mythologie ihren Stof, die Dichter ihre Fabeln aus der Heiden- und Götterzeit wählten, ward die Theologie der Griechen mit der Veredlung der Bildhauerey, der Baukunst und Poesie verschönert aber nicht veredelt, sie ward reizender aber nicht wahrer. Schöne Sinnlichkeit war die Liebhaberey der Griechen; alles Große und Edle, Götter und Helden, selbst die Wahrheit mußte sich in dieß Gewand hüllen. Dennoch waren unter dem Jünglingsvolke der Griechen auch Männer, die mit unbefriedigten Herzen Polyclets Götter-Statuen bewunderten, und für sich einen Gott bildeten, reiner, körperloser, geistiger. Sie ahndeten ihn, sie fanden Spuren seines Daseyns und seiner Eigenschaften durch das grosse All der Schöpfung verbreitet, sie hörten vielleicht von chaldäischer Weisheit. Ueberall fühlten sie die würkende Gottheit, und überall sahen sie die lebendige Natur, ihr Blick konte die grossen Gegenstände nicht fassen, Gott und die Natur vermischten sich wunderbar in ihrer höhern Theologie, Emanations-Systeme, Philosophien über die Welt-Seele, Vereinigungen der Mythologie und der reinern philosophischen Theologie entstanden im denkenden und freyen Griechenlande in mancherley Formen. Bruchstücke von Physik und Mathematik gaben diesen

mehr oder minder poetischen Cosmogonien und Theogonien ein gelehrtes Ansehen. Ihre Wirkungen auf die Menge waren gering, weil der Genius des Volks nur schöne und begeisternde Sinnlichkeit liebte, besonders in menschlichen Formen. Mysterien ersezten die Mängel des unvollkommenen Göttersystems, denn es ist höchst wahrscheinlich daß eine edlere Lehre vom Weltschöpfer und eine gewissere Hoffnung von den Welten jenseit der Gräber den Eingeweihten ertheilt wurden. Griechenlands Moralität gründete sich vorzüglich auf seine berühmte Geheimnisse.

Finster und melancholisch war der Character des Egypters, finster und melancholisch ward seine Religion. Er hatte Sinn für ungeheure Größe und Vergnügen am Seltsamen. Ebenmaaß und wahre Schönheit waren ihm unbekant. Daher seine Pyramiden, seine Götter mit Hundsköpfen und seine ertödtende Ascetik. Der Melancholiker ist argwöhnisch, der Argwöhnische verschlossen und ein melancholischer Priester brütet gewiß über Geheimnisse; Wahrheit und Weisheit ist sein Eigenthum, er will geben aus seiner Fülle wem und wie viel er will; er liebt den heiligen Pomp und die dunkle Symbolik. Diese leztere entstand in Egypten aus Mangel der Buchstabenschrift, und ward geliebt und heilig gehalten aus Hang zum Sonderbaren, Finstern, Geheimnißvollen. Hier sind die Geheimnisse zu Hause, hier die Symbole, hier die portenta opinionum. Heidnische und christliche Möncherey, ehrwürdige und lächerliche Thorheit, Fanatismus und Anachoreten, wie man sie nur verlangen und ersinnen kan herrschten perio-

disch

bisch im Nilthale. Und in dieses Land floß nach Alexandres Zügen und nach Roms zerstörenden Eroberungen alle göttliche und menschliche Weisheit Judäas, Persiens, Griechenlands zusammen! Unbegreiflich sind die Wege der Vorsicht! —

Die christliche Religion ward gebildet in Judäa. Persien und Egypten stritten um die Ehre sie zu verunstalten. Die Platonischen Väter zogen gegen die Gnostiker und Manes zu Felde. Sie hatten das Alter und eine berühmte Catecheten-Schule, sie hatten, was noch mehr ist, den occidentalischen Genius für sich, dem asiatische Gnosis und Manichäismus niemals behagten. Das Schicksal entschied wider die Perser. Im Occident blieb die christliche Religion herrschend, im parthischen Reiche ward sie unterdrückt, im Orient verlor sie mit dem Verfall des byzantinischen Kayserthums ihre Würde, und mit seiner Vernichtung durch Muhammeds Lehre und Schwerdt ihr Daseyn.

Wer kann dies im 18ten Jahrhunderte leugnen, wer darf behaupten daß sich die Welt-Religion Jesu nie nach den Grundsätzen der alexandrinischen und manichäischen Lehrer, eines Origenes und Augustin, modificirt, und durch diese Umbildungen immer gewonnen habe? —

1. Die Schlacken gehören aber nicht zum Golde, das Nationelle nicht zur Welt-Religion. Dieß ist der vornehmste Grund zu vernünftigen Zweifeln.

2. Ein anderer Grund entsteht aus den veränderten Begriffen von der Gottheit und ihren Wirkungen. Der Hebräer fand bey seinen menschlichen Begriffen von Gott wenig Anstand ihm menschliche Handlungen zuzuschreiben. Es ist ihm nicht befremdend, daß Moses alle seine Gesetze von Gott bekömt, er ahndet in jeder neuen Idee die ihm oder einem andern beym lebhaften und poetischen Vortrage durch die Seele fährt, Einwürkung Jehovas. Unsre Begriffe sind nicht die Seinigen.

3. Der Neuplatoniker, ja schon der Perser und Grieche, nent unzählige Dinge göttlich ohne ihnen das Wesen des höchsten Gottes zuzuschreiben. Wer kent nicht den unbestimten Gebrauch des θεος bey diesen poetisch-theologischen Völkern. Ihr Sprachgebrauch ist nicht der unsre.

4. Der wenig cultivirte Mensch kent nur zwey handelnde vernünftige Wesen, sich und die Gottheit. Was er nicht thun kan, oder was ohne sein Zuthun, unerwartet und mit einiger Größe geschieht ist ihm Wirkung der Gottheit. So wie seine Begriffe von der Würde des höchsten Wesens steigen, so vermehrt sich die Anzahl der Mittelgeister; er findet es unanständig, daß ein so mächtiger Herrscher überall selbst handeln soll, daher umgiebt er seinen Thron mit dienenden Geistern und diese erzeugen andre Wesen. Unsre Vorstellungen von der Wirkungs-Art der Gottheit ist philosophischer und unsere Kentniß der Natur und des Menschen ist größer.

Daher entstehen unsre nicht zu verwerfende Versuche die Wunder natürlich zu erklären, daher die Zweifel über Geistes-Gaben aller Art, daher die Regel: die Wunder nicht zu häufen. Was der Hebräer der Gottheit zuschreiben, was der Grieche und der Egypter göttlich nennen würde, erklären wir gern auf menschliche Weise und nennen es natürlich, nicht aus Unglauben sondern nach höhern und reinern Begriffen von Gott und seiner einfachen und unbegreiflichen Handlungsweise und nach deutlicherer Einsicht in die Geheimnisse der Natur und der Seele des Menschen; folglich sind unsre bescheidnen Zweifel, unsre neue Art seltsame Erscheinungen zu benennen und zu erklären, nicht Kinder des Atheismus sondern, der wohlthätigen Cultur, deren Gang keine Symbole und keine Verordnungen in protestantischen Staaten überall hemmen können und werden.

Das Bestreben unbekante und seltsame Wirkungen aus bekanten Ursachen zu erklären verleitet oft zu falschen Erklärungen, es fordert also Vorsicht und tiefe Kentniß der Dinge; aber es ist in jeder Rücksicht nicht so gefährlich als die Begierde erklärbare Erscheinungen aus unbekanten Ursachen herzuleiten.

Viel Streit würde in der Theologie aufhören, wenn wir die Älten in ihrem Geiste und nicht nach unsern metaphysischen Begriffen studiren möchten. Sie hatten die Begriffe von Offenbarung, Gott, Wunder u. s. w. in keine Systeme gebracht und waren freigebiger mit diesen Namen denn sie waren nicht Abendländer.

Bemerkungen über die Theologie des 16, 17 und 18ten Jahrhunderts.

Luther reinigte die christliche Religion von dem Wuste, der sie seit der Zeit da der päbstliche Thron, vorzüglich durch den Verfall der Wissenschaften, über alle Throne des Occidents erhaben worden, entstelt hatte. Die Misbräuche der Messe, des Ablasses, der Büßungen und Fasten; die unfruchtbaren Lehren der Mönche vom Fegfeuer und guten Werken, schilderte der edle, feuervolle Mann in ihrer ganzen Schädlichkeit und Schändlichkeit. Bald gewann er dadurch die Herzen des Volks und den Beyfall vieler Guten und Weisen. Er schrieb in deutscher Sprache, klar und stark, er schrieb für das Volk, gab ihnen Gottes Wort in die Hand, wer konte ihm widerstehen? Vielleicht aber hätte er nie die große Revolution vollendet wenn der Pabst nicht zu verächtliche Begriffe von den Veränderungen eines armen, unbekanten Augustiner-Mönchs gehabt hätte. Durch die Nachläßigkeit der Päbste und durch ihren thörigten Despotismus grif das Feuer um sich und die Sache des Volks und der Weisen ward in wenigen Jahren Sache der Fürsten. Carl's des fünften und Friedrichs des zweyten Plane, Deutschlands Constitution zu verändern, und die Verbindung in die sie ihre politische Reform mit der Unterdrückung der neuen Lehre brachten, weckte die deutschen Fürsten und machte sie geneigter als jemals Luthers Ermahnungen anzunehmen und fürstlich und christ-

christlich gegen den Römer und den Spanier zu handeln. Luthers Reformation ward also Sache des Volks welches die Tyranney der Mönche schon lange mit Schmerz empfunden und durch Luthers deutsche Bibelübersezung und seine populäre Schriften selbst über den Werth religiöser Lehren und Gebräuche im Ganzen urtheilen konte; Sache der Weisen die den Aberglauben des Volks, die Betrügereyen der Mönche, den Unsinn der Scholastiker und die ungeheure Gewalt der Päbste schon lange mit verschlossenen Unwillen angesehen; endlich Sache der Fürsten, die durch Luthers Lehre größere Macht und Einkünfte erhielten. So konte und mußte die Reformation eines Mannes gelingen der keinen Orden für sich hatte wie Thomas von Aquin, der keine Systeme aufstellte wie Lombardus, sondern der frey und biblisch predigte, muthig gegen Möncherey, Scholastik und Hierarchie stritt, und keinen Lohn auf Erden suchte als Wahrheit und den Ruhm eines guten Gewissens.

Luther riß die Bollwerke nieder hinter denen sich Priesterstolz, Aberglauben und geistliche Laster verschanzt hatten. Sein Freund Melanchton baute ein neues Gebäude, einen prunklosen Tempel der Wahrheit. Seine kleine Dogmatik steht da unter den Foliobänden seiner Nachfolger wie der Mond unter den Nebelsternen. Er schrieb mit Kentniß der Sache, mit Bescheidenheit und Liebe zur Wahrheit, in edler Sprache, ohne unnütze Divisionen und Distinctionen, klar und angenehm. Wäre er doch länger Deutschlands Lehrer geblieben! —

Luther hatte für eines Mannes Kräfte zu viel und zu verschiedene Arbeiten um sie alle auch im längsten Menschenleben glücklich zu vollenden. Sein Geist hatte Grenzen, und sein Leben war kurz. Seine Sprachkentniß war nicht mit Melanchtons Philologie zu vergleichen, und seine Philosophie nur gerader Menschenverstand wie ihn ein Reformator zu seiner Zeit haben mußte. Er hatte also nicht Zeit und nicht gelehrte Kentniß genug (die überall in seinem Jahrhunderte selten und bey den größten Männern einseitig, ohne gehörige Uebersicht des Ganzen war) zu bauen und zu erfinden. Für die ersten Zeiten der Christenheit und ihre Lehrer wie für den scharfsinnigen Augustin, hatte er eine große Hochachtung, die wahrscheinlich aus der Vergleichung ihrer mehr biblischen Lehre mit der verfallenden Scholastik und den unlautern Postulaten der Mönche entstanden war. Auch Melanchton verehrte fast zu sehr die Frömmigkeit und die theologischen Einsichten der Kirchenväter; daher gingen beide nicht viel weiter in der Exegese als Chrysostomus, und als Augustin in der Dogmatik. Sie sonderten die Zusätze des Pabstthums von der damaligen Theologie und bildeten die neue protestantische Lehre nach den Aussprüchen der Bibel und der ältern Väter so gut sie beyde verstehen konten. Auch war die Sorgfalt mit der sie ihre Theologie der alten patristischen anpaßten nothwendig, den Vorwurf einer unerhörten Neuerung abzuwenden.

Was thaten die protestantischen Lehrer des 17ten Jahrhunderts? Sie blieben stehen wo Luther bey seinen Tode stehen bleiben

hen mußte und verkezerten den guten Melanchton, der das Unglück hatte länger wie sein Freund zu leben, und also auch länger fortzuarbeiten. Aus Luthers Schriften bildeten sie scholastische Systeme ohne Rücksicht zu nehmen auf die Zeit in der jede abgefaßt worden, und auf die Umstände unter denen der große Mann sie geschrieben. Luthers Lehre galt überall; aber was war seine Lehre? Viele Gegenstände hatte er flüchtig berührt, viele, besonders scholastische und unnüze Fragen gar nicht beantwortet! — Endlose und ärgerliche Streitigkeiten entstanden zur Freude der Catholiken, die ihre Gegner, oft nicht ohne Grund, für einen tollen Haufen hielten der nicht wisse was er behaupten oder verwerfen solle. Die besten und gelehrtesten Theologen der Zeit bemühten sich nur für ein System, das sie lutherisch nanten, immer neue exegetische, historische, theologische und philosophische Beweise aufzutreiben und es durch Divisionen und Distinctionen so consequent zu machen wie das alte scholastische. Als es vollendet war stritten sie dafür wie für Gottes allein seligmachendes Wort. Jede kluge Verhelung seiner Gesinnungen, jede Vermeidung der Gefahr und der Trennung, jede Duldung guter und weiser Menschen die nur um einen Schritt vom gezeichneten Wege abgingen war Kezerey, Verleugnung Christi, Verrath der Wahrheit an Calviner und Päbstler, ja Religions- und Staatsverbrechen zugleich. So wagte denn kein heller Kopf sich zu regen und suchte nur seinen Ruhm darin, auf dem Felde das Luther abgestochen und im Schweiße seines Angesichts von Unkraut gereinigt hatte; auf dem Felde daß er bis an seinen Todt säu-

berte,

berte, erweiterte und zum blühenden Fruchtgarten bestimte, künstliche Blumenbeete anzulegen und allerlerley fremde Muschelschaalen und bunte Steinchen hineinzutragen; weiter gehen oder tiefer dringen wie Luther war Kezerey und diese war dem Theologen fürchterlicher als Diebstahl, Hurerey, Mord.

Wie verloren die Theologen des 17ten Jahrhunderts so bald die Bahn welche Luther betreten hatte? Wie kam es daß sie die Alten nimmer erreichten?

1) Frey und biblisch schrieben die alten, gefesselt und scholastisch schrieben die Neuen. Jene hatten für ihren Geist keine Grenzen als die Schranken ihres Verstandes und ihrer Kentniße, Sie waren Schöpfer und was sie schufen war alles sehr gut. Nicht so die Neuen. Diese stießen überall auf weitläuftig vorgeschriebene Symbole, auf Folianten voll heiliger Regeln. Sie waren auch nicht Schöpfer, sondern mußten jeden neuen Gedanken, jede neue Darstellung alter Lehren der Critik stolzer, eifersüchtiger und oft ungelehrter, ja selbst boshafter Priester unterwerfen. Nichts war leichter in der Zeit als über jede kleine Veränderung Lärm zu schlagen, denn das protestantische Deutschland was für nichts so empfindlich als für theologische Zänkerey. Die Stimme eines geistlichen Despoten würkte wie ein electrischer Schlag ohne Ansehen der Person; selbst 80jährige Greise und geprüfte Diener der Kirche konten im Verdacht der Kezerey kommen; die Alten hatten die Fesseln der Scholastik abgeschüttelt; die neuen bogen ihren Hals knechtisch in das alte Joch. Den Scharfsinn den jene

ke auf die Erfindung neuer Wahrheiten und auf die Verbeßerung der alten gewandt hatten, verbrauchten diese zu Abtheilungen, Definitionen und unnüzen Fragen in geheimnißvollen Lehren.

2. Der dreißigjährige Krieg hatte gewiß großen Einfluß auf den Geist der Theologie. Religions-Kriege sind vor allen mörderisch und verwüsteno, die Schauspiele der Tyranney, die schnellen Veränderungen des Kriegsglücks, der politische Einfluß den die Geistlichen in diesen stürmischen Zeiten in Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und der Pfalz erhielten, würkten allmählich auf die Gesinnungen der Theologen. Alle Regeln des Anstandes und der Billigkeit verschwanden in den Seelen der Priester die bald unterdrückt und vertrieben, bald angebetet und herrschend waren. Alle Gelegenheit zum ruhigen Nachdenken, alle Muster zu kühlen, gelehrten und langen Untersuchungen gingen verloren im Getümmel des Krieges. Die Menschen wurden streng in ihren Behauptungen, fanatisch für ihren Glauben, unempfindlich gegen ihre Leiden, taub für die Gründe der Gegner.

3. Luthers Ansehn erdrückte jedes lebendige Genie. Nach seinem Tode ward er ganz wie ein catholischer Heiliger vergöttert, und solte bey seinem Leben und nach seinem Tode Wunder gethan haben. Mußte es also nicht der höchste Stolz eines academischen Lehrers seyn Luthers Lehre rein und unvermischt zu lehren? Und wolte Gott sie hätten sie nicht durch unnüze Scholastik verändert! So aber blieben sie nicht nur stehen wo Luthers Tod seinen Bemühungen um Wahrheit die Grenze gezogen, son-

sondern sie gingen zurück und verloren sein theuer errungenes Gut: Freyheit des Geistes.

4. Die symbolischen Bücher waren zu neu, die Furcht verkezert zu werden, zu groß. Die neue Constitution war ein blutig erworbenes Gut daher ahndeten sie bey jedem neuen Worte, Verlust ihrer eingebildeten Freyheit. Wie ein Sclave, dem so eben die Feßeln abgenommen sind, vor jedem zurückfährt der frey auf ihn zugeht, weil er immer neue Gefangenschaft fürchtet, so bebte selbst der redliche Theologe vor jeder Neuerung; er hatte sein orthodoxes System auswendig gelernt aber nicht freymüthig geprüft, daher konte er keine Definition aufgeben.

5. Zu Luthers Zeiten buhlten Wittenberg und Jena, Helmstädt, Tübingen und Giessen nicht um die Ehre ächtlutherische Lehrer zu besizen; noch strebten die neuen Academien nicht nach Vergrößerung, die sie am leichtesten durch die Verkezerung der andern erhalten konten.

6. Philosophie durfte nicht auf die Glaubenslehre angewandt werden, Kirchengeschichte war in ihrer Kindheit, Philologie Wortkrämerey, Naturkunde ein unbekantes oder doch in der Exegese nie gebrauchtes Studium.

7. Viele von dem berühmtesten Theologen der Zeit waren keine Muster der Tugend. Blinder Zeloten-Eifer hieß Geist des Lutherthums, Herrschsucht, Neid und alle Laster der Hierarchie fand man auch bey lutherischen Geistlichen.

Die

Die Namen eines Flacius, Hoenneg, Wigand sind nicht rühmlich bekant.

Ueber den Gräbern schwebt der Odem der Auferstehung, aus der Nacht steiget das Licht. Die großen Reformatoren des menschlichen Denkens treten auf; Baco, Cartesius, Newton, Leibniz. Was Baco verkündigte wagte Cartesius, nur auf anderem Wege wie jener es wünschte. Newton kehrte zur Sinnenwelt zurück und beßerte auf diesem Wege und bey kühlerem Blute manchen Cartesianischen Irrthum. Leibniz, ein glänzendes Meteor, sezte die Welt in Staunen, und würkte mehr durch sein Ansehen als durch Lehren, die wenige verstanden. Wolf, ein Stern mittlerer Größe, erleuchtete die Welt mit erborgtem Lichte.

So wie nun diese Männer entweder die Philosophie über die Gesetze des Denkens, oder über die vornehmsten Gegenstände der menschlichen Erkentniß umbildeten; verursachten sie mittelbar oder unmittelbar, bald größere, bald geringere Veränderungen in allen Wissenschaften die auf philosophische Grundsätze beruhen, oder doch mit philosophischem Geiste behandelt werden können und müssen. Wenigstens zu dieser lezten Classe menschlicher Wissenschaften gehört nach den Erklärungen und den Beyspielen aufgeklärter Theologen unsre Dogmatik, folglich konte sie bey der hervorbrechenden Morgenröthe nicht lange ihre finstre, scholastische Form behalten.

Möchte es doch eine Meisterhand wagen unserm Zeitalter daß rührende Schauspiel wahr und schön darzustellen, wie sich die neue Philosophie neben der Herrscherin Theologie furchtsam gebildet, und

und schon in ihrer Kindheit den Zorn der Despotin auf sich gezogen, ob sie es gleich nicht wagte die Grundsätze der mystischen Dogmatik zu bestreiten, sondern nur von den Wesen der Dinge, ihren Wirkungen und Veränderungen handelte. Sie ward angefeindet und verfolgt aber nicht unterdrückt und getödtet: denn sie war unsterblich. Das Kind ward ein Jüngling. Die veredelte Philosophie bildete durch neue Beweise für das Daseyn Gottes, durch würdigere Erklärungen seiner Werke und Eigenschaften, durch richtigere Bestimmungen seiner Verhältnisse zum Menschen die natürliche Theologie zur lehrreichen und nothwendigen Wissenschaft für den christlichen Philosophen so wie auch für den Gottesgelehrten. In der Folge wagte sie es Physik, Geschichte der Menschheit, und Philologie, die mehr war als Conjecturalcritik und Kentniß hebräischer Wurzel-Wörter auf die Erklärung der heiligen Schriften anzuwenden. Aber noch immer zog sie sich vor dem drohenden Blicke der scholastischen Theologie erschrocken zurück; noch vertheidigten B. Becker Kortholt ꝛc. Cartesius und Leibnizens Philosophie gegen die holländischen und deutschen Dogmatiker, noch stritt Wolf gegen Lange. Endlich liessen es die immer kühneren Anfälle der Atheisten, besonders der Engländer und der Franzosen, auf die heiligsten Wahrheiten der Religion, der Theologie schmerzlich empfinden wie unentbehrlich philosophische Behandlung des Systems zu ihrer Vertheidigung geworden. Da sahen Barbarey, Aberglauben und geistliche Politik das für sie so schreckliche Schauspiel, wie Theologie und Philosophie sich für Kinder eines Vaters erkanten, und sich nach langem, blutigen Streite wie gute Geschwister umarmten.

Die

Die theoretische Glaubenslehre des 18ten Jahrhunderts unterscheidet sich von der ältern dadurch:

1. Daß ihre Verbindung mit der Philosophie kein Verbrechen mehr ist, sondern ihr Ruhm a. Unnütze Distinctionen und Divisionen sind bis auf eine sehr kleine Anzahl verbannt, die aber noch lange Mode seyn werden z. B. im Artikel von den Engeln, von der christlichen Kirche und vielleicht auch in der Lehre von den Gnadenwürkungen. b. Man hat erkant wie Gottes Wort in die menschliche Form des Systems gebracht neue Eintheilungen und Erläuterungen in jedem Jahrzehend erhalten könne; man hat Dogmatiken großer Theologen die nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet sind; diesen Gesichtspunct ahndete nie ein Theolog des 17ten Jahrhunderts. c. Viel falsche Gelehrsamkeit, viel schwache Beweise, viel abentheuerliche Schlüsse der ältern Dogmatiker sind durch die kühnen Angriffe der Gegner so falsch, so schwach und abentheuerlich dargestelt worden, daß kein Theolog unsrer Zeit sie zu wiederholen oder zu vertheidigen wagt. Aber leider blieben die Gegner nicht bey jenen Außenwerken des alten Gebäudes stehen, sie drangen in das stille Heiligthum göttlicher Wahrheit und zerstörten frevlend die Ruhe vieler Tausende. Es ist also Bedürfniß unsrer Zeit, daß der Dogmatiker diese Einwürfe würdige und neue Beweise fût die Wahrheit erfinde. Hier gehen Philosophie und Theologie Hand in Hand die gerade Strasse zur beßten menschlichen Kentniß übernatürlicher Dinge.

2. Der alte Unterschied zwischen γνωσις und πιςις fängt an Mode zu werden. Ueber die Geheimnisse der Religion sprechen die größesten Theologen in Schrift-Ausdrücken, geben nur Winke zum Nachdenken, und lassen dem Leser die christliche Freyheit, das Unbestimbare nach seiner subjectiven Erkentnißart für sich zu bestimmen. Oft bekennen sie freymüthig, daß die Gewißheit der Sache bewiesen, ihre Natur aber ganz unbegreiflich sey. Toleranz der verschiedenen Hypothesen über Gegenstände der γνωσις und Behutsamkeit in dem Vortrage der Mysterien sind Characterzüge der größten Theologen unsrer Zeit. Beyde vorher unbekante und ungeübte Eigenschaften sind nothwendig geworden, da eine oft falsch, oft wahr räsonirende Philosophie sich mit jeden Tage weiter durch alle Stände in protestantischen Ländern verbreitet.

3. Exegese und Dogmatik kommen einander näher. Morus und Döderlein haben manche Erklärungen neuerer Exegeten in das System aufgenommen. Υιος Θεȣ, πνευμα ἁγιον, μετανοια, πιςις, σαρξ, νομος sind einige Hauptwörter, deren neue Auslegung nothwendig eine sehr veränderte Dogmatik hervorbringen muß.

4. Ueberall bestimmen unsre Theologen den Werth geheimnißvoller Lehren genauer durch den größeren oder geringern Einfluß auf Moralität und Seelenruhe, und machen fruchtbarere Anwendungen wie ehemals von diesen dunklen Theilen des christlichen Systems.

5. Dogmen Geschichte ist erst zu unsern Zeiten gebildet und von Kirchen-Geschichte gesondert worden. Zwar ist sie noch in ihrer Kindheit, hat aber schon glückliche Würkungen in der Dogmatik hervorgebracht. Ja man hat eingesehen, daß eine Glaubenslehre nach den Bedürfnißen unsrer Zeit nie ohne Dogmen Geschichte vorgetragen werden könne, weil sie die Entstehung der Irrthümer, den theologischen Sinn mehrerer Haupt und Kunstworte des Systems, den Werth vieler Lehren, und den wahren Begriff christlicher Orthodoxie und Heterorthodoxie lehrt und glücklich bestimt.

Verfall des Studiums der gelehrten Dogmatik.

Alle Hauptwissenschaften, Gottesgelahrtheit, Jurisprudenz, Medicin und Philosophie in der academischen Bedeutung des Worts, gründen sich auf eine größere oder geringere, einfachere oder verschiedenartigere Anzahl von Thatsachen und Erscheinungen, deren Natur, Würkung und Verbindung sie entweder analytisch beschreiben, oder in denen sie die Prämissen zu synthetischen Sätzen finden. Je scharfsinniger die Analyse, und je wichtiger die Synthesis ist, um so mehr entfernt sich die Wissenschaft von ihrer ersten Materie und wird abstract. Diese Wissenschaften nennen wir speculative; die hingegen, welche nur die nächsten Folgen aus der Natur und Verbindung der Thatsachen und sinlichen Anschauungen ziehen, positive. Zwar ist keine Hauptwissenschaft durchaus speculativ oder positiv, denn alle gehen von einem gegebenen reellen Urstoff aus, und abstrahiren mehr oder weniger; doch verdienen die, welche auf eine grosse Anzahl verschiedenartiger Dinge beruhen, vor andern, die entweder von den allgemeinsten Empfindungen und von den ersten Erfahrungen der Menschen anfangen, aus denen sie eine Reihe synthetischer Schlüße hervorbringen, oder die sich auf wenige Fundamentalartikel gründen, den Namen der positiven Wissenschaften. Die Theorie der leztern ist weitläuftig und mannigfaltig wie ihre erste Materie, so daß sie in eine Anzahl von Haupttheilen zerfällt, die

bey

bey aller Verschiedenheit dennoch auf das genaueste verbunden sind, und auch beym encyclopädischen Studio mehr und mühvollere Arbeiten fordern, als die speculativen Wissenschaften. Der Grund ist einleuchtend. Die ersteren beschäftigen vorzüglich das Gedächtniß, die leztern den Scharfsinn. Das Gedächtniß läßt sich nicht um seine strenge Forderungen betrügen, der Scharfsinn ist Naturgabe. Oft ersezt das Genie den Mangel der Gelehrsamkeit, und lehrt den nie erlernten Schluß aus deutlich gegebenen Prämissen im Augenblick ziehn, aber nie wird es lehren welche Geseze Justinian über Verträge gegeben, oder was Galen von einer Krankheit gelehrt.

Die positiven und theoretischen Wissenschaften, deren Theile einen so nothwendigen Zusammenhang haben, daß man das schwesterliche Band nie ohne Zerrüttung des Gantzen auflösen kann, werden auf deutschen Academien mit einem Eifer betrieben, der allein aus dem lebendig empfundenen Bedürfnisse sie alle mit Anstrengung zu studiren, entstehen kann. Dieses Glück genießt die Rechtsgelehrsamkeit und und die Arzeneykunde. Ihre Materie ist vielfach, Geseze, Krankheiten, Heilmittel geben die weitläuftigste und auf das engste verbundene Theorie, und bewirken daß der gewöhnliche Rechtsgelehrte wie der mittelmäßige Artzt viel mehr lernen und Arbeiten muß als der große Haufe der Philosophen und Theologen.

Nothwendigkeit ist die Mutter der Künste und der größeste Antrieb zur Thätigkeit, weil sie den sinnlichen Menschen das Bedürfniß zu thun, zu lei-

leiden und zu unterlassen, auf die sinnlichste Weise empfinden lehrt. Aber so mächtig sie wirkt so darf und soll sie auf die Seele des unverdorbenen und fähigen Jünglings nie allein wirken. Begierde nach Wissenschaft, Durst nach Wahrheit, Betrachtung des praktischen und polemischen Nutzens einer vollständigen Kentniß der Theorie, erzeugen ein Interesse das des denkenden Menschen würdiger ist als das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Da nun das ernste Studium der Theologie mehr Folge von jenem edlen Interesse für sie, als Wirkung der unnachläßlichen Nothwendigkeit geworden ist, und da das erste nicht in allen Studirenden gleich seyn kann, so muß die Zahl der Halbgelehrten und der Unwissenden unter den Theologen größer werden, als unter den Juristen und Aerzten.

Dieß Uebel, dessen letzte Gründe in der Natur unsrer Wissenschaft liegen, offenbart sich vorzüglich in unsern Tagen, da die theoretische Gottesgelahrtheit viel weniger positive Wissenschaft geworden, als in dem blühenden Zeitalter der scholastischen Theologie. Damahls war jede Definition eines Aquin, jede Distinction eines Lombard heilige und nothwendige Lehre; damals war die Dogmatik eben so sehr positive Wissenschaft als die Pandecten, und der junge Theolog, der das durch Nothwendigkeit erzeugte Bedürfniß fühlte, schauderte nicht vor dem Gedanken an ein vieljähriges Studium seiner Wissenschaft zurück. Luther brach die ehernen Fesseln der Scholastik, und billigte Melanchtons freyes und biblisches System; die Nothwendigkeit aristotelische Formeln zu lernen verschwand, aber nicht der Eifer der Studirenden, denn man mußte die er-

kämpfte

kämpfte Wahrheit erhalten. Das verflossene Jahrhundert billigte einen Theil der Scholastik, und war die goldene Zeit der Polemik. Da lasen die Gottesgelehrten gegen den Pabst und den Kayser, gegen Calvin und Socin, gegen alle Philosophie von Cartesius bis auf Wolf, ja sogar gegen die längst vergessenen Ketzer des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts. Das Licht siegte endlich über die Finsterniß; Naturgeschichte Alterthumskunde, Kentniß fremder Völker, ihrer Sitten und Meinungen, Kentniß des menschlichen Geistes und Herzens zwangen die Theologen milder zu urtheilen und klärer zu sehen. So verlor die Polemik ihren Werth, und mit ihr die Theologie ihr Interesse für die Menge.

Lehrer der Theologie die den Eifer ihrer Zuhörer abnehmen sahen suchten ihn durch einen leichten und blühenden Vortrag zu erhalten. Cursorisch lasen sie Exegese, encyclopädisch trugen sie Dogmatik vor. Aber wie ein verzärteltes Kind immer mehr fordert als ihm der nachsichtsvolle Vater zugestanden, so bezeugten viele Studierende immer weniger Lust die mildere Speise zu geniessen. Das Studium des alten Testaments däuchte ihnen entbehrlich, kaum blieben die Psalmen und Jesaias im Gebrauch. Das neue Testament aber glaubten sie zu verstehen, so bald sie ein cursorisches Collegium über die Synopsis und die paulinischen Briefe gehört. Gründliches Studium der morgenländischen Sprachen, gelehrte Kentniß der Vorstellungsarten im neuen Testament, Bekantschaft mit der Kirchengeschichte, mit dem Ideengange in den wichtigsten Glaubenslehren, schien vielen nicht

nothwendig. Einige Kentniß der Oeconomie, der Physic und Anatomie waren ihnen wichtiger als Exegese, Kirchengeschichte und die leidige Dogmatik.

Schon oft mußten philosophische Beobachter menschlicher Handlungen in die trostlose Klage ausbrechen: wie lange sollen die Erfindungen der Weisen ihren Nutzen und ihren Werth durch falsche Anwendung der Thoren verlieren! was helfen die edelsten Institute guter Menschen wenn Betrüger oder Betrogene in ihre Stelle treten, das Gute und den Seegen den jene bereiteten in Elend und Fluch verkehren. Auch jene schöne und nützliche Erfindung in der Theologie: die populäre Dogmatik, ist ein neuer Anlaß zur Vernachläßigung des gelehrten Studiums geworden. Was nüzt es dem künftigen Lehrer, sagen jene unbedachtsame Verehrer der populären Dogmatik, was nüzt es den Land-Pfarrer — denn diesen haben sie nur immer im Sinn — die Labyrinthe verjährter Meynungen zu durchirren. Wird seine Moral dadurch reiner, seine Brauchbarkeit größer? Enthält nicht die populäre Dogmatik alles Anwendbare der Gelehrten für das Volk und unsre Zeiten? Fordert nicht das gelehrte Studium seltnen Scharfsinn, große Anstrengung, viel glückliche Muße? Diese sind aber gewiß nicht gewöhnliche Gaben bey jüngern Theologen die sehr oft arm und dürftig sind, gleich nach geendigten academischen Cursus Hauslehrer werden und erst nach 8 bis 10 Jahren eine öffentliche Stelle erhalten. Nothwendiger ist für sie Physik, Mathematik, Kentniß neuer Sprachen, viel nothwendiger als das gelehrte und mühselige Studium einer gelehrten

Dogmatik. Ja was noch mehr ist, selbst gelehrte Theologen haben mit Recht verlangt, daß man doch endlich Philosophie des Christenthums von der Geschichte trennen solle; und diese Philosophie, was ist sie anders als Moral wie sie der gesunde Menschenverstand fühlt und kaum einmal zu erlernen brauchte?

Dahin wäre es also würklich mit der gelehrten Dogmatik gekommen, das hätte der ehrwürdige Spener gewünscht, dieser grosse Verehrer der populären Theologie, daß der gelehrte und scharfsinnige Steinbart? O so schließt die Hörsäle der Dogmatik, gebt dem Jünglinge ein leichtgeschriebenes Buch, daß er in behaglicher Ruhe nach wenigen Wochen auf seinem Canapee ein Theolog werde. Wozu ihn auf die Academie senden, wozu seine Moralität in Gefahr bringen, wozu Zeit und Geld ohne Nutzen verschwenden? Die Kentniß der cursorischen Exegese die er etwa braucht um sich ein gelehrtes Ansehen geben zu können wird ihn ja wol ein Schullehrer oder einer von den tausend Commentatoren lehren!

Gelehrte und tiefdenkende Theologen unserer Zeit verlangen mit Recht, daß man die Philosophie des Christenthums von ihrer Geschichte absondere; daß man den praktischen Nutzen jeder Doctrin genauer berechne, und nach dem richtig erkanten Werthe die Freyheit iu der Beurtheilung derselben bestimme. Sie dringen auf eine sorgfältigere Unterscheidung des Nationellen und allgemein Verbindlichen, der Oeconomie und der Welt-Religion. Sie fordern, daß man nicht eben die Geheimnisse des

Christenthums, noch viel weniger eine angenommene Theorie über dieselbe für das Wesen der Religion halte, und darüber die Anwendung dieser erhabnen Lehren auf das thätige Leben vernachlässige. Aber so richtig diese Distinctionen, so nützlich diese Erinnerungen sind, so gewiß war es nie die Meynung eines Semler, Morus, Griesbach, Döderlein, Teller, Steinbart, die gelehrte Theorie über die christlichen Mysterien in Verachtung zu bringen, denn nur christliche Geschichte verbunden mit christlicher Philosophie bildet das was Christus einführen wollte — Weltreligion. Diese muß ihren positiven Theil haben wie ihren philosophischen, der leztere ist der Geist der den ersten belebt; wer beyde trennen will, zerstört das Meisterstück der göttlichen Weisheit. Wir haben durchaus kein Beyspiel, nicht einmahl eine Idee von einer Welt-Religion ohne Geschichte und Geheimniß. Laßt uns hier nicht an die unterste Classe des Volks denken, wie man so gern zu seiner Beruhigung thut, sondern an Menschen überhaupt, die nicht reingeistige Wesen sind, sondern auch dunkle Empfindungen haben, die viel weniger durch deutliche Grundsätze, als durch Gefühle zum Guten und Bösen getrieben werden, und die den Tumult der Leidenschaft nicht durch die leise Stimme der Vernunft, sondern durch den Machtspruch des Glaubens und durch die Gewalt dunkler Gefühle besiegen können. Der Mensch muß die Gottheit nicht nur metaphysisch ahnden, sondern auch sinnlich erkennen, und auf eine eindringende ungewöhnliche Art hören und sehen; daher hat die Welt-Religion geheimnißvolle Lehren, sie sind einfach, göttlich und durch ihre Wirkung auf' viel tausend See-

Seelen bewährt. Philosophische Schwärmerey, die man so gern an ihre Stelle setzen möchte, ist gefahrvoll wie der Tanz eines Begeisterten bey jähen Abgründen, und sie ist unzulänglich, denn sie ist unser Werk; wir hören keine deutliche Stimme der nahen Gottheit, und fühlen sehr bald unser Bestreben uns selbst zu täuschen.

So unwiedersprechlich es also ist, daß die Weltreligion Christi zum Wohl der Menschheit himmlische Dinge und beglückende Lehren an sinnliche Gegenstände geknüpft, so gefährlich ist ein unbedachtsamer Gebrauch der christlichen Geheimnisse. Der denkende Lehrer steht hier auf der höchsten Höhe die sein Geist erreichet, wo er so leicht in beunruhigende Zweifel verfallen kan, in Aberglauben und Unglauben. Die Geheimniße der Weltreligion Christi sind ihre Unterscheidungs-Lehren von den Systemen der Unchristen, sie sind ein Hauptstück in der gelehrten Theorie (γνωσις), und die Lehren an welche sich die Grundsätze der christlichen Philosophie für alle Menschen reihen (πιςις). Das wichtigste und berühmteste derselben ist die Lehre von Christo, sie ist ohne Zweifel die Basis der Volksreligion, und sie war bis auf die neuesten Zeiten der Hauptgegenstand theologischer Streitigkeiten. Wie ehrwürdig erscheint diese Lehre nicht als Fundamentallehre im Glauben vieler Tausende! was ihnen heilig ist, kann selbst dem denkenden und menschenfreundlichen Ungläubigen nie gleichgültig oder verächtlich werden; und wie merkwürdig ist sie nicht für den Gelehrten, als das große theologische Problem aller Art? Sollte der studirende Jüngling

diese in zwiefacher Rücksicht so wichtige Lehre vernachläßigen? Was wird er dem witzigen Spötter, was dem sophistischen und unredlichen Halbgelehrten antworten? Was den um ihre Vergehen Bekümmerten, die Trost für ihr Herz von ihm verlangen? Was dem Sterbenden dem kein philosophisches Räsonnement genügt! Wie wird er Allen Alles werden, um sie so glücklich im Leben und so ruhig im Tode zu machen, wie er es nach seinem Berufe soll und bey gründlicher Sachkentniß kan.

Nirgend ist Unwissenheit gefährlicher, nirgend sind die Folgen des Partheygeistes und Fanatismus fürchterlicher als in der Theologie. Fanatismus aber, Starrsinn, kühne Behauptungen sind eine Folge der Unwissenheit. Und diese gefährliche Unwissenheit wird durch jene Grundsätze empfohlen. Zwar erheben die trägen oder modigen Herren ihre Stimme unmittelbar gegen die Schuldogmatik aber mittelbar trift es jedes gelehrte Studium der gesamten Theologie. Hätten jene Verächter der Gelehrsamkeit nur Kirchengeschichte und Exegese in ihrem ganzen Umfange getrieben, so eyferten sie gewiß nicht gegen die gelehrte Dogmatik, weil sie bey der Erkentniß der ersten Wissenschaften gewiß nicht nöthig hätten viele Mühe auf die leztere zu wenden.

Aber nicht blos Unwissenheit in der Theologie, diese Mutter des Fanatismus, des Aberglaubens und des geistlichen Stolzes, entsteht aus jener Verachtung gelehrter Dogmatik, sondern bey vielen guten Köpfen wird das Bedürfniß weiter zu gehn als ihre träge Gefährten, und das schönere Inter-

teresse das sie für ihre Wissenschaft belebt, oft mehr Schaden als Nutzen.

Halbgelehrsamkeit wird ihnen tiefe, gelehrte Kentniß scheinen, denn unter den Blinden ist ja der blödsichtige ein treflicher Seher. Ob aber nicht Halbgelehrsamkeit eben so schädlich sey als Unwissenheit, ja ob nicht ein halbunterrichtetes und was gewöhnlich vereinigt ist ein unglücklich gebildetes Genie mehr verwirret und zu Grunde richtet, als der beschränkte Kopf und der gemeine Unwissende lasse ich unentschieden. Wir haben ein großes Beyspiel an Augustin.

Der unwissende Theolog wird bey einem redlichen Herzen, bey einen lebendigen Eifer recht nützlich zu werden leicht für neue oft abentheuerliche Ideen eingenommen. Er selbst kann sehr oft beym beßten Willen die dunklen Lehren des Christenthums schwärmerisch vortragen, denn Interesse, lebhafte Empfindung für religiöse Wahrheit ohne Sachkentniß wird Schwärmerey.

Ohne gelehrte Theologie versteht er die populäre nicht. Er weiß nicht wie die Lehren diese und keine andere Gestalt erhalten haben, er weiß nicht was in ihnen wesentlich und zufällig, wichtig und unwichtig ist. Soll er allso andre Worte brauchen, soll er die Lehre von mehreren Seiten, auf eine Art wie er sie nicht erlernt hat darstellen, ohne doch eine neue oder falsche Lehre vorzutragen, so ist alles dunkel um ihn her. Keine Geschichte, keine Uebersicht der verschiedenen alten und neuen Darstellungen leitet ihn durch die Finsterniß. Er weiß

weiß nicht was in einer Lehre biblisch, was christlich, was scholastisch, was Weltreligion was national ist. Keine einzige Lehre kann er gehörig beurtheilen weil die Gründe auf die er merken und die Vorschriften die er bei ihnen würklich befolgen muß in ihren originibus liegen. Beruht nicht Christi Religion theils auf Thatsachen, theils auf ewige Wahrheiten? Hat sie nicht ihren positiven Theil wie ihren philosophischen? Muß der unterrichtete, würdige Theolog nicht beyde Theile seiner großen auf die Ruhe und Moralität so vieler tausende würkenden Wissenschaft verstehen? Wie kann er aber über Facta a priori urtheilen, wie christliche Philosophie ohne Facta vortragen, da des Volkes ganze Philosophie sich auf Christi Leben, Thaten, Todt, Auferstehung, auf den Glauben an den durch ihn versöhnten Vater, auf die Hoffnung des göttlichen Beystandes zum heiligen Leben gründet? — Bis an das Ende der Tage werden die Menschen glauben, ihre Natur, ihre Bestimmung führt sie dazu; der Volkslehrer muß also gelehrte Kentnisse besitzen und sie dazu anwenden, daß die Menschen nach ihrer subjectiven Fassungskraft vernunftmässig glauben.

Bemerkungen über das Wesen, den Plan, und die Ordnung einer Dogmatik nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.

Die Bibel, besonders das N. T., enthält die Materialien zur christlichen Religion jedes Landes und Zeitalters, Prämissen vieler Wahrheiten die jedes denkende Jahrhundert nach seinen Bedürfnissen entwickelt und lehrreiche Schlüsse daraus ziehn soll. Wir finden in den heiligen Schriften: 1. wichtige Glaubens-Articel, 2. ewige Vernunft-Wahrheiten, 3. Accommodationen einiger Lehren für Juden und Heiden. Diese so verschiedene Gegenstände soll der Theolog sondern, durch Vergleichung der Schriftstellen näher bestimmen, sie theils mit andern Ausdrücken, theils mit den Worten der Schrift vortragen, oder wenn er Dogmatiker ist, so viel wie möglich auf einfache Principien zurückbringen, d. h. auf einige Hauptpuncte von denen alle Lehre ausgeht. Durch diese wissenschaftliche Behandlung der ausgewählten Materialien für die Religion, entsteht unser christliches System, die theoretische Darstellung der Religionslehren, die Dogmatik unsrer Zeit. Sie ist also nicht blos Dogmengeschichte, wozu sie von manchen Lehrern ungebildet wird, sie ist nicht Darstellung der Religionswahrheiten nach biblischer Ordnung, denn diese Ordnung giebt die Geschichte der göttlichen Erziehung, die Succession der Offenbarungen, welche sehr nützlich zu wissen ist aber keine

ne Antwort auf die sehr vernünftige Frage des jeztlebenden Christen enthält: Was sagt, nicht die Offenbahrung überhaupt, sondern was sagt mein Gott zu mir der ich in einem so ganz verschiedenen Zustande von jenem Mosaischen, lebe.

So entsteht Dogmatik 1. durch die Absonderung sowol des Wesentlichen in der Weltreligion Christi als auch des Außerwesentlichen aber Nützlichen und Nothwendigen von jenen Modificationen der apostolischen Zeit, die auf unsre Moralität und unsern Glauben nicht mehr würken; 2. ferner durch Samlung dieser Lehren aus den einzelnen Stellen und durch Veränderung ihrer nationellen Form; 3. endlich durch scientifische Behandlung dieser ausgewählten und gesammelten Lehren.

Diese leztere Eigenschaft macht sie zur philosophischen, die erstern beyden aber zur gelehrten Wissenschaft. Die Absonderung fordert Kentniß des damaligen und nachfolgenden Zeitalters, die Sammlung der Stellen Exegese und Kritik, und die Zusammenstellung, philosophischen Geist. So kann also keine Dogmatik ohne Kirchen und Dogmen-Geschichte, ohne Philosophie und Exegese geschrieben werden.

1. Aber nie muß der Verfasser einer systematischen Glaubens-Lehre vergessen, daß alte und neue Litteratur, Dogmengeschichte, Philosophie und Exegese, nur Hülfswissenschaften sind, die also nicht Hauptstücke seines Werks ausmachen sollen da dieses nur die Resultate jener weitläuftigern Untersuchungen enthalten darf. Wer also auf vie-

len Seiten alte und neue Schriftsteller über eine Materie citirt, wer Dogmengeschichte überall anbringen will, wer critische Untersuchungen über besondre exegetische Hypothesen in sein Buch aufnimt: liefert in einem weitläuftigen und vielleicht sehr nüzlichen Wercke ein theologisches HandBuch aber keine philosophische Dogmatick.

2. Die Weltreligion Christi hat ihren historischen, positiven, und philosophischen Theil. Einige Vernunft-Wahrheiten sind mit Glaubensarticeln verbunden und beyde auf eine vielwürckende Weise in Geschichte gehüllt. Der Dogmaticker muß hier und da auf diese Unterschiede aufmercksam machen, er darf aber nicht einzelne Theile aus dem Ganzen bilden, nicht den historischen vom positiven, oder beyde vom philosophischen Theile trennen. Sie alle gehören zur christlichen Religion wie Leib und Seele zum Menschen, sie alle sind wie Körper und Geist auf das engste verbunden.

3 Auf zwey Hauptgegenstände beziehet sich alle Religion: auf Gott und den Menschen, und aus beyden entsteht, der dritte, die Verhältnisse beyder gegen einander, die von Gottes Seite, Anstalten zur Seligkeit der Menschen und von des Menschen Seite, Pflichten gegen Gott heissen. Die Dogmatick enthält demnach die Lehre von Gott, dem Menschen, den Anstalten zur Seligkeit und den Mitteln sie zu erlangen.

4. Kann die jezt übliche Ordnung der Hauptheile bleiben, da man zuerst von Gott und seinem geheimnißvollen Wesen, dann von seinen

Werken, der Schöpfung und Erhaltung, alsdann von der Anstalt zur Seligkeit und endlich vom Menschen redet; und zwar erstlich vom sündhaften und dann von wiedergebohrnen? — Melanchton fängt mit der Lehre von Gott an, handelt dann von Menschen und spricht nur Gelegentlich vom Unterschiede des A. u. N. T. Ihre Göttlichkeit bewieß er nicht da es keinem Christen einfiel sie zu bezweifeln, dagegen ist er über die Lehre von der christlichen Kirche, über den Glauben und die Buße weitläuftiger, weil dies die vorzüglichsten Streitpuncte seiner Zeit wareu. So bald die Offenbarung bestritten wurde und die Sreitigkeiten über den Unterschied des Gesezes und des Evangelii ausbrachen, fingen die Theologen mit dem loco de Sacra Scriptura an, warfen ihn aber in die Prolegomena wo er meisteus kurz und gebietend vorgetragen wurde. Man sah mit heiligen Stolz auf die Sünder, die man aber doch, weil sie zu laut wurden, mit wenig Worten in die Hölle oder in den Himmel weisen wolte. Die Scholastick des 17ten Jahrhunderts verlor mit der Zeit von ihrem Ansehen, man fing an das Wesen von der Form, das Gold von den Schlacken zu reinigen, man unterschied im 18ten Jahrhundert Religion, Theologie, Dogmatik. Auch diese neue Bestimmungen wichtiger Begriffe nahm man in die Prologomena auf, die dadurch so stark und so wichtig geworden sind, daß man sie in unsern Tagen ganz von der Dogmatick absondern, und wie Musäus als eine eigne theologische Wißenschaft unter den Namen: Einleitung in die Theoretische Glaubenslehre, behandeln könte and sollte. Nach diesen Prologomenen folgte man bis auf die neuesten Zeiten der analytischen oder neu-scholastischen Methode die mit Thomas Aquinas angefangen.

Vom

Vom Entzweck der Wissenschaft geht man zu den Principien und Mitteln. In der Abhandlung jedes loci wird gewöhnlich die Causal-Methode befolgt, die Lehre wird aus der Schrift bewiesen und mit Gründen belegt, die bald philosophisch, bald theologisch sind. Chemniz und die Theologen des 17ten Jahrhunderts, lieben die leztern, die sie dann mit Zeugnissen der Väter verbinden, welche aber in unserm mehr philosophischen als gelehrten Zeitalter wegbleiben. Scholastische Fragen, ältere und neuere Polemick, gehörten auch in jene unruhigen Zeiten der protestantischen Theologie und haben sich zum Glück für die Menschheit in friedliche Dogmengeschichte aufgelößt.

So hat sich der Plan der Dogmatick, die Stellung der Lehren, ihre Vermehrung und sorgfältigere Bearbeitung immer nach dem Interesse des Zeitalters für sie gerichtet, und die obige Frage: kann unsre übliche Ordnung in der Dogmatick bleiben, ist also nicht irreligiös oder überflüssig. Sie heißt mit andern Worten: könnte man nicht durch eine fleißigere Bearbeitung gewisser Lehren und durch eine andre Stellung der Dogmen dem christlichen System mehr Uebereinstimmung mit dem Genius und den Lieblings-Ideen unsers Zeitalters über göttliche Dinge geben, wodurch sie wahrscheinlich mehr Würksamkeit auf die Moralität des Volks, so wie mehr Interesse für den Gelehrten erhalten würden? Gewiß eine sehr wichtige Frage, die von den größten Theologen unsrer Zeit, verdient erwogen und beantwortet zu werden, und über die ich nur einige Bemerkungen machen kann.

a) Wir haben leider fast wenig Interesse für Glaubenswahrheiten, nicht weil wir weniger zum Glauben geneigt sind, sondern weil der Hang des Menschen zum Ungewohnten und Unerwarteten sich nie stärker äusserte, als in unsern Tagen. Wir glauben daher viel leichter einem Gaßner, Meßmer, Cagliostro, als einem Paulus, weil wir mit dem leztern schon zu lange bekannt gewesen. b) Bey andern ist es Mode geworden, nach absoluter Erkentniß zu streben, nur das helleste Licht zu suchen, und jede Dämmerung zu fliehn. Diese philosophische Malcontenten handeln und denken freylich wie die Natur es gebietet, doch mögten sie gern anders denken, und eifern und spotten über alles, was nicht mathematisch demonstrirt werden kann. Doch ist dieses Volks wie aller wirklich Misvergnügten auf der schönen Erde nicht eine so grosse Zahl. Sie glauben auch viele Dinge, aber auf ihre Art, und diese Art empört sich gegen alle christliche Offenbahrung, wie weiland die Rechtgläubigen bey einen Kezernamen. c) Die mehresten Menschen besonders in den höhern Ständen fühlen selten das Bedürfniß, Religion zu haben, und wenn sie in die Lage gerathen, hoffen sie mit den natürlichen füglich auszukommen. Eine kalte unfruchtbare Hochachtung ist bey den weniger leichtsinnigen aus ihrem Jugend-Unterrichte gegen Christi Religion übrig geblieben, daher gehen sie zuweilen in die Kirche, streiten auch wenig über Mystere und lächeln nur aus Convention bey dem Witze eines religiösen Spötters.

Dieser Indifferentismus ist wie Bayle sehr gut bemerket, gefährlicher als die Greuel des Fanatis-

natismus, er gleicht der fürchterlichen Ruhe in Despotischen Staaten. Jeder Dogmaticker ist also aufgefordert durch sein Gewissen, seiner Wissenschaft durch Critick und neue Darstellung so viel Neuheit und Reiz zu geben, wie er nur kann.

Wie aber soll er diesem Zeitalter die göttlichen Lehren darstellen? Soll er von der Offenbarung anfangen? Seine Leser zucken die Achseln und legen das Buch mit den Worten weg: aus solchen Prämissen kann man herleiten, was man nur will. Soll er die Lehre von Gottes Eigenschaften und seine unbegreifliche Natur voransezen? Die erstern glauben sie schon aus der Vernunft zu erkennen, und die leztere halten sie für ganz unbestimbar. Was bleibt ihm übrig? Die Lehre vom Menschen.

Wenn der Indifferentismus alles mit tödtender Kälte behandelt, wenn der Unglaube alles verwirft, so darf er doch die Untersuchung über des Menschen Natur und Bestimmung nicht mit Gleichgültigkeit überschlagen oder mit Spott verwerfen. Ist es also noch möglich unserm Zeitalter Interesse für scientifische Darstellung der christlichen Religion einzuflössen, so ist es allein auf diesen Wege.

Jedes religiöse System des Atheismus oder Deismus, der Orthodoxie oder Kezerey legt einen beliebigen Begriff vom Menschen zum Grunde aus dem alles hergeleitet, und nach dem jede Lehre modificirt wird, wenn gleich diese

Lehre vom Menschen nicht voransteht, oder immer einen eignen Haupttheil bildet.

Der Mensch als Sünder, von Natur als ein zu allem Guten unfähiges, für alle Tugend erstorbenes, höchst elendes und kaum mitleidenswerthes Geschöpf, ist die Grundidee von der Augustin und alle ältere Systeme unsrer Kirche ausgehen, auf die sie alles bauen, nach der sie die Schrift erklären. Daher die große Consequenz ihrer Systeme: Wunder sah man auf jeder Seite, Wunder erklärten alles. Je tiefer sie des Menschen Natur herabwürdigten, je geringer ward seine Aehnlichkeit mit Gott, je dunkler also unsre Begriffe von dem göttlichen Wesen. Auf Erden war alles voll Sünde und Finsterniß, im Himmel alles heilig und rein. Gott war Richter, der Mensch ein Rebell, den nur seine Ohnmacht vor grössern Verbrechen schützte. Je sündiger sie den Menschen machten, je unbegreiflicher war die Erbarmung des Heiligen, je unerforschlicher sein gnädiger Wille die Elenden zu erretten. Die erzürnte Gottheit will sich versöhnen lassen, die vom Gifte der Sünde zerstörte Natur des Menschen soll neues geistiges Leben aus seinen Händen empfangen. Die Versöhnungs-Mittel müssen dem Zorne der Gottheit und dem Elende des Menschen angemessen seyn. Kein Wunder ist zu groß für diese Begebenheit über die das ganze Geisterreich Ewigkeiten hindurch staunet; der Mittler ist im höchsten Sinn Gottes Sohn, sein Blut allein versöhnt den gerechten, heiligen Gott; in wenig Stunden empfindet und trägt der Unschuldige alle Strafen, die die Vorwelt, die Zeitgenossen, und die Nachwelt bis

zum

zum lezten Gerichtstage der Menschen mit ihren Sünden verdient haben und verdienen werden. Des Menschen Geist erliegt unter dem Furchtbar großen Bilde eines leidenden Gottmenschen, unter der Vorstellung dieser unermeßlichen Seelenleiden, unter der Bewunderung des grossen Geheimnisses göttlicher Gerechtigkeit und Erlösung. Ewiges Elend über jeden, der ihn nicht anbeten kann oder will! Verdamniß über Juden und Heiden! dreyfaches Wehe über die Kezer, die ihn anders anbeten, wie er es nach der Auslegung der Gläubigen befohlen! Der Anblick ihrer Pein wird die Seligkeit der Vollendeten im Himmel vermehren. — Des Guten aber, das uns der Mittler am Kreuze erwarb, kann der Mensch nicht durch eigne Kraft theilhaftig werden. Die Gottheit, die ihn durch lauter Wunder erlöset hat, schaft ihn durch Wunder zum neuen Menschen: der Geist vollendet, was der Sohn begonnen.

Berufung, Erneuerung, Rechtfertigung, Heiligung, Wiedergeburt, sind eine neue Reihe von Wundern, die den wegen seiner Erbsünde und seiner eignen Verbrechen verlornen und verdamten Menschen zum Ebenbilde Gottes umschaffen. Alles ist höchst consequent, denn alles ist Geheimniß, Gnade und Wunder, und alles fließt aus der Idee von des Menschen durchaus verdorbner Natur.

Rousseau lächelt. Sein Mensch ist ein liebenswürdiger Natursohn, ein philosophischer Wilder, der beym ersten Anblick der Welt, die Erfahrungen aller Jahrhunderte in wenig Augenblicken aus sich herausspinnt: Daseyn Gottes, Liebe des

großen Vaters zu seinen Geschöpfen, des Menschen süßeste Pflichten gegen ihn, und unsre schönsten Hoffnungen in jener Welt. An der Hand der Natur wird ihm die Erfüllung der Pflichten so leicht, der Weg zur Seligkeit so rosig, daß es unbegreiflich wäre, wenn die Gottheit außerordentliche Mittel zu seiner Veredlung und zu seiner Wohlfarth angewandt hätte.

Dieß sey genug um zu beweisen, daß alle Systeme sich nach der Idee von des Menschen primitiven Zustande gerichtet haben und in Ewigkeit richten müssen. Von dieser Idee solte man also wohl anfangen, solte sie so gut es sich thun läßt, bestimmen, und keinen dunkelgefaßten Begriff eines Lasterhaften, oder eines Philosophen zum Grunde der interessantesten Untersuchungen legen. Der ganze Werth der geoffenbarten Religion, die Möglichkeit und der Nutzen der natürlichen hängt lediglich von der Frage ab, wie viel der Mensch durch eignen Gebrauch seiner Vernunft von Gott und seinen Verhältnissen erkennen, wie viel er von den daraus entstehenden Pflichten durch eigne Kraft erfüllen kann. Und diese Frage wird allein durch eine redliche Untersuchung über des Menschen Natur befriedigend beantwortet. Wer mag aber die Kräfte des Menschen messen, wer die Grenze für seinen Geist angeben, wer bestimmen, was der Mensch überhaupt thun könne? Daher lasset uns fragen, was hat der Mensch in verschiedenen Umständen und zu verschiedenen Zeiten würklich gethan. Hier sollte der Dogmaticker den Weg einschlagen, den die Geschichte der Menschheit ihm vorzeichnet; eine Wissenschaft, welche leider noch

nicht

nicht zur Bearbeitung des ersten Loci aller Religion angewandt worden. Sicher werden wir gehn, wann wir der Geschichte folgen und nach ihren Zeugnissen lernen: diese Einsichten, Irrthümer und Laster hatte der rohe Wilde, andre der cultivirte Mensch, andre der philosophische Denker.

Die wichtigsteu Fragen werden wir genauer und wahrer beantworten können, die Fragen, die in unserm Zeitalter so großen Werth erhalten: ist dem Menschen Religion nöthig? war Offenbahrung wünschenswerth, der Gottheit würdig, dem Menschen nothwendig? welche Religion würkt am meisten, die geoffenbarte, oder die philosophische? gehört religiöse Mystick in jede Religion? welche hatte jemals die einfachsten und erhabensten Geheimnisse? läßt es sich beweisen, daß die christliche Religion bey unsrer Cultur die beste sey, besser als die Griechische oder Persische, besser als philosophische Schwärmerey? Wie viele Einwürfe des Scepticismus würden durch würdige Beantwortung dieser Fragen verschwinden und wie verächtlich würde der Indifferentismus erscheinen!

Der Dogmaticker der mit der Lehre vom Menschen anfängt und sie nach diesen Winken bearbeitet, erhält wichtige Aufschlüsse über die interessenteste Darstellung der Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Allgemein ist der Glaube an Gott, aber auf mannigfaltige Art nach der subjectiven Erkentniß der Menschen modificirt. Die jedesmalige Cultur bestimt unsere Begriffe vom höchsten Wesen. Je vollkomner also die Kentniß von unsrer Natur ist, je mehr erkennen

wir von Gott; kennen wir aber den Punkt, von dem wir ausgehen, sehen wir nur mit einiger Deutlichkeit die zwey großen Gegenstände aller Religion, so läßt sich die Linie zwischen beyden mit menschlicher Wahrheit, das heißt Vernunft- und Schriftmäßig ziehen.

Und wo ist ein Zeitalter, das durch Philosophie, durch Völkerkunde, durch Menschenkentniß tiefere Blicke in des Menschen Natur und Sinnes-Art gethan hat, als das Unsrige. Wir kennen das Meisterstück der Schöpfung besser als unsre Voraltern, also auch den Schöpfer, der ihn aus dem Schooße der Nacht gütig hervorrief. Laßt uns ohne Vorurtheil uns selbst betrachten und nicht wähnen, den Schöpfer durch die Herabwürdigung seiner edelsten Geschöpfe zu ehren. Er bleibt unendlich über uns erhaben, wenn gleich der Mensch zum Engel erhöht würde.

Da das Publicum des Dogmatickers Religion hat, und also an einen Gott glaubt, ja da es wol wenige Menschen in Europa giebt, die diesen Glauben nicht in gewissen Augenblicken hätten, in denen sie das Bedürfniß sich an höhere Wesen zu schließen, unwillkührlich empfinden. (Denn der Glaube an Gott ist dem Menschen zwar nicht angebohren, aber er paßt so genau zu allen seinen Erkentnissen und Empfindungen, daß die Seele die einmal an Gott gedacht hat, ihn weder durch Zweifel noch Unglück, weder durch Schandthaten noch Schwelgerey auf immer verlieren kann. Der Glaube an Gott ist zwar nicht angebohren, aber natürlich —) oder da die mehresten nicht an der

Wahr-

Wahrheit der Lehre zweifeln, sondern an den philosophischen Beweisen Aergerniß nehmen, denn auch sie glauben sehr oft an Gott; da endlich die Bibel (wie überall jedes Fundamental-Buch irgend einer Religion) das Daseyn Gottes beweiset: so hat der Dogmaticker ein Recht, das ihm sein Publicum, die Natur des Menschen und die Schrift geben, das Daseyn Gottes nicht zu beweisen, sondern voraus zu setzen. Er handelt unüberlegt, ja er verräth die gute Sache an die Feinde der Religion, wenn er die philosophischen Beweise nach der Reihe aufführt, denn gegen sie alle haben scharfsinnige Männer wichtige Einwürfe gemacht; selbst der Kantische Moralbeweis ist nicht für alle Menschen überzeugend. Aus der Anzeige unzulänglicher Beweise entstehen nur immer neue Zweifel, die wegen ihrer Wichtigkeit, da sie das höchste Wesen betreffen, und wegen des Scharfsinns den ihre Erfindung fordert, für eine große Anzahl glücklicher oder halbgelehrter, genialischer oder junger Menschen viel Reizendes haben. Mächtig aber ergreift die grosse Wahrheit: es ist ein Gott! ohne allen menschlichen Beweiß, in ihrer natürlichen Einfalt und Herrlichkeit jedes Menschen Herz, so daß keiner es wagen wird, mit Ueberlegung und für sein ganzes Leben zu sagen: es ist kein Gott!

Vom großen Princip aller Religion, geht der Dogmaticker zur Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Hier hat man, wie fast in allen andern Hauptlehren, die Gottheit dadurch zu ehren gesucht, das man vom Unbegreiflichsten angefangen. Aus dem Begrif eines unendlichen und al-

lervollkommensten Geistes, dem höchsten und unfaßlichsten für uns Menschen, die nur Geister ahnden, und alles in den Grenzen des Raums und der Zeit denken, leitete man nach Cartesius Manier, eine göttliche Eigenschaft nach der andern her. Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit fingen die glänzende Reihe an, und die interessantesten Eigenschaften für uns Macht, Weisheit und Güte wurden oft weniger ausgeführt; sie alle trugen den Character des Unendlichen, den man allein für den Character des göttlichen Wesens hielt. Dieser Gang ist dem Geiste unsers Zeitalters nicht angemessen. Seit dem man gegen Cartesius Beweiß für das Daseyn Gottes eingewendet, daß nur logische Wahrheit aus ihm folge, ist es nicht klug diesen verruffenen Weg zu gehn.

Es ist nie gut das Unbegreifliche ohne Bilder beschreiben, das problematische demonstriren zu wollen, am wenigsten in der Dogmatick. Der Theolog gehe also einen menschlichen und sicheren Weg, der weniger Aufsehen erregt, aber gewiß zu eben dem Ziele führt. Kraft, Verstand, Wille sind die Eigenschaften jedes Geistes, also auch der Gottheit. Auf diese drey Attribute reducirt der Wilde und der cultivirte, der Ungelehrte und der Philosoph alle seine Vorstellungen von der Gottheit.

Mit der Beschreibung der höchsten Macht die wir kennen fange der Dogmaticker an, sie hat die ersten Menschen zum Glauben an einen Gott geleitet, sie hat auch noch die grösseste Gewalt über die Seele. Dann folge die

die Lehre von der höchsten Weisheit, deren Spuren wir überall in der Natur mit Ehrfurcht und Freude erkennen, so bald wir durch den Glauben an einen Gott, Zwecke in den Wesen und der Ordnung der Dinge erkennen. Die Lehre vom besten Willen, zu dessen Begriffe wir uns nur erheben können, begreift zwey Theile in sich: die Lehre von der moralischen Güte des höchsten Wesens, oder von seiner Heiligkeit und die Lehre von seiner Liebe für seine Geschöpfe nach ihren verschiedenen Aeusserungen. Nun ziehe der Theolog aus unumstößlichen Prämissen, wahre Schlüsse mit Bescheidenheit. Er zeige wie aus Macht, Weisheit und Güte, Allgegenwart, Herrlichkeit, höchste Seligkeit Gottes entstehen, wie der höchste Verstand, verbunden mit der reinsten Heiligkeit Gerechtigkeit erzeuge, wie dies herrliche Wesen, das wir aus seiner Wirkung erkennen, vor aller Zeit ewig, nothwendig, sich selbst genugsam, obgleich wahrscheinlich immer würksam gewesen sey; er lehre wie dieser Geist, vollkomner als jede uns bekante Größe, unermeßlich für jeden menschlichen Blick, unverändert durch jede Veränderung des Weltalls gedacht werden müsse; er lehre endlich wie dieß Allgegenwärtige Wesen nach unserer besten Erkentniß nur Eines sey.

So viel erkennen wir von Gottes Eigenschaften, einige sind uns bekanter und faßlicher weil ihre Wirckungen unsrer Empfindung näher sind als andre die wir nur durch Schlüsse aus jenen Prämissen herleiten. Faßen wir aber alle diese Eigenschaften in

einen

einen Brennpunct zusammen, vergessen wir die Wirckungen und denken uns nur die Eigenschaft, dringen wir so in das innere Wesen der Gottheit, so fühlen wir die engen Grenzen unsrer Erkentniß und müssen bekennen daß wir die Wirckungen des ewig und unbegreiflich wirsamen Geistes fühlen, aber sein Wesen, seine Substanz viel weniger erkennen als die Substrata aller Erscheinungen. Was uns also die Schrift von Eigenschaften lehrt die wir aus ihren Aeußerungen kennen, mögen wir nach unsrer beßten Erkentniß erläutern, was sie uns aber von der Natur Gottes, von den innern Verhältnissen seines Wesens verkündigt, können wir schlechterdings nicht beurtheilen. Sie lehrt unbekannte Dinge, für die wir keine Analogie haben nothwendig in Bildern, wären wir einer deutlichern Erkentniß fähig so würde sie nicht in Bildern geredet haben. Wir dürfen die Ausdrücke der Schrift über diesen Gegenstand selten mit andern Terminologien vertauschen, da wir die Dinge von denen sie in Bildern redet, nicht begreifen, noch weniger solten wir mehr von der Gottheit erkennen wollen als sie bekantgemacht, oder deutlicher, bestimter, prosaischer von diesen Geheimnissen reden. Nach diesen Grundsäzen wird der Dogmaticker die Lehren von den Dreyen in Gott am leichtesten vortragen und vertheidigen können. Er beweise die Schriftmässigkeit der Lehre, er rede in ihren Ausdrücken und bestimme ihren Werth für uns Menschen.

Der Wehrt dieser Lehre ist oft übertrieben worden. Sieht man auf den Gegenstand von dem sie handelt, so ist sie unstreitig die erste und Geheim-

nißvolleste in der ganzen christlichen Religion. Sieht man aber auf ihr Verhältniß zu der Moralität des Menschen, so steht sie der Lehre vom Einen Gott offenbar nach. Selbst Augustin und Luther sind darin einig das die Lehre welche wir mit einen kirchlichen Ausdruck die Lehre von der Dreyeinigkeit nennen, nur die Substanz der Gottheit betreffe, daß die Personen nur intra ipsam divinitatem distinctae seien, und daß alle drey an den äußern Handlungen, an der Schöpfung, Erlösung und Heiligung Antheil haben. Für uns Menschen ist demnach nur Ein Gott der uns ja bloß wegen seiner Verhältnisse zu uns wichtig und anbetungswürdig ist. Seine Substanz ist dreyfach; dieß ist uns eben so unbegreiflich als die Einheit seines Wesens. Genug das wir wissen uns habe Ein Gott geschaffen, erlöset, geheiliget. Wie die drey sich in der einen göttlichen Substanz zu einander verhalten, und wie viel Antheil jeder an den operibus ad extra habe gehört zu den Geheimnissen.

Warum uns die Schrift diese unbegreifliche Lehre geoffenbaret, da sie nur in Bildern vom Vater, vom Sohn und dem Geiste reden konnte, ist eine eben so vermessene Frage als die: warum Gott die Natur nicht zum Abdruck seines ganzen Wesens, sondern nur einiger Eigenschaften gemacht, oder die: warum wir nur die Erscheinungen und so wenig vom Wesen der Dinge erkennen.

Die Gottheit, sagte ich, ist uns wichtig wegen ihrer Verhältnisse zu uns, denn eine Gottheit die für uns nichts gethan hätte, verdiente höchstens als eine Rarität in der Reihe der Dinge bemerkt zu werden.

werden. Dieser Grundsaz leite den Dogmaticker in der Lehre von Christo, daß er nie vergesse wie so wichtig für das Menschengeschlecht Christi Verdienste gewesen, und wie unbegreiflich sein Verhältniß zum Vater sey. Auch in ihrer Bestimmung gehe der Theolog nie über die Grenze welche die Schrift seiner Erkentniß gezogen.

Jede Volksreligion hatte ihre geheimnißvolle Lehren, der Mensch der in den wenigsten Augenblicken seines Lebens ein Philosoph ist, verlangt neben den geistigen Lehren eine Reihe ehrwürdiger, religiöser Symbole. Die Gottheit lies sich zur Schwachheit der Menschen herab; die von ihr gebilligte christliche Religion erhielt das sinnlichste und interßanteste Symbol an das jeder Christ seine religiösen Ideen reihen konnte, einen Gottmenschen. Das Ebenbild der göttlichen Herrlichkeit ist der würdigste Gegenstand unsrer Anbetung, denn wir verehren in ihm den einigen Gott. Dieß Ebenbild giebt einen menschlichen, bestimten Begrif von dem Gegenstande unserer Verehrung, und hat gewiß mehr Realität als der alte Mann auf den Wolcken unter welchem Bilde gewiß Viele den Weltschöpfer anbeten, denn der sinnliche Mensch versinnlichet selbst das Uebermenschlichste: den Weltgeist. Dieser Liebling des Vaters hat unter den Menschen gewandelt, er hat ihre Kranckheiten geheilt, er hat Thränen über Menschliches Elend vergossen. Wir haben nicht einen Hohenpriester der unbekant wäre mit unsrer Schwachheit, sondern der alles erlitten und alles erfahren hat, ausgenommen die Sünde. Was mag der Philosoph an die Stelle eines so menschlichen, großen, der Anbetung und Bruderlie-

be

be würdigen Ebenbildes der Gottheit setzen? Ihr die ihr euren Ruhm darin sucht Christi Altäre nieder zu reissen auf die Völker mit Freude und Dank gesehen, seyd weise und menschlich, erkennet eure Thorheit und lästert nicht wo ihr nicht anbeten könnt. — Der Gottmensch starb für unsre Sünde, er ist auferstanden vom Tode. Welch schöneres Unterpfand der gewissen Vergebung begangener Sünden mögt ihr für die geängstete Seele ersinnen? Es ist nicht so leicht, wie man in glücklichen Momenten des Lebens wähnt, immer die Ueberzeugung zu besitzen: Gott sey überall ein gütiger Vater der die begangenen Sünden um der neuen Tugend vergebe. Ich will nicht fragen ob diese Lehre wahr ist, sondern nur ob sie das gepreßte Ruhesuchende Herz beruhigt? — In sich gekehrt und einsam steht der Verbrecher in demdas Gewissen erwacht ist, schon oft entfloh er der ernsten Stimme im Gewühl der großen Welt, aber jetzt ergreift es ihn, er kann nicht fliehen. Vor seinem Blicke ziehen alle die gemordeten, verschwelgten Stunden wie klagende Geister vorüber, er sieht die Thränen die sein Leichtsinn, seine Lüste oder sein Stolz erpreßt, er sieht die endlosen Folgen einer bösen That, er kann sie nicht ungeschehen machen, sie würket fort, unverdientes Elend kommt über Menschen die er nie kannte, über Menschen die erst geboren werden? — Nun tretet doch zu ihm und sprecht: lebe fernerhin tugendhaft, Gott wird alles zum Besten lencken! — Gewiß, sein geängstetes Herz kan sich dieser Wahrheit nicht öffnen. Er sieht ja seine Laster fort würken, er kann nicht glauben, daß die Gottheit diese Greuel ungestraft hingehen lasse, kein menschlicher Richter könte so handeln, und menschlich denkt sich immer die empörte bilder-

reiche Phantasie den ewigen Richter, menschlichen Trost verlangt sie, kein philosophisches Räsonnement, der Richter fordert Genugthuung. Es muß etwas dunkle namenlose Gefühle in der weichen tieferschütterten Seele, die durch Irthum und Leichtsinn von ihrer strahlenden Höhe gesunken, erregen, sie muß ihren Schmerz ausweinen, ihre Fehler bereuen, sich hinwerfen können vor dem Throne des Richters, wie kann sie da auf Vernunftgründe hören? Ich glaube nicht, daß alle die kühlen Weisen, die so mächtig gegen die Lehre vom Versöhnungstode declamiren, jemals eine Seele in diesem Zustande gesehn haben, wo sie wie Kain ausruft: meine Sünden sind grösser, denn daß sie mir der Herr vergeben könnte. Ich glaube nicht, daß sie jemals gesehen, wie der Mensch in diesem Zustande, der die fürchterlichsten Zerrüttungen, die schrecklichsten Entschlüße hervorbringen kann, mit Innbrunst die Lehre von dem, der für seine Sünde gestorben ist, und der ihm ein theures, unverwerfliches Unterpfand seiner Hoffnung bey Gott geworden, ergreift. Sehet ihr Weisen! wie so viel dunkle Gefühle vermögen, wie so gar wenig durch kalte Vernunft geschieht, und lernet daraus: daß alles was schöne und vielwürkende Empfindungen zerstört, wenn es auch die lauterste Wahrheit wäre die Menschen unglücklich macht.

Der Artikel von der Buße und Bekehrung und alle die actus iudiciales Dei verdienten in eine andere Form gebracht zu werden, seitdem wir uns Gottes Handlungsweise weniger juristisch denken und seitdem wir μετανοια durch Sinnesänderung übersetzen.

Taufe

Taufe und Abendmahl sind zwey christliche Institute, deren Natur und Wahrheit selten gehörig erkant wird. Der Dogmatiker solte auf diese Lehre von den Sacramenten mehrere Blätter wenden. Keine Religion hat einfachere Stiftungen die alle Glieder so innig vereinigen könten, wie die christliche. Wie einfach und erhaben ist nicht die Taufhandlung, wie schön gewählt das Symbol der Reinigung durch das Wasser, wie erhaben die Worte der Weihe: zur Anbetung, zur Liebe, zum Dienste des Vaters aller Lebendigen, seines Ebenbildes und des Geistes der vom Vater und Sohn ausgehet in die Herzen der Guten, Weisen und Frommen. Schauerlicher und brüderlicher ist das Gedächtnißmahl des Herrn. Wen hat nicht einmal heiliges Beben ergriffen, wenn der Priester las: in der Nacht da er verrathen ward — nehmet hin und trinket zu meinem Gedächtniß — dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut das vergossen ist zur Vergebung der Sünde? Wer einen Freund gehabt hätte der für ihn in den Tod gegangen wäre und zum Abschiede ihm den Becher des Bundes für Zeit und Ewigkeit gereicht hätte, der würde empfinden, was es hiesse zum Abendmahl gehen. Erinnerung seines Todes, Entzücken über seine Tugend, Begierde ihn nachzuahmen würden ihn beleben. Dank, Bewunderung, Liebe, das schönste Kleeblatt menschlicher Empfindungen würde in seinem Herzen aufblühen und edle Thaten wären die Früchte der lieblichen Blumen. Aber uns sind diese Empfindungen fremd worden, denn unsre Philosophie und Lebensweise haben den Quell beglükkender Gefühle ausgetrocknet; darum ist uns das Abendmahl so selten eine Gelegenheit zu edlen Ent-

schliessungen, eine Ermunterung zur Bruderliebe, ein Unterpfand glänzender Hoffnungen jenseit der Gräber, ein Bundesmahl aller Christen.

Man ist in unserm philosophischen Jahrhunderte dahin gekommen, daß der Zweifel: ob die Hoffnung der Unsterblichkeit und einer künftigen Belohnung und Bestrafung, auch wirklich auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen Einfluß haben, sehr laut geworden. Zum Glück für die Menschheit sind diese Zweifel zu unnatürlich, zu sehr im Widerspruch mit unsern Lieblingswünschen um unter den Guten jemals allgemein werden zu können. Der Dogmatiker bearbeite diese Lehre vom ewigen Leben mit Fleiß, er zeige ihre höchste Wahrscheinlichkeit aus der Schrift und Vernunft, er bestimme den grossen Einfluß auf die Moralität deutlich, und sey weitläuftiger über die Seligkeit der Frommen als über die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Der Dogmatiker thut sehr wohl die Verba ecclesiastica mit biblischen Ausdrücken zu vertauschen, denn diese leiden eine neue Erklärung nach den Veränderungen in der Exegese und Philosophie die doch viel in der Form der Dogmatik bestimmen. Die alten termini technini paßen nur zu den Vorstellungen die sie bezeichnen sollten, und da diese nicht ganz die unsrigen geblieben, so entsteht ein unnatürlicher Widerspruch zwischen dem wahren Sinne den solch ein Kunstwort hat und zwischen der neuen Bedeutung die wir ihm unterlegen, ein Widerspruch der jedem kundigen Leser ärgerlich oder lächerlich ist. Diese termini gehören also größtentheils

theils in die Dogmengeschichte. Sie hängen zu genau mit ihrer Definition zusammen als daß sie bey einer andern Erklärung der Sache beybehalten werden könten, wenn es nicht die Klugheit dem Dogmatiker zur Pflicht macht, die veraltete Sprache zu führen.

Welchen Einfluß hat die Dogmatik eines Volks auf seine Moralität.

Ich nehme die Worte Dogmatik und Moralität im weitläuftigsten Sinne. Jede ewige Wahrheit, jede wunderbare Begebenheit, jede religiöse und geheimnißvolle Anstalt die von Priestern gelehrt und administrirt wird, die ganze Theorie des theologischen Systems nenne ich hier die Dogmatik eines Volks. Seine Moralität ist mir die Summe schöner, menschlicher und gerechter Gesinnungen und Empfindungen, welche tugendhafte und edle Handlungen erzeugen.

Will man nun nach diesen allgemeinen Begriffen von Dogmatik und Moral beyde in ein Verhältniß bringen um den Einfluß der Lehre auf die Gesinnung und Handlung, den Wehrt theologischer Systeme und den Character einer menschlich wahren, guten und vielwürkenden Dogmatik zu bestimmen, so muß man das allgemeine Räsonnement individualisiren, und also die verschiedenen Systeme mit den verschiedenen Völkern nach ihrer mannigfaltigen Cultur, Lebensweise, Gewerben, Clima

u. s. w. vergleichen. Gewiß! eine ungeheure Arbeit die meine Kräfte weit übersteigt. Ich liefere nur einige Bemerkungen die mir wahr und wichtig geschienen.

Wilde Völker darf man nicht immer nach Einem wahren oder erdichteten Ideal eines Wilden beurtheilen. Ihre Charactere, ihre Arbeiten, ihre Abstammung, ihr Clima, ihre Regierungsverfassung sind höchst verschieden. Bey allen findet der Beobachter wenig speculative Philosophie aber viel alte und heilig gehaltene Gewohnheiten. Auf väterliche Sitten, auf ehrwürdige Gebräuche gründet sich die Moralität dieser Völker, ihre Freundschaften, ihre Tugenden, ihre Laster. Sie gründet sich zweytens auf die erkante Gesetze der Nothwendigkeit. Die Gastfreundschaft mehrerer wilden Stämme ist eine Folge des gefühlten Mangels an Herbergen in den unabselhichen Wüsten. Mancher Wilde in Amerika nimmt den Wanderer willig in seine Hütte und schüzt ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens, weil er vielleicht Morgen in den nehmlichen Fall kommt Obdach, Nahrung und Schutz zu wünschen. Die Wuth vieler Völker im Kriege ist eine Folge der Jagd, des isolirten Lebens und der geringen Anzahl streitbarer Männer in kleinen Staaten. Ihre Gefechte sind mörderisch denn sie streiten für ihre Existenz. Diese Wuth findet man nie bey den Armeen großer Monarchien. Auch mehrere Laster sind Wirkungen der Lebensart und der unsichren Constitution kleiner Staaten: der Haß gegen Fremde, die Grausamkeit gegen Gefangene, die Begierde nach Raub. So gründet sich bey sehr vielen Stämmen wilder und nomadischer Völker die Moralität

nicht

nicht auf ihre Dogmatik, sondern auf die Beschaffenheit ihrer physischen und politischen Lage. Ja ihre Dogmatik ist zuweilen eine Folge dieser nationellen Gesinnungen, Tugenden und Laster.

Hat eine große Nation einen bestimten Character wie die Egypter so wird jede Art von Dogmatik durch diesen in kurzer Zeit verändert. Melancholie und Liebe zum Seltsamen und Ungeheuern zeichnete den Bewohner jenes ungesunden und blühenden Nilthales aus, daher ward auch die einfach christliche Religion seltsam verunstaltet, Anachoreten, Schwärmer aller Art, Mönche, Wunderthäter, bildeten Christi Lehre zu einer melancholischen und schaudervollen Mystik. Den bestimten, tiefgeprägten Character einer Nation kann keine Dogmatik umbilden.

Aber auf Menschen denen die Natur starke Seelen und kraftvolle Körper gegeben, auf Menschen die Gott ehren und rauhe Tugend, die große Leidenschaften empfinden und große Thaten vollbringen können, auf diese Menschen die in einem noch ungeregelten Zeitalter leben, in dem jeder so viel gilt als er durch Tapferkeit, Edelmuth, Großherzigkeit gelten kan, wirkt die Dogmatik allmächtig. Solche Menschen waren die Deutschen, Franken und Engländer im Mittelalter. Ihre Theologie war elend, sinnlich und hierarchisch aber doch immer eine Quelle der edelsten Gefühle für diese Menschen. Ich billige nicht die heilige Wuth mit der Fürsten und Ritter Land und Leute verließen um das heilige Grab zu erobern,

aber ich ehre die erhabenen Gesinnungen der mehresten Kreuzfahrer die mit wahrem und großen Enthusiasmus für Irrthum fochten und den schönen Tod starben für ihren Gott. Wenn Kraft, Natur, Heldengeist und Religion sich mit einander vereinigen, entstehen Gesinnungen die den Philosophen mit ungerechten Handlungen versöhnen, und characteristische Tugenden die selbst das aufgeklärte Zeitalter bewundert.

Ordnung und Ruhe sind schöne Gaben des Himmels, sie sind der Lohn der Tugend für eine edle Seele die sich aus freyer Wahl nach ihrem Besitze sehnt, und sie durch Arbeit errungen hat; Ordnung und Ruhe werden aber verderblich für Geist und Körper, wenn sie nur Würkungen der vollendeten Regelmäßigkeit in einer künstlichen Staatsverfassung sind. Da erwachen keine grosse Leidenschaften, da geschehen nicht grosse Thaten; bürgerliche Tugenden verdrängen die natürlichen. Jeder Fußpfad ist geregelt, jede Vollbringung der Pflicht hat ihre Besoldung. Das Ganze gleicht einem Uhrwerke wo ein Rad gedankenlos in das andre greift. Kleine Leidenschaften, Intriguen, Cabalen, Nepotismus, Luxus, Unglaube und Aberglaube gehören zum Gefolge der Aufklärung und der speculativen Philosophie. Dieß Zeitalter kann dahin kommen, daß viel tausend gute Bürger weder an einen Gott noch an ein ewiges Leben glauben dürfen, ja daß sie lächeln wenn andre nur das Bedürfniß fühlen zu glauben. Sie können sicher wandeln ohne zu irren, denn auf jedem Wege steht ein Gesez angeschlagen das den Mangel eigener freyer Entschliessungen ersezt. Ihr Leben ist getheilt zwischen vor-

geschriebenen Geschäften und conventionellen Vergnügungen, selbst ihre Religions-Uebung ist conventionell.

Dieß ist aber nur die dunklere Seite im Gemählde unsrer Zeit; es gibt eine lichtere. Philosophische und gelehrte Wissenschaften sind Kinder der Ruhe, die in einer beschränkten und schwülen Luft ihre Vollkommenheit erreichen. Ihr polemischer Nuzen ist freylich größer als ihr positiver, auch ist ihr schädlicher Einfluß auf die Empfindung der Menschen nicht gering, doch würde unstreitig des menschlichen Elendes in unsern Tagen weit mehr seyn, wenn sie uns nicht über den Wehrt vieler Dinge wohlthätig belehrten. Aber noch wichtiger für die Menschheit als die Vervollkommung der Wissenschaften ist das politische Glück des bey weitem größten Theils der Nationen. Eine neue Classe von Menschen und bey weitem die zahlreichste, der Bürgerstand, hat der Ruhe und Ordnung seine politische Existenz und seinen Wohlstand zu danken.

Dieser Mittelstand lebt, im allgemeinen betrachtet, ein glückliches, zufriedenes Leben, denn er lebt von seiner Hände Arbeit, frey von drückender Armuth, selten im Ueberfluß und fast nie in Gedanken und Thatenloser Ruhe. Dieser Stand hat auf dem Mittelwege zwischen Armuth und grossem Reichthum, zwischen Unthätigkeit und erdrückenden Geschäften die glücklichste Receptivität für menschliche Empfindung, für ewige nothwendige Wahrheiten, für religiöse Gesinnungen. Die Moralität der Bürger und Bauren gründet sich auf ihre Dogmatik, die höhern Stände werden mehr durch Convention als durch Gesinnung und Em-

pfindung geleitet, sie sind entweder zu thatenlos, oder zu beschäftigt und zerstreut, sie leben bald in schädlichem Ueberfluß, bald in glänzender Armuth um die schönen Früchte des Wohlstandes und der Ruhe geniessen zu können. Doch giebt es zur Ehre der Menschheit viel rühmliche Ausnahmen von dieser Regel die sich auf traurige Erfahrung gründet.

Wir sehen, daß die Natur bey vielen Völkern die Mängel der Dogmatik ersezt, und daß die Menschen fast überall moralischer handeln, als reden und denken, aber wir würden zu viel aus dieser Prämisse schliessen, wenn wir die Natur zu sehr über die Dogmatik erheben wolten. Der Glaube an rachsüchtige Nationalgötter, der Haß gegen alle Freuden des Lebens, die Ehrfurcht für unnatürliche Tugend, haben immer einen nachtheiligen Einfluß auf Menschen von den glücklichsten Anlagen. Auch sehen wir zwar, daß keine Doctrin den Character einer Nation ganz umbilden kann, aber wir können dennoch überzeugt seyn, daß eine Lehre die der Gottheit würdig und der menschlichen Natur angemessen ist, unter jedem Volke, in jedem Clima, in jeder Staatsverfassung viel hundert Herzen für Wahrheit und Tugend gewinnt.

Wir leben zwar nicht mehr in dem kraftvollen und thatenreichen Zeiten des Mittelalters, aber wir leben unter Zeitgenossen von denen der grössere Theil die glücklichste Empfänglichkeit für die Lehren einer menschlich wahren und beglückenden Dogmatik besizt.

Diejenige Dogmatik würde auf die Moralität dieses Publicums den wohl-

thä-

thätigsten Einfluß haben, welche durch ihre Lehren

1. Von Gott erhabene, frohe und menschliche Gesinnungen und Empfindungen erzeugen könte; erhabne Gesinnung durch die geistigsten Begriffe von seinem Wesen und von seiner Wirksamkeit, frohe Empfindungen durch die Lehre von seiner Güte gegen alles was Odem hat, menschliche Vorstellungen durch die Beweise von seiner Nähe und von seiner allerbesondersten Vorsehung. Der Glaube an einen unendlich erhabnen und gegen die beschränkten Geschöpfe seiner Macht so gnädigen und so allgegenwärtigen Gott, ist eine nie versiegende Quelle edler und selige Gefühle, der grössesste Antrieb zur Tugend und Rechtschaffenheit.

2. Der Glaubensartikel müssen wenige seyn, so wie der Fundamental-Gesetze in jedem wohleingerichteten Staate. Einige frohe, erhabene und doch menschliche Mysterien hat die christliche Religion in der Lehre von Christo. Diese Lehren müssen dazu dienen die abstracten, für uns zu geistigen Begriffe von Gott zu individualisiren und zu versinnlichen, damit unser Herz die Gottheit immer näher fühle und oft von Dank und froher Bewunderung erglühe.

3. Unsre Verehrung des höchsten Wesens sey geistig und brüderlich; geistig sey unser Gebet und also unmittelbar, ohne Anbetung einer Reihe von Mittelgeistern, geistig die Mittel Gott zu danken, ihm näher zu kommen, ihn zu versöhnen, also keine Asceten-Moral, keine unna-

tür-

türliche Aufopferung, keine verdienstliche Büßungen. Brüderlich sey unser Gottesdienst. Die Versammlungen der Christen zu Gesängen, und der Genuß des Bundesmahles müsten durch die eindringendsten Bewegungsgründe vom Lehrer der Religion empfohlen werden.

4. Die Würde des Menschen sey dem Dogmatiker heilig. Je größer die Kräfte sind die der Mensch von der Natur zur Erkentniß der Wahrheit und zur Vollbringung seiner Pflicht erhalten je erhabner wird das Bild des Schöpfers eines so edlen Wesens, je leichter wird dem Menschen die Vollbringung seiner Pflicht, denn er fühlt seine Kraft und erhält ein wohlthätiges Vertrauen zu sich selbst, je unverzeihlicher erscheinen ihm seine Fehler. Ueberall sey es die Grundregel des Dogmatikers den Menschen mehr zu guten Handlungen aufzumuntern, als zu tiefen Speculationen einzuladen. Jeder Christ muß so unterwiesen werden, daß er die Fundamental-Artikel mit Einsicht hersagen kann ohne je die Worte gelernt zu haben. Alles andre gehört in die Metaphysik der Theologie, in die höhere Dogmatik.

Zweytes Buch.

Bemerkungen über die älteste Geschichte der Menschen, ihre Theologie und Cultur.

Wie wichtig es für den Dogmaticker sey sich richtige Begriffe von der ältesten Geschichte des Menschen zu erwerben, habe ich in dem ersten Buche gezeigt. Dieser Abschnitt enthält einige Betrachtungen über einen Gegenstand der interessant, aber auch sehr schwer zu behandeln ist.

Es ist schwer einen der Wahrheit nahe kommenden Begriff von dem Zustande der ersten Menschen, von den Fortschritten der Cultur, von der Entstehung und Abänderung ihrer theologischen Ideen zu geben. Unredlich handelt der Dogmaticker der in dem ersten Menschen ein Ungeheuer erblickt, unredlich der Philosoph der die Resultate seiner Erkentniß einem liebenswürdigen Wilden in den Mund legt. Wer redlich diesen wichtigen Gegenstand behandeln will, soll einen Natur-Menschen, einen Wilden zum Muster nehmen. Aber diese stehen nicht auf einer Stufe der Cultur. Der Irokese, der Pescherä und der Bewohner der Societäts-Inseln sind weit verschiedener wie die Engländer und Franzosen; welchen soll der Beobachter wählen? Den der am wenigsten cultivirt ist! — Also den unglücklichen Feuerländer den selbst die drückende Noth nicht zu Erfindungen treibt? So elend

elend war das erste Menschenpaar nicht. Aber den Einwohnern von Otaheity? Auch dieser veränderte nie seinen Standpunkt. Wären wol die ersten Menschen ihm ähnlich gewesen, ihm der so lange wir ihn nur kennen eben derselbe geblieben und der wahrscheinlich seit Jahrhunderten in diese Grenzen gebannt war?

Will man nicht die Wunder ohne Noth häufen und bey jedem Fortschritte der Cultur Offenbarung annehmen, so muß man den Weg gehen den die Geschichte bezeichnet, und besonders zwey Dinge das Clima und die Lebensart der Urväter unsers Geschlechts genauer bestimmen.

Die Frage ist wichtig ob der erste Mensch seine Bedürfnisse leicht befriedigte oder mit Mangel und Mühseeligkeit kämpfte? Nur unter dem günstigen Einfluß eines gemäßigten Himmels erhält der menschliche Körper seine Reife und nur ein vollendetes Organ giebt der Seele den günstigsten Spielraum für ihre Kraft. Feine Empfindungen, Fähigkeit leicht und glücklich zu denken, erfordern feine und gesunde Nerven, Gefühl der blühenden Gesundheit, Gefühl der richtig vertheilten Kraft in allen Gliedern. Schönheit und Wahrheit gehen Hand in Hand in den ersten Tagen der Menschen. Vollendete Schönheit des Körpers giebt der Seele die glückliche Elasticität Wahrheit mit Vergnügen zu suchen.

Ein rauhes Clima zerstört jede blühende und freundliche Schönheit der Natur. Unter Eis-

klippen kann nur ein Europäer philosophiren, und auch er vergißt seine Weisheit, wenn er vor Kälte zittert und vom Hunger gequält wird.

Nur ein mildes Clima und eine freygebige Natur gewähren Vollendung des Körpers, leichte Befriedigungen der Bedürnisse und durch diese: Wohlstand, Muster und Gelegenheit zum Nachdenken.

Auch ist es nöthig zu bestimmen, ob wir den Naturmenschen auf dem festen Lande oder auf einer glücklichen Insel finden; hier entstehen nicht immer neue Vöklerstämme, neue Collisionen und neue Bedürfnisse, denn hier kann sich die Familie nicht über das Meerumflossene Ländchen ausbreiten. Ruhig und patriarchalisch lebt sie durch viele Jahrhunderte.

Die ersten Menschen waren nach allen Nachrichten der ältesten Urkunden Bewohner eines glücklichen Theiles vom fruchtbaren Asien, keine jammernde Feuerländer, keine glückliche aber eingeschränkte Inselbewohner. Ihre reine Seele lebte in schönem, gesunden, vollendeten Organ. Erdrückende Beschwerde tödtete nicht die göttlichen Keime; Pflanzen, Bäume und Stauden boten ihnen Nahrung und Schatten, strömende Flüsse Kühlung und Stärke. Ihre freywürkende Seele, ihr harmloses Leben, ihre leichte, selbstgewählte Beschäftigung, der Anblick der schönen Natur, die angenehme Einsamkeit, die liebliche Ruhe, erzeugten nothwendig Betrachtungen über die Dinge um sie her. Die erste geistige Anstrengung

mensch-

menschlicher Kräfte war keine Würkung der Noth.

Arbeit lehrte die Menschen das Fundament-Gesez aller Theologie: das Gesez von Ursach und Würkung. Arbeit ist die Grundlage menschlicher Freuden, zu ihr führt die Natur. Des ersten Menschen Beschäftigung war weder speculativ, noch gelehrt, also häuslich und ländlich. Die Geschäfte des Gärtners, die gewiß die ältesten Arbeiten der Menschen waren, lehrten sie am leichtesten, den Begriff von Ursache und Würkung ahnden und fühlen. Die Bäume die er zur Laube band, die Blumen die er von der Wiese nahm und um seinen Lieblingsort pflanzte, die nahe Quelle die er mit geringer Mühe nach seiner Dunkelheit leitete, gaben ihm die Idee: das hast du geordnet, gebildet, geschaffen. Nun braucht es nur einen schönen Sonnenuntergang, nur eine Morgenröthe, und der große Gedanke: das hat ein Anderer geschaffen schwebt wie ein Genius aus der Dunkelheit plözlich und leuchtend herauf. Dieser Gedanke scheint keine Prämisse zu haben, scheint göttliche Offenbarung zu seyn, und ist doch so natürlich entstanden.

Die dunkle Ahndung von einem andern Wesen das dieses Thal und diese Berge geformt, hatte die größesten Reize für die menschliche Seele, kein Gedanke erzeugt eine größere Revolution im Denken und Empfinden, keinen Gedanken faßt die reine Seele so leicht als den Begriff von andern Wesen. An ihn reiht sie alle ihre Erfahrung, ihn

modelt

modelt sie nach ihrem Ideenkreise und verliert ihn nie.

Der Anblick einer gränzenlosen Aussicht von hohen Bergen (an denen die Urväter wohnten) gab ihnen den ersten poetischen Begrif des Unermeßlichen. Hier entstand eine Ahndung einer unendlich würksamen Kraft. Ordnung, Schönheit, Wohlthätigkeit in der Würkung, vollenden den Begrif eines vernünftigen Wesens. Hat der Mensch nur eine dunkle Vorstellung vom Schöpfer, so vereinigen sich alle Kräfte in ihm, seine Phantasie, seine Neigung zum Beobachten und Absondern, sein Hang zur frommen Schwärmerey, seine Unruhe und Furcht vor dem Unbekanten, mit allen seinen Erfahrungen, mit allen Ansichten der Natur, um das unendliche Gemählde auszumahlen. Gedanken entstehen wie Blitze, reihen sich plözlich und wunderbar aneinander, der Mensch scheint Offenbarungen zu haben, er lernt in einer Stunde unter dem Babylonischen Sternhimmel bey seiner Heerde, die Grundsätze aller natürlichen und geoffenbahrten Theologie ahnden, glauben, lieben, fürchten.

Er kann es nicht erzählen was ihm das hohe Wesen ist, aber es umgiebt ihn wie die Luft, sein Odem weht über den Wassern, sein Odem belebt die ganze Natur, der Geist des Herrn rauschet im Wasserfall, tönt in dem Donner, leuchtet in den Gestirnen, denket im Weisen.

Die erste Familie hatte sich zum Glauben an ein mächtiges schaffendes Wesen erhoben, aber

nicht zur deutlichen Idee eines Weltschöpfers, denn sie kannten nur ihre Thäler; auch nicht zur Idee eines Vaters aller Völker, denn es gab nur wenige Menschen von einer Familie; noch weniger zu dem Begrif eines Geistes, weder zum materiellen noch zum reinen, denn sie kanten keine Metaphysik.

Monotheismus war die Theologie der ersten Familie, sehr bald entstand aus mancherley Ursachen Polytheismus, der tausend Formen annahm, und sich so innig mit den Denkarten der Völker und ihrer Staatsverfassung vereinigte, daß erst nach vielen Jahrhunderten und nach großen politischen und philosophischen Revolutionen der cultivirteste Theil der Menschen zur Verehrung Eines Gottes zurückkehren konte.

Auf die Frage die sehr bald im denkenden Naturmenschen entstehen mußte: wer hat diese Bäume gepflanzt, diese Lüfte geschaffen, diese Ströme gebildet, war die natürlichste Antwort: ein Anderer viel mächtiger als du. Dieß war die Entstehung des Monotheismus. Viel unnatürlicher ist die Antwort: höhere Wesen; denn sie setzt schon die Idee von einem schaffenden Wesen voraus. Befestiget ward diese Verehrung eines Gottes durch die patriarchalische Verbindung aller Glieder der ersten Familie mit ihrem Oberhaupte. Der unverdorbne Mensch abstrahirt die Idee seines Gottes immer von dem Edelsten das er kennt. Nun war der Patriarch nur Einer in der Familie, er war der Mächtigste,

Vater, Fürst, Richter; darum konnte auch der Gegenstand ihrer Verehrung nur einer seyn.

Sie hätten bey mehreren Göttern nicht den edelsten, erhabensten, würdigsten Begrif auf den Schöpfer übertragen.

Wie ein Hausvatter in seinem Kreise den wichtigsten Theil seiner Geschäfte selbst besorgt, und nur die minder wichtigen Arbeiten seinen Dienern vertraut, so die Gottheit der ersten Familie.

Sie glaubten an die allerbesonderste Vorsehung und liessen Gott unendlich mehr thun als wir, doch nicht alles, denn das wäre unter seiner Würde gewesen. Der Engel des Herrn erscheint sehr frühe in der Theologie der Erzväter, denn sie dachten die Gottheit, wie alle Naturmenschen, in Ihren Verhältnissen, die sie auf Ihre Weise veredelten. Aber noch waren die Begriffe nicht fixirt. Alles wodurch die Gottheit plözlich, unerwartet, wundervoll würkte war den Alten Engel des Herrn.

Mittelgeister in grosser Anzahl sind spätere Begriffe die aus der Verehrung der Sterne als eines himmlischen Heeres selbst bey rechtgläubigen Völkern entstanden. Der Name Jehova Zebaoth hat seinen Ursprung aus dem uralten Glauben, daß die Gestirne beseelt oder von mächtigen Wesen bewohnt wären, die Jehova zu Dienern seines Willens geschaffen. Noch viel später gab der persische Hofstaat das Muster, nach dem Ezechiel und Daniel den himmlischen Hof gedichtet.

Der Glaube an Engel ist also uralt, fast mit der Idee eines Gottes entstanden, die Menge der Engel aber und ihre Classen sind viel später aus der Verfassung großer Monarchien entlehnt. Dieser Glaube an Mittelgeister ist so natürlich, daß nur der sehr cultivirte Mensch sich an die unmittelbare Anbetung im Geist und in der Wahrheit gewöhnt.

Die Menschen vermehrten sich schnell, sie empfanden, philosophirten und redeten poetisch, sie führten Kriege, stifteten Staaten. Dieß sind die ersten Ursachen der Vielgötterey.

Die Vermehrung jener gesunden, kraftvollen Menschen unter einen freundlichen Himmel war viel stärker als in unserm geschwächten Zeitalter. Die Eltern wurden nicht durch Mangel und Dürftigkeit genöthigt den Tod ihrer Kinder zu wünschen oder ihre physische Erziehung zu vernachlässigen, denn sie wohnten in den Fluren des glücklichen Asiens wo die Natur ihre Söhne fast ohne Sorge die Menschen erzog. Die Jünglinge und Mädchen folgten ungehindert den Gefühlen der Liebe, sie hatte Raum in der Schöpfung, sie fanden leicht ihre Nahrung, sie kannten keine Fesseln der Convention. Die Stammeshäupter waren geehrter und mächtiger bey einer grössern Familie, daher hinderten sie wol nie ohne die wichtigsten Hindernisse die Verbindungen ihrer Söhne und Töchter. Dies war das glückliche Zeitalter wo Natur und Liebe, wo Kraft und Freyheit, wo Eintracht und Selbstgefühl, wo Ruhe und Wohlstand die Erstlinge der mühbeladenen Menschen beglückten; dies ist der Mensch im Zustande schlummernder Begierden,

den, glücklich durch reinen Naturgenuß, selig durch kraftvolle Liebe, fromm durch die Macht und Reinheit väterlicher Sitten, und durch den wunderbaren Glauben an das unbekante, höhere Wesen.

Aber die Familie ward ein Stamm, Völker entstanden und das goldene Zeitalter war dahin, denn nicht zur Gesellschaft ist der Mensch geboren, nein, zur Liebe, zur Freundschaft, zur Freiheit, zur häuslichen Glückseligkeit. Der reine Mensch braucht so wenig zu seiner Freude und findet auch dies wenige so selten in unserer Welt!

Die Vermehrung der Menschen und die Veränderung des Wohnorts erzeugten neue Bedürfnisse. Nicht überall konten die wandernden Menschen Nahrung und eine leichte Decke erhalten. Die erste gefühlte Noth erzeugte die Künste für die Gesellschaft und den Staat, Ackerbau, Metallurgie, Baukunst. Die Kananiter trieben zuerst diese Künste, also kamen sie nach der Auswandrung aus ihrem väterlichen Hause gewiß in ein rauheres Land. Die Familie Seths machte aus entgegengesetzten Gründen keine Entdeckung. Die Noth erzeugte den Ackerbau, eine unnatürlichere Kunst als die Jagd, Fischerey und Viehzucht. Ackerbau gab den Menschen die an guten und bösen Folgen so fruchtbaren Begriffe von Eigenthum, und heftete die Ideen von Armuth und Reichthum an Besizungen, die an der größern und geringern Anzahl der Heerden und der Glieder einer Familie geknüpft waren.

Wie weit sich die Menschen über die Erde verbreitet und wie schnell sie durch Noth und Ackerbau, durch erwachte Leidenschaften, durch Weisheit und Thorheit zu einer eingerichteten Staatsverfassung gekommen sind, lehrt die Betrachtung des uralten egyptischen Staats. Wir finden im Nilthale eine stehende Kriegsmacht, die wir Europäer erst im XII Jahrhundert durch Carl von Frankreich erhielten; wir finden mehrere Stände, Priester, Soldaten, Bürger; das Land ist voll Städte, scheint ausgemessen und unter die Stände verhältnißmäßig vertheilt zu seyn: Der König hat einen ansehnlichen Hof und handelt als unumschränkter Monarch. Der Wille des Königs ist das höchste Gesez. Er hebt einen unbekannten Fremdling aus dem Gefängnisse bis zur nächsten Stufe am Throne, und alles Volck, Fürsten, Bürger, Priester, Soldaten, müssen sich vor ihm neigen.

Wir finden keine Spur daß er ein Conseil gehabt. Nach seinem Wohlgefallen giebt er Jacobs Söhnen den beßten Theil des Landes und niemand murret. Joseph kennt keinen höheren Schwur als beim Leben des Königs und dieser König spricht mit unerhörtem Despotismus: ich bin Pharao und ohne dich soll niemand in ganz Egypten Hand noch Fuß regen! Wie große Fortschritte in der Cultur musten die Menschen thun ehe sie zu einer solchen Constitution gelangten, wie viel von ihrer Natur, Freyheit und Reinheit verlieren.

Ein Wahlreich stifteten die Nachkommen des edlen Esau, der seinen Leichtsinn durch Edelmuth

muth gegen seinen schwächeren Bruder und durch seine Ehrfurcht für die verkauften Rechte der Erstgeburt gut machte. Er, der Mächtigere, verlies freywillig das Land auf dem die Verheissung seines Gottes ruhte. Bis auf Mose hatten die Edomiter schon eine Reihe Könige, die aber nicht aus einer Familie waren sondern aus den verschiedenen Städten des Landes. Nun werden ausser diesem Könige mehrere Stammsfürsten genannt, also war dieser Staat ein Wahlreich.

Weniger despotisch wie bey den Egyptern und weniger frey als bey den Edomitern scheint die Verfassung der Philister gewesen zu seyn. Sie hatten wahrscheinlich eine Königsfamilie: die Abimeleche. Bey ihren Bündnissen mit andern Stämmen hatten die Ersten des Reichs eine Stimme; der König und sein Feldhauptmann schliessen Bündniß mit Isaak.

Fast democratisch war die Verfassung der kleinen cananitischen Staaten. Der Stammesfürst muste dem Volke referiren und mit seiner Genehmigung wurde der Schluß gefaßt. So handelt Chamor der Vater Sichems.

Menschen die in so entfernten Ländern und in so verschiedenen Verfassungen lebten konnten nicht einerley Vorstellungen von dem höchsten Wesen behalten. Ein neuer characteristischer Ideenkreis entstand in jedem Lande, und die Begriffe von Gott mußten sich nach dieen Ideen modificiren. Die Einheit der Vorstellung in der ersten Familie gieng verloren durch

die Vermehrung, Entfernung, und besondre Lebensweise der Stämme und Völker. Dennoch verlor sich der Glaube an Einen Gott nicht sogleich in Vielgötterey. Nicht nur in Abrahams Familie finden wir ihn, sondern auch bey Melchisedeck. Ismael der aus Abrahams Familie und nicht beschnitten war brachte ihn wahrscheinlich auf seine nächste Nachkommen, Lot hatte ihn auch. Abimelech spricht nur von einem Gott, so wie der Pharao in Egypten.

Wir finden sehr edle Ideen von Gott als dem Schöpfer Himmels und der Erden bey den Patriarchen. Genesis 14. 22 und 18. 14 die Idee von seiner unumschränkten Macht. Bey der Strafe Sodoms und der Errettung des Lot sehen wir den Glauben an die allerbesonderste Vorsehung und an Gottes Gerechtigkeit und Güte. Wir finden hier auch die Fürbitten frommer Menschen und ihre Würkung. Selbst die Ewigkeit schrieben die Väter dem Schöpfer zu. (Cap. XXI. v 33.) Nur die Allwissenheit ist nicht ausgebildet. Die Natur-Menschen haben so gar keine Analogie für diese Eigenschaft wie für die Macht, Güte, Gerechtigkeit. Daher geht Gott als Richter an den Ort wo er Gericht halten will, hört die Klage, sieht die Dinge und spricht. So im Paradiese, so bey Cain, bey Thurmbau, bey Sodom.

Ohne Symbol kan sich der cultivirte Mensch die Gottheit nur selten denken, der Naturmensch vermag es nie. Das Symbol der ältesten Völker war Licht und Feuer. Sie wählten es wegen seines Glanzes, seiner Reinheit, sei-

ner augenblicklichen Wirkung, seiner wohlthuenden und verzehrenden Kraft. Viele Völker scheinen das Licht zur Materie der Gottheit gemacht zu haben, denn unsre reingeistige Vorstellung ist ganz neu, so die Perser. Andre dachten sich eine veredelte Menschenform oder ein unbestimmtes lebendiges Wesen im Elemente des Lichtes, so die Hebräer. (Epist. XIX auch XV. zum Theil auch im Paradiese). Diese Lichthülle der Gottheit finden wir auch bey Griechen und Römern ja so gar bey allen Heiligen-Bildern unserer Religion. Bey den Griechen und bey uns ist der Grund dieser Dichtung die Idee des Aethres, der reineren, glanzvolleren Region in der die seligen Götter wohnen.

Die ersten Beyspiele der Mittelgeister finden wir bey Lot und der Hagar.

Opfer und Anbetung der Gottheit auf hohen Bergen bilden einen so menschlich-wahren Gottesdienst, daß ich zweifle ob je ein Volk in seiner glücklichen Kindheit seine Götter anders verehrt haben kan. Wer einen Freund hat dem er sein Leben, seinen Wohlstand verdankt, der fühlt sich gedrungen ihm so nahe zu treten wie er kan um es ihm zu sagen, und im Gefühl der Dankbarkeit und der Freude ihm das Edelste zu bieten was er besizt. Dies ist der Ursprung aller Dankopfer. Hat er seinen Freund beleidigt wie mag ihn der Sohn der Natur anders versöhnen als durch Geschenke. Er hat noch nicht gelernt daß die Empfindung allein Liebe erregt und Verbrechen versöhnt, er muß handeln, aufopfern, hingeben was ihm am liebsten ist. Dieß ist der Anfang aller Sühnopfer.

Wenn er endlich einen wichtigen Vertrag mit einem Andern schliesset der ihm an Gewalt gleich oder gar überlegen ist, so wird er einen Dritten suchen er über den Vertrag halte. Hier entstehn Opfer bey Bündnissen. Wo ein Opfer dem höhern Wesen geweihet wird, da steigt es nieder von seinem Himmel und freuet sich des Duftes und der Anbetung. Bey diesem Opfer also in der Gegenwart der Gottheit geschieht der Bund. Nichts konnte feyerlicher seyn als diese Handlung der alten Welt.

Isaak 1, starb, 2, er gieng in die Herberge seiner Väter und 3, seine Söhne begruben ihn. Der Ausdruck in die Herberge zu den Vätern gehn ist also hier nicht gleichbedeutend mit sterben oder begraben werden (XXV, 8, 9) wie oft in den spätern hebräischen Schriften. Der Naturmensch haßt die Vernichtung, Hebräer, Griechen, Celten, ja viele Wilde haben ein Todtenreich ohne unsern Unterschied der Seele und des Leibes zu kennen, die Seele ist ihnen Lebenskraft, ein lebendiger Odem, ihr Sitz im Blute. Mit dem Blute strömt die Seele aus der Wunde des Erschlagenen. Jedes Volk modificirte dieses Todtenreich auf seine Weise. Die Hebräer verglichen das Leben mit einer Reise, den Menschen mit einem wandernden Fremdlinge der viel Mühseeligkeit duldet, den Tod mit einem Uebergange in das Land der Ruhe, in die Herberge der Väter, in das große Caravanserai wo die Pilger aus aller Welt sich versammlen. Dies ist die älteste Vorstellung. Späterhin wird das Leben mit einer Herberge, die Ruhe im Grabe mit einem stillen Versammlungsorte der Abgeschiedenen verglichen. Der

sinnlich cultivirte Grieche mahlte sich elysische Fluren, der Celte trank im Walhalla aus den Schädeln der Feinde; neblicht war sein waldigtes Land, voll Nebelgestalten seine Theologie. Sonderbar ists, daß bey den alten Hebräern und auch bey den Celten die Seelen der abgeschiedenen Frauen nicht in die Herberge oder in Odins Saal kommen. Weder Sara, noch Rebecca, noch Rahel, die geehrtesten Mütter des Volks kamen zu ihren Vätern. Sie starben und werden begraben. Auch bey den Griechen fällt mir kein Beyspiel weiblicher Schatten im Elysium ein.

Diese Menschen die sich so schnell vermehrten, und mit dieser Theologie in die verschiedensten Gegenden wanderten, empfanden und redeten poetisch. Die erste Kraft die sich im Menschen entwickelt ist Sinnlichkeit, die sinnlichen Gegenstände haben noch alle Reitze der Neuheit für ihn. Sie allein füllen die von Systemen und Abstractionen freye Seele. Eine Reihe von Bildern schwebt vor seinem Geiste, jedes erscheint ihm, in seiner ganzen Individualität. Seine Vorstellungen werden durch seine Empfindungen bestimmt, und erzeugen bildliche poetische Sprache. Der Character der Gegenstände giebt nicht nur der Empfindung sondern auch der Darstellung ihr eignes Gepräge, erzeugt im Menschen characteristische Gefühle, und höchst verschiedene Urtheile über die übersinnlichen Gegenstände die er durch die nächsten Schlüße aus seinen Prämissen kennen, ahnden und glauben lernt. Befindet er sich in einer blühenden Gegend wo ein reiner Himmel sich über lachende Thäler wölbt, wo Wälder, Hügel, und wasserreiche Fluren in schö-

ner Abwechselung auf einander folgen, wo die balsamische Luft von den Gesängen der Vögel ertönt, wo die Natur in ihrer Herrlichkeit vor den Augen des glücklichen, gesunden, ruhigen Beobachters liegt, so wird seine Empfindung und seine Sprache reich an den schönsten Naturbildern, der Ausdruck seiner Gedanken die rührendste Poesie. So die Darstellung der Urväter des menschlichen Geschlechts die in Asiens glücklichen Thälern ein freyes, harmloses Leben führten. Düstere Natur-Bilder erzeugen andere Vorstellungen, so die Barden und Ossian.

Die ersten Menschen empfanden und sprachen Orientalisch, wenn sie die Gottheit beschrieben, wenn sie ihre Gefühle schilderten, selbst wenn sie ihre Geschichte erzählten, ringt ihr Geist mit ihrer Bildersprache. Sie reihen Bild an Bild um eine abstracte Idee wie sie dunkel in ihnen liegt, darzustellen. Diese Darstellungen sind der reine Ausdruck ihrer Vorstellungen, keine mit Fleiß und Absicht verfertigten Gedichte, keine philosophische Allegorien. Sie konnten nur durch Bilder ihre Gedanken in Worte übertragen. In dieser Sprache sind die alten Urkunden im ersten Buche Moses, die Sagen vom Ursprunge der Welt, von der Entstehung des Uebels, von der Gottheit und ihren Würkungen, von den Schicksalen der Väter. Diese Sprache geht bis auf Mose.

Geseze und Genealogien waren der erste Fond zur morgenländischen Prose; die ersten forderten die schmuckloseste Darstellung, die höchste Einfalt und Deutlichkeit, und dennoch sind auch diese oft dichterisch bey Mose, sie sind durch Bilder

Bilder erläutert, durch ihre Individualität poetisch ausgedrückt. Namenverzeichnisse leiden noch weniger dichterische Behandlung, sie sind die ältesten Denkmale in denen sich Poesie und Prose geschieden.

Die Prose des gemeinen Lebens entstand in grossen Gesellschaften und in geregelten Staaten. Durch den täglichen Umgang der Menschen, durch die Vervielfältigung der Geseze, durch den seltenen Anblick der Natur wurden die bildlichen Vorstellungen heller, klärer, deutlicher. Hier entstand die erste Abstraction und Philosophie, diese hinderte den Bürger im stillen Anschauen der Natur, lehrte ihn die dunkeln vielenthaltenden Vorstellungen vereinzeln, die Bilder sondern, vergleichen und allgemeine Ausdrücke erfinden.

Aber nur langsam verdrängte die Poesie den Dichter-Ausdruck, der Morgenländer behielt seine poetische Empfindung und Sprache bis auf diesen Tag, weil ihn ein sanftes Clima, eine an den verschiedensten Schauspielen reiche Natur und ein wärmeres Leben wie das in europäischen Staaten, glühendere Bilder geben und den Natursohn erhabenere Sprache lehren.

Oden oder Volkslieder haben wir erst von Moses z. E. den Gesang am rothen Meere. Das Lied Lamechs auf die Erfindung des Schwerdtes scheint mir nur Ausbruch der Empfindung zu seyn im Geist seiner Zeit. Aber jene mosaischen Lieder tragen den Character der Poesie aus einer Zeit, da sie sich von der Prose zu scheiden anfieng. Jene Lieder entstanden bey Gelegenheiten die des Verfassers

sers Seele heftig erschütterten, sie sind kurz wie jedes starke Gefühl, sie haben noch ganz den fessellosen Ausdruck mächtiger Empfindung, aber sie sind wohlklingend und harmonisch durch Wahl der Worte und Parallelismus, sie waren mit Musik begleitet, sie waren im Munde des Volks. Dieß sind die ersten Unterschiede der Poesie von der Prose.

Aber noch war keine unverrückbare Grenze gezogen zwischen Dichtkunst und gemeiner Rede. Mit der Prose die Moses durch seine Gesetzgebung erlangt hatte fängt er die lezten Volksreden an, so wie aber sein Vortrag vom kalten Buchstaben des tödtenden Gesezes zur Schilderung seiner Wünsche und seiner Vaterempfindungen übergeht, wird die Rede erhabner, steigt mit jeder Periode und endet im Ton lyrischer Chöre. Das Zeitalter der Richter war heroisch, Davids liebliche Kirchen-Gesänge legten die Grenzsteine zwischen dem Gebiete des Redners und des Dichters.

Eine Mittelgattung zwischen der gesezlichen Prose morgenländischer Völker und ihrer Poesie ist die Darstellung ihrer Geschichte. Alles ist hier höchst sinnlich und individuell, voll von Beschreibungen, voll von kleinen für uns oft unwichtigen Geschichten, die aber selbst den Abendländer durch ihre Wahrheit mit ihrer Langweiligkeit versöhnen. Wir sehen die Patriarchen, wir wohnen in ihren Zelten, wir ahnden ihr Betragen aus den vorherbeschriebenen Gesinnungen und Handlungen. Mit allen ihren Fehlern stehen sie vor uns, pcunkloser wie Rousseau in seinen Bekentnissen.

Diese

Diese poetische Menschen, die jene unbestimte Theologie, die nur Glauben an den Schöpfer ihrer Thäler und an den Gott ihrer Väter, nicht feste deutliche Begriffe vom großen Weltgeiste hatten, modificirten ihre Dogmatik nach ihrer Sprache und nach den neuen Eindrücken und den fremden Bildern die sie auf ihren Wanderungen erhielten. Auf jeder Tagereise sahen sie neue Theile der unbekanten Erde, wunderwürdige Schauspiele, schreckenvolle Gegenden. Furcht und Bewunderung erschufen neue Götter. Die Wandrer brachten den Glauben an den Geist des Herren der alles erfüllte in fremde schauerliche Gegenden, sie sahen alles individuell, personificirten alles, fanden überall Wunder, glaubten nicht selten Offenbarung zu haben, glaubten seit langen Zeiten an Mittelgeister und an ein himlisches Heer, formten sich Bilder vom höchsten Gott und seinen Dienern aus Ton und Metall, sprachen von dem Gegenstande ihrer Anbetung, von jeder großen Natur-Erscheinung, von unbekanten Kräften, von den Engeln, von der Vorsehung, vom Guten und Bösen, in bildlichen Ausdrücken, nicht weil sie wolten, sondern weil sie von diesen Gegenständen nur auf diese Weise reden konten. Ihre flugsame Phantasie und der Anblick neuer Scenen erzeugte neue Wesen, die Nachwelt behielt die Bilder und verlor ihren Sinn, den selbst die Erfinder nicht deutlich gedacht hatten. So entstand Vielgötterey aus der Wanderung der Nationen und ihrem poetischen Genius, sie vernichtete aber bey keinem Volke den Glauben an einen höchsten Gott, der mehr oder minder beschränkt, bald Weltschöpfer, bald Vater der nächsten Geister, bald ruhiger Beobachter des Ganzen war.

National-Götter entstanden aus der besondern Organisation jedes Staates, aus der Achtung für die Vorväter, aus dem Stolze der Priester. In großen abgesonderten Haufen und in verschiedenen Gegenden lebten die Menschen. Ihr Ideenkreis und ihre Neigungen wurden characteristisch. Liebe zum Ungeheuern, Sonderbaren, Melancholischen, zeichnete den Egypter aus, Herrsucht und Pracht den Asiaten, feinere Sinnlichkeit den Griechen, rauhe Tugend die unbekanten nördlichen Völker. Nach ihrer Neigung modificirten sie ihren dunkeln, gemeinschaftlichen Glauben. Aber sehr bald war die verschiedene Form des Gottesdienstes, das Wesen der Theologie, sie ward national. Die Regenten sahen es gewiß gern daß ihre Unterthanen sich auf diese Weise von andern Völkern auszeichneten, Israels Könige bauten den Götzen Altäre auf den Höhen des Landes, damit ihr Volk nicht nach Jerusalem wallfahrten und die alte Freundschaft erneuern möchte. Die Politick der Regenten (die in alten Zeiten Fürsten und Priester waren) forderte National-Gottesdienst und National-Götter. Diese wurden sehr bald gebildet aus dunkeln Sagen von den Thaten der ältesten Stammesfürsten. Schon vor Mose nationalisiren die Hebräer den Weltschöpfer, er ist der Gott Abrahams, Isaacks und Jacobs, er hat ihnen besondere Verheissungen gegeben, und leitet sie mit vorzüglicher Huld. Unter dem Namen, in der Form wie die Urväter jedes Geschlechts den großen Unbekanten verehrt hatten oder verehrt haben sollten, beteten ihre Nachkommen. Die Namen aber und die Form des Gottesdienstes waren bey jenen patriarchalischen

lischen Menschen gewiß höchst verschiedene, also auch die Theologie ihrer Söhne. Der Stolz der Priester fand bey National-Göttern Nahrung. Hier war die schönste Gelegenheit zur Stiftung religiöser Institute, neuer Gottesdienste, Tempel und Orakel. Der einfache Glaube an den guten Vater aller Wesen ernährt wenige Priester.

Wanderungen, Kriege, Eroberungen gaben Anlaß zum Ideentausch. Die Wandernden lernten neue Götter kennen, die Philosophen zogen in jedes Land das nur einigen Ruf von Weisheit erworben, zu einer Zeit da alle Weisheit in den Händen der Priester war und ein religiöses Ansehen hatte. Kriege brachten nicht nur die Völker sondern auch ihre Götter in Streit. Der mächtigere Gott verlieh seinem Volke den Sieg. Oft lernten die Besiegten fremde Theologie, oft glaubten die Sieger, die Theologie des besiegten Landes gehöre zu der Eroberung, wie viele wandernde Horden im fünften Jahrhunderte nach Christo. Der Handel, die Sagen der Schiffer, die sonderbaren Berichte der Reisenden vermehrten die Zahl der Götter und ihrer Wunder.

Die Unbekantschaft mit der wahren Geschichte des fabelhaften und heroischen Zeitalters, das jedes beträchtliche Volk: Egypter, Hebräer, Griechen, erlebt hat, schuf die Helden, die Staatenstifter, die Erfinder nüzlicher Künste zu höheren Wesen, zu Göttern von ersten und zweyten Range.

Die Begierde der Menschen ihre künftige Schicksale zu erfahren lehrte sie

Orakel in ehrwürdigen Hainen und beym dampfenden Erdschlünden aufsuchen. Der Priester sorgten für den gottesdienstlichen Pomp.

Mysterien mochten seit den ältesten Zeiten viel Glück unter allen Völkern die Götter in Menschengestalt verehrten, unter Griechen, Egyptern und Christen. Die Perser, Chaldäer, Hebräer fanden keinen Geschmack an diesen Instituten, weil sie philosophischer über den Ursprung des Guten und Bösen dachten und seit den ältesten Zeiten Licht und Sternenreligion ohne menschliche Götter besaßen.

Dieß sind nun die vornehmsten Ursachen der Entstehung und Verbreitung des Polytheismus. Es giebt ihrer noch mehrere die aus der individuellen Organisation jedes Staats, aus dem besondern Character jedes Volks, und aus seiner eignen Geschichte entstehen.

Die Ehrfurcht für das Alterthum, die innige Verknüpfung des Polytheismus mit der Staatsverfassung und die schöne Sinnlichkeit der Vielgötterey in den Cosmogenien und Theogonien der Dichter, in der Pracht der Tempel und den Meisterwerken der Bildhauer erhielten die Verehrung unzähliger Götter durch mehrere Jahrtausende, selbst zu einer Zeit da die Philosophen über sie spotteten und es zum guten Ton gehörte keine Götter zu glauben.

Die Schöpfung nach Moses.

Der große jüdische Gesetzgeber fängt die Geschichte seines Volks und seiner Gesetze mit einer Beschreibung der Schöpfung an. Durch die Schilderung jener unbekannten glücklichen erhält die Geschichte eine heilige Würde, ein feyerliches Ansehen. Alle Romantische Geschichtschreiber der ältesten Zeit fangen aus diesem Grunde mit der Schöpfung der Welt oder wenigstens mit Sagen aus dem heroischen Zeitalter an.

Moses erstes Buch besteht aus Urkunden die er unter den Hebräern von den Schicksalen ihrer Urväter gefunden, der Ausleger kann sie also menschlich erklären ohne die Trhopneustie des Gesezgebers zu leugnen.

Daß jene Urkunden älter wie Noah oder die große Fluth, die zu seiner Zeit den bewohnten Theil Asiens verwüstete, gewesen, läßt sich nicht beweisen. Natürlicher ist es an spätere Zeiten zu denken wo die Hebräer in größern und kleinern Haufen das Land wie Hirten durchzogen.

Der erste Theil der Urkunde Elohim welcher die Geschichte der Schöpfung enthält ist keine Allegorie, kein Philosophem, keine Fundgrube mystischer Kentniße, sondern eine treue Schilderung der allmähligen Veränderung, durch die das Land nach der Fluth wieder bewohnbar ge-

worden. Noah und seine Nachkommen sahen eine verwüstete Erde, sie sahen die Wasser abfliessen und neues Leben aus dem Grabe hervorgehn! dieß gab ihnen die Idee von der Entstehung und der allmähligen Bildung der Erde. Einer von ihnen sammelte nach langen Jahren die Sagen von der periodischen Umwandlung des Landes durch die Fluth und seiner neuen Bevölkerung, erzählte sie auf seine Weise, nach seinen Ideen von der Handlungsweise des Schöpfers, in seiner einfältig poetischen Spracheund gab uns diese Schöpfungsgeschichte. Vom Anfang schwarze Gewölke bedeckten die überschwemmte Erde, Winde rauschten über die Fluthen. Das drückt der Verfasser treu und mahlerisch aus: die Erde war wüste und leer, Finsterniß lag auf der Tiefe und der Geist des Herrn wohnte über den Wassern.

Lichter ward das Regengewölke das den Tag finster gemacht hatte wie die Nacht, der Mensch konnte den Tag von der Nacht unterscheiden durch Morgen und Abend, das heißt in seiner Sprache: Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht. Er sahe, daß das Licht gut war, schied es von der Finsterniß und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht. Aus Morgendämmerung und Abendlicht ward der erste Tag.

Der Regen rauschte nicht mehr herab, die Luft die durch strömenden Regen einem herabstürzenden Strome glich ward dünne und leicht. Gott schied die Wasser der Tiefe von den Wassern der Höhe, von den Regenströmenden Wolken. Man sahe den Himmel nur mit grauer Decke verhüllt.

Die

Die Wasser strömten ins Meer und in die Tiefen der Erde, man konnte Meer und Land unterscheiden. Aus dem nassen Erdreiche keimten Gräser und sproßten Bäume. Sie keimten und sproßten ohne Sonnenlicht durch die Fruchtbarkeit der bewäßerten Erde und durch die duftige Schwüle nach langem Regen in heissen Gegenden.

Jezt da die Wasser abgeflossen, und Kräuter und Bäume die Nässe der Erde gemindert hatten, verfinstern die aufsteigenden Wasserdämpfe, die düsteren Nebel nicht mehr den Himmel, die graue Wolkendecke zerriß und die Sonne leuchtete der verwüsteten Erde. Wie wahr und treu ist nicht jeder Zug im grossen Gemälde! Mond und Sterne erschienen wieder am blauen Himmel und bezeichneten Zeiten, Tage und Jahre.

Noch könnnen schwere vierfüssige Thiere nicht auf der weichen Erde wohnen, nur Vögel flattern in den laubigten Bäumen und Fische leben in den Gewässern.

Trocken ward das Land, die geflüchteten Thiere des Feldes kehrten von ihren Höhen und aus fernen Landen in ihre Heimath zurück.

So war alles zum Empfange des Menschen bereitet als Noah mit seinen Söhnen aus dem Kasten stieg; der Mensch schloß die glänzende Reihe der Wesen. Ihm gab Gott durch die Vernunft das Recht über die Erde und ihre Bewohner zu herrschen wie er herrschet über ihn und alle seine Werke. Er solte hienieden, regieren mit Macht mit Weisheit

und Güte wie das höchste Wesen im Himmel; so schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde.

Der Fall des Menschen.

Vollkommen wie Gott und glücklich wie er, solte der Mensch werden das sichtbare Ebenbild des höchst vollkommenen und glückseeligen Wesens in seinem Kreise und nach seiner Natur. Gott schuf ihn im Stande der Unschuld zur höchsten menschlichen Tugend. Wie verlor er die Unschuld, wie kam Irrthum, Leidenschaft, Sünde in die Welt, wie erreicht er das schöne und große Ziel zu dem ihn die Gottheit geschaffen?

Vollkommenheit überhaupt ist Harmonie der Kräfte, aus ihr entsteht dauernde Ruhe und reiner Genuß des Vergnügens: Glückseeligkeit. Die Kräfte des Menschen sind nicht von einer Art. Wir unterscheiden mit Recht höhere und niedere Seelenkräfte, dunkle Gefühle und deutliche Vorstellung, Sinnlichkeit und Vernunft. Der Streit dieser Kräfte zerstört ihre Harmonie, macht den Menschen unvollkommen und unglücklich.

Die Sinnlichkeit entwickelt sich früher als die Vernunft, weil wir die Materie zu denken früher als Erfahrungen, und durch diese Philosophie des Lebens erhalten. Sie würkt mächtiger als deutli-

che Erkentniß, weil sie dunkle Gefühle erzeugt die chnell und despotisch würken.

Wenn die Sinnlichkeit keine unordentliche Begierden und keine zerrüttende Leidenschaften hervorbringt, ist der Mensch ruhig und fähig, die Freuden der Natur und der Gesellschaft ungetrübt zu genießen. Dies thut sie nicht, entweder im Zustande der Unschuld, wo sie schlummert, oder im Zustande der Tugend, wo sie mit den Gesezen der Vernunft übereinstimmend wirkt. Nie soll die Sinnlichkeit die Vernunft überwältigen, nie die deutliche Erkentniß die Empfindung unterdrücken.

Vollkommen ist ein Ding, wenn alle in ihm liegende Kräfte die freyeste Wirksamkeit und die natürlichste Harmonie zur Erreichung seiner Bestimmung erhalten. Vollkommen ist der moralische Mensch, wenn seine obern und untern Seelenkräfte gehörig entwickelt sind, und harmonisch würken. Dann erst erreicht er seine Bestimmung, die wir aus seinen Fähigkeiten erkennen: das Ebenbild Gottes zu seyn, durch Macht, Weisheit, Güte und Seeligkeit. Diese moralische Vollkommenheit, mit welcher ruhiger und dauernder Genuß des reinsten Vergnügens verbunden ist, nennen wir Tugend. Für sie ist der Mensch geboren, nicht für den Zustand der Unschuld oder der schlummernden Kräfte. Wo wäre in der ganzen Natur eine Kraft wie Sinnlichkeit oder Vernunft vom weisen Schöpfer bestimmt zu ewiger Unthätigkeit? —

Der primitive Zustand des Menschen ist der Zustand ruhender, unentwickelter Kräfte. Die Kräfte entwickeln sich nach ihrer Natur, d. i. unharmonisch, früher die Sinnlichkeit, als die Vernunft. Durch Irrthum und Leidenschaft wird der Mensch irre geleitet bis seine Vernunft eine große Reihe von angenehmen und unangenehmen Erfahrungen gesammelt, und den Werth der Dinge richtiger wie beim ersten Eindruck bestimmt, durch die natürliche Stärke der Vernunft kommen die streitenden Kräfte in größeres Gleichgewicht, der Mensch lernt die Tugend kennen und lieben; er kann aber sein glorreiches Ziel hienieden nicht völlig erreichen und gründet auf die edle Natur seiner Kräfte und auf die Weisheit des Schöpfers der seine Gaben nie zwecklos verschwendet, die vernunftmäßige Hoffnung der Unsterblichkeit.

Bildung des Menschengeschlechts durch politische und moralische Revolutionen, ein historischer Beweis für die Vorsehung und Regierung Gottes.

Wenn wir in der physischen Welt eine gehörige Anzahl Erscheinungen und Revolutionen vergleichen, so lernen wir das Wesentliche vom Zufälligen unterscheiden und die Regeln kennen nach welchen die Wirkungen und Veränderungen erfolgen. Wenn sich diese Regeln unter allen Umständen gleich bleiben, so finden wir durch Beobachtung und Abstraction Naturgeseze. Aehnliche Beobachtungen in der moralischen Welt führen zu ähnlichen Resultaten. Wenn wir die Revolutionen mehrerer Jahrtausende mit der Philosophie über die Natur des Menschen und seiner Bestimmung vergleichen, so lernen wir vernunftmäßige Gründe angeben warum die politischen und moralischen Revolutionen erfolgt sind, wir sehen den glücklichen Einfluß der großen Veränderungen auf die menschliche Natur, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, die Realität eines vernünftigen und edlen Endzwecks, aus der wir endlich auf die Existenz und den Einfluß eines weisen und mächtigen Urhebers schließen, dessen Daseyn wir aus andern Gründen vernunftmäßig glauben.

Der Mensch gieng aus dem Zustande der Unschuld oder der schlummernden Kräfte in den Zustand

der Thätigkeit, der Entwickelung, der leidenschaftlichen Unruhe über, um eine sichere Ruhe durch größere Vollkommenheit zu erlangen. Jener Stand der Unschuld ist der Punkt von dem das Menschengeschlecht ausgegangen, dieses Gleichgewicht entwickelter Kräfte ist das Ziel menschlicher Vollkommenheit, der Zweck seines Daseyns, seine Bestimmung. Zu diesem Ziele gehen die Völker mit wankenden Kindesschritt, mit der Unwissenheit eines Knabens, mit dem Leichtsinn eines Jünglings, ehe sie mit männlicher Stärke einen sichern Weg finden. Durch Irrthum kam das Menschengeschlecht seiner Bestimmung näher, gefesselt vom ersten Eindruck der Gegenstände, bestürmt von Begierden und Leidenschaften. — Der Zweck des Schöpfers war seine Lieblinge aus dem Stande der Unschuld ihrer Natur gemäß auf dem schlüpfrigen Pfade der Unvollkommenheit zur Weisheit und Tugend zu führen.

Der Glaube an einem mächtigen, weisen und gütigen Weltschöpfer ist das edelste Eigenthum des Menschen. Auch die ersten Menschen ahndeten, glaubten, liebten und fürchteten ein höheres Wesen, aber ihre Erkentniß war sehr eingeschränkt, ihr Glaube muste nicht nur erhalten, sondern auch vervollkomnet werden. Was that die Gottheit zu diesem Zweck?

Frühe verlor der größere Theil der Völker dieses Kleinod, und versank in Aberglauben und Vielgötterey. Die Gottheit veränderte diesen Glauben nicht gewaltsam und unnatürlich durch eine Reihe von Wundern, sondern erhielt ihn bey Einem Volke. Mitten unter heidnischen Völkern bewahrten Abrahams Nachkommen den Glauben an einen Welt

Weltschöpfer, wenn er gleich oft mit fremdem Gözendienst kämpfen, und sich überall nach den National-Ideen modificiren muste. Zum großen Volke ward Israel in Egypten, wankte am Rande des Abgrundes, und ward nach seiner wunderbaren Rettung durch eine Constitution, die auf den Glauben an einen wahren Gott gegründet war, zum eigenen höchst merkwürdigen Volke. Auf die sinnlichste und rührendste Weise ward hier der Monotheismus Nationalgesez. Jede bürgerliche Handlung des alten Hebräers rief ihm seine erhabne Theologie in die Seele zurück, Vielgötterey war Staatsverbrechen.

So eingeschränkt aber, so menschlich auch des Hebräers Begriffe vom Jehova waren, so gewiß diese Begriffe nicht ganz die unsrigen sind, so blieb Jehova doch immer ein Gott, sein Zorn, seine Wunder, seine Belohnungen sind göttlich, hoch erhaben über die Fictionen der Perser, Griechen und Egypter. Seine Idee von Gott war so geistig und sein Glaube an die allerbesonderste Vorsehung so vielwürkend für ihn, als er nur bey einem ganzen Volke in der Zeit und nach dem Sclavenleben in Egypten gedacht werden konnte.

Er hatte kein Bild von seinem Gott aber er fühlte überall seine Nähe, seinen Odem und seinen Geist. Unmittelbar an ihn wandte er sich in seinem Gebete, ihm sang er seine Lieder, ihm brachte er seine Opfer; Mittelwesen verehrte er nie. Er sah im Jehova den Weltschöpfer, den Herrn über alle Gözen, und zugleich seinen National-Gott, den Freund seiner Vorfahren der mit ihnen ein heilig Bündniß geschlossen, ihnen Seegen für ihren Gehor-

horsam verheissen und Fluch bey dem Abfall gedrohet. Daher blieb Jehova immer derselbe im Glück und Unglück des Volks. Noth und Sclavereyen folgten dem Abfall, Rettung und Seegen der Rückkehr zum uralten Bunde. Tief in der Natur ihrer Staatsverfassung lagen die Ursachen der fast nothwendigen Verknüpfung des politischen Wohlstandes mit dem treuen Dienste Jehovas und des politischen Unglücks mit der Abgötterey. Und doch verließ Juda und Israel so oft den nahen und mächtigen Jehova um auf den Höhen des Landes den Gözen zu opfern? — Das Volk war schuldlos, die Könige verführten das Volk aus politischen Gründen. Sie empfanden zu schmerzlich die Gewalt der strengen Priester und neigten sich gern zu einer Lehre die ihnen mehr Macht und Freyheit verhieß. Israels Könige hatten noch triftigere Gründe. Sie scheueten die Zusammenkunft der Stämme zu Jerusalem.

Unterdessen rang die schwache Vernunft mit den gröbsten Irrthümern in der Theologie, Philosophie und auch zuweilen in der Moral unter den abgöttischen Völkern. Der Werth den freye und starke Völker auf Körperkraft sezen musten, lehrte sie die Geseze der Ehre, aus diesen entstand in der Folge ein ritterlicher Edelmuth der bey immer steigender Cultur des Landes und der Künste, Gefühl für das Schöne, Edle und Große erzeugte. Das herumziehende Leben der mehresten Stämme in Asien, die Ritterzüge der Egypter und Griechen gaben zu neuen Entdeckungen und zum Tausch der Kentnisse Anlaß. Krieg und Eroberung waren in der alten Welt die Mittel durch welche die Schäze

der

der Nationalweisheit allgemeiner gemacht, die Ideen vervielfältigt und verändert wurden.

Die Natur führte den Menschen zur Poesie, die Noth zu mechanischen Erfindungen, der Wohlstand zur Cultur der schönen und bildenden Künste, Wahrheits- und Schönheitsliebe endlich in die Vorhöfe der Academie. Aber die speculative Philosophie fing an wo sie endigen sollte. Gott, die Wesen der Dinge, die geheimen Kräfte der Natur, die Beschaffenheit jener Lichtwelt, waren die Gegenstände aller alten Philosophie bey Griechen und Barbaren, jener Philosophie die sich noch nicht von Poesie und Theologie geschieden hatte: die ältesten Institute zur Erziehung der Menschen, die Mysterien, tragen den Character dieser dichterischen theologischen Philosophie. Wir finden sie bey allen Völkern die einen geordneten Priesterstand gehabt und Götter in menschlicher Gestalt verehrt haben. In der Folge der Zeit als die Poesie von der theologischen Philosophie geschieden war, und der Staatsreligion widersprach, legte die Wahrheit den Schleyer dieser Geheimnisse an. Der Geweihte sah mit hellerem Blick der Menschen ursprünglichen Zustand, den Willen des Weltgeistes, und die Lichtgefilde jenseit der Gräber. Er ahndete glücklicher und glaubte fröhlicher und fester, ohne die Altäre der Götter und mit ihnen die Constitution des Landes zu stürzen.

Die Vernunft hatte ihr Jünglings Alter unter den Griechen erreicht. Ihre Siege, ihr Handel, ihre Künstler und ihre Weisen erwarben ihnen die erste Stelle unter den Nationen. Große Wahr-

Wahrheiten dämmerten in den Hallen der Stoa und der Academie, dieses Licht verdiente seine Strahlen durch alle Welt zu verbreiten. Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht! —

Alexanders Züge verbreiteten griechische Sprache, Künste und Wissenschaften vom Nil bis zum Ganges. Seine Monarchie zerfiel in ihre Theile, aber die Folgen seiner Siege für die Cultur des Menschengeschlechts blieben. Egypten, Griechenland, Asien waren sich zum erstenmal nahe gekommen. Roms siegreiche Legionen vollendeten Alexanders Plan. Die Welt ward eine römische Provinz, die Schäze der Nationalweisheit wurden gemeines Gut. Der Sieger zertrat viel Blüthen des griechischen Geistes, er verpflanzte aber auch weit und breit die edelsten Keime.

Nun erst fiel Judäas festgegründete Herrschaft, denn unter den Trümmern konnte der Funke zur helleuchtenden Flamme auflodern, der stolze Hebräer verließ nicht eher seinen heiligen Tempel bis Alexander und Rom die Nationen vereinigt hatten, bis Künste und Philosophie, bis Irrthum und Thorheit die vereinigten Völker fähig gemacht eine Weltreligion anzunehmen, bis die Sinnlichkeit verfeinert und die Vernunft glücklich entwickelt war. Zur guten Stunde loderte Jehovas Wohnung in Flammen auf, früher wäre mit ihr die reinste und gewisseste Theologie untergegangen, später wäre sie ein Hinderniß religiöser Aufklärung oder ein Spott philosophischer Völker geworden.

Geschwächt war die vereinigte Welt, durch lange und blutige Kriege, durch Reichthum, Wollust und Epicureismus. Da traten Männer auf getrieben vom Geiste Gottes, die mit Einfalt und Wundern die Weltreligion Christi verkündigten. Ihre Lehre ward verbreitet durch die Verfolgung; das Blut der Märtyrer bewies für Tausende die Wahrheit ihrer Lehre. In jenem Zeitalter war religiöser Heroismus eine neue Erscheinung, sie gewann die Herzen des Volks. Fast alle fühlten Ueberdruß und Leere vor den Altären der Götzen, ihre Philosophie hatte ihre Dogmatik gestürzt. Sie nahmen willig eine Religion an, die das Bedürfniß zu glauben auf eine neue und edlere Art befriedigte und mit ihrer Philosophie mehr übereinstimmte als der Polytheismus, der nach allen Versuchen des Scharfsinns ihn zu vergeistigen immer des aufgeklärten Menschen unwürdig blieb. So breitete sich die Weltreligion Christi in drey Jahrhunderten so allgemein aus, daß es Politik der Fürsten ward, Christen zu werden, und die verödeten Tempel zu stürzen. Sie sanken in Trümmer und keine menschliche Gewalt konnte weder Jehovas Wohnung noch Jupiters Altäre wieder errichten. Gott wollte einen geistigen Dienst.

Zwar waren die Tempel der National-Götter gestürzt, aber der rechte Dienst des allgemeinen Vaters aller Wesen, der Dienst im Geist und in der Wahrheit war noch zu erhaben für die entarteten Menschen. Wie wenn die Morgenröthe anbricht und die Gestalten der Dinge im Nebel ohne bestimmte Form ungewiß schweben, so blieb bey der neuen Aufklärung viel Dunkelheit, Irrthum und

Unbestimtheit in Christi Weltreligion. Oft wurden wandernde Schatten für höhere Geister gehalten, vor denen die Menge anbetete, oft verbargen sich Betrüger und Betrogene in dämmernde Nacht um ihren Unsinn durch das Geheimniß zu heiligen, und am öftersten versuchten es Weise und Thoren, Ketzer und Rechtgläubige die Weltreligion zu nationalisiren.

Sabäismus, Pythagoräische und Platonische Weisheit, Cabbala und Magie wurden nach Landessitte mit der christlichen Lehre verbunden. Tausend neue Meynungen entstanden, Symbole und Kezereyen. Die siegende Parthey bestimte die Orthodoxie. Hier fängt die lange Periode geistlicher Wuth an die auf das entsezliche Dogma beruht: es giebt nur Einen Weg zur Seligkeit und diesen kennt nur die rechtgläubige Kirche.

Unter den Verfolgungen der heidnischen Kayser war der Enthusiasmus der leidenden Christen zu seiner höchsten Höhe gestiegen. Nach Constantin dem Großen verlaßen die Unterdrückten ihre Hölen und ziehen mit Jubelgesängen in die gereinigten Tempel der Götzen. Sie, die vor wenig Menschenaltern ihre Ehre darin suchen lernten, auf dem Scheiterhaufen und im Circus mit Märtyrer-Stolz zu sterben, sie sizen jezt Gericht über ihre Verfolger. Diese Veränderung des Zustandes war zu gewaltsam, wer hier sanft und fromm, demüthig und nüchtern bleiben konte, der war gewiß zum Hirten der Heerde von Gott erlesen. Aber es konte nur wenige Edle geben, und auch die Edelsten waren nicht ohne die geistlichen Laster ihres Zeitalters.

Die

Die Heiden verloren durch geschärfte Verbote der Kayser und durch den Theodosianischen Codex, Güter, Ehre und bürgerliche Existenz. Sie wurden Christen; im Byzantinischen Reiche herrschte nun Eine Religion. Die stehenden geistlichen Heere hatten ihren Erbfeind erlegt und ruhten unmuthig auf ihren Lorbern. Es war so schön Heiden bekehren. — Bürgerliche Kriege entstanden im römischen Reiche so bald die äussern Feinde besiegt waren; innere Spaltungen zerrütteten die christliche Kirche sobald sie herrschte. Dies liegt in der Natur der Sache. Die Religion Christi ward die Maske hinter welcher sich jeder Betrüger verbarg, der heilige Nebel in dem sich herrschsüchtige Bischöfe, Ränkevolle Hofleute und listige Weiber mit Anstand verhüllten. Nach fünf Jahrhunderten war die christliche Welt tiefer gesunken als die römische vor Christi Geburt.

Dieß Geschlecht konte nicht geheilt werden denn es hatte nicht Kraft, ihm konte keine Predigt, keine Wunder, keine Weisheit auf natürliche Weise helfen. Die Byzantinischen Kayser hatten die Macht der ersten Imperatoren verloren, ihr Thron war ein Spiel der Bischöfe, der Verschnittenen und der Weiber. Das Volk war zu träge oder zu orthodox, die Weisen und Guten zu selten, die Gesetze ohne Ansehen, die Kriegsheere ohne Disciplin und ohne Patriotismus, Miethlinge konten die sinkende Macht nicht erheben.

Eine Begebenheit geschah, die einzig da steht in der Geschichte der Welt. Völker deren Na-

men der Grieche nicht kannte, ergossen sich wie wilde Ströme über lechzende Fluren; ihr Gang war vernichtend, die Wissenschaften flohen vor ihren wilden Schlacht-Gesängen aber die Menschheit gewann. Gothen und Vandalen waren fühllos für die Künste, gleichgültig gegen die Aufklärung in der Religion, wild gegen ihre Feinde: aber groß durch ungeschwächte Kraft, edel durch väterliche Sitte und angebohrnes Ehrgefühl.

Die wilden Wasser zerronnen, das kraftvolle Geschlecht lernte von verzärtelten Weichlingen, die rauhe Tugend ward langsam gebildet durch christliche Religion. Seht da einen Meisterzug der leitenden Gottheit in der Geschichte der Menschen.

Lange wechselten im Occident die unförmlichen Massen aus denen Staaten entstehen sollten, und als sie die erste Gestalt durch Carl den Großen gewonnen hatten begann der lange Kampf der Fürsten mit der Hierarchie, die im wilden Aufruhr der rohen Völker das stolze Gebäude ihrer Macht aufgeführt hatte. Carl war der dritte Beherrscher der Welt, nach Alexander und August. Er that viel für den Occident, wenn gleich nicht nach der Weise des 18ten Jahrhunderts, er ehrte die Wissenschaften, er besserte die Gesetze, er gab wilden Nationen auf eine wilde Art christliche Religion.

Nach seinem Tode zerfiel die Monarchie, und die Reiche lagen ohne Verbindung neben einander wie die Inseln im Weltmeer. Nur ein Band

kettete

kettete sie, die Religion, oder vielmehr die allgemein anerkante und gefürchtete Macht der römischen Bischöfe. So nothwendig dieß religiöse Band für die ersten Zeiten des Mittelalters auch seyn mochte, so verschloß es der Aufklärung jeden Weg. Sollten die Schranken durchbrochen werden, so mußte der Pabst in ihre Zerstörung willigen, und wie konte er das da sein Thron nur auf Aberglauben und Unwissenheit gegründet und nur durch diese erhalten ward?

Die Gottheit lößte die große Aufgabe. Ein Mönch predigte das Creuz und die Schranken wurden durchbrochen. An den Ufern des Jordans und in Syriens Thälern sahen sich Franken und Deutsche, Engländer und Italiäner, Christen und Ungläubige. Die Noth lehrte sie die Verschiedenheit der Sitten und Meinungen vergessen, es galt nur Ein Gesetz, das Gesetz der Ehre, der Tapferkeit und des Edelmuths. Ohne Hülle sahen hier die Ritter die Laster, die Betrügereyen und die Raubsucht der Priester; hier lernten sie die unbekante Wahrheit, daß auch unter morgenländischem Gewande ein edles Herz schlagen könne. Reich an Erfahrungen kehrten sie in ihr Vaterland zurück, und bereiteten das Volk und die Fürsten auf die Reformation des 16ten Jahrhunderts.

Auch für den Orient sorgte der Vater der Menschen. Unwissend daß er seinen Plan beförderte verband Muhammed die beßten Kenntniße der damaligen Juden nnd Christen mit seiner väterlichen Religion und verbreitete die neue Lehre; begeistert wie ein apostolischer Lehrer, obgleich nicht mit dem

reinen Eifer des ersten Jahrhunderts. Die große Wahrheit vom Einigen Weltschöpfer, von der alles leitenden Vorsehung, und die Hoffnung einer vergeltenden Zukunft ward durch ihm und seine Nachfolger herrschender Glaube des Orients.

Constantinopels Eroberung scheuchte die Künste und Wissenschaften aus einem Lande wo sie nichts Großes mehr würken konten nach Rom, wo sie sich über den Occident ausbreiteten und die Wißbegierde der Wahrheitsforscher nährten, wenn gleich nicht befriedigten, so lange römische Geistes-Tyranney sie erdrükte. Von jezt an gehet der Europäer mit beflügelten Schritten der aufgehenden Morgenröthe entgegen. Amerika's Entdeckung erweitert seinen Gesichtskreis, er lernt sehr bald über die Greuel der Spanier erröthen. Die Wissenschaften heben ihr Haupt empor, die Scholastik übt den Scharfsinn und wird verächtlich, als der Geist im Studium der Alten kräftigere Nahrung gefunden.

Die neuen Kenntnisse führten zu theologischen Untersuchungen. Muthige Männer predigten die Nothwendigkeit einer Reformation, fanden viel Beyfall und errangen den schönen, blutigen Märtyrer Tod für die Wahrheit Durch ihre kühnen Bemühungen und durch den wackern Widerstand einiger deutschen und französischen Fürsten gegen den Bischof zu Rom, lernten die Päbste wie unvermeidlich eine Verbesserung des Gottesdienstes erfolgen werde. Sie selbst faßten den klügsten Entschluß in dieser für ihre Existenz so gefährlichen Lage, sie selbst wollten reformiren und täuschten mehrere

Jahre die Fürsten und das Volk mit nichtigen Erwartungen.

Aber auch dieser Kunstgrif half nicht für alle Zeiten. Das 16te Jahrhundert begann mit einer Riesenthat, mit Luthers Reformation.

Bis hieher wollen wir gehen, auf die Reihe großer Revolutionen zurücksehen, und wenn uns alles auf eine Ursache hinweiset, dann wollen wir wählen als vernünftige Menschen zwischen Gott, dem Zufall und der Nothwendigkeit.

Bemerkungen über den Artikel von der Erbsünde nach der Augsburgischen Confession.

Der Einfluß einer dogmatischen Lehre auf die Ruhe und die Moralität eines großen Theils der Christen bestimt die Freyheit des Theologen über dieselbe Hypothesen zu wagen. Was das 18te Jahrhundert sehr gleichgültig beurtheilt oder als Schulgezänk verlacht, war in einer andern Periode wichtig und interessant; wie im Anfange des 16ten Jahrhunderts die Lehre von der Buße, guten Wercken, Gewalt der Kirche, Verbindlichkeit der Gelübde, oder später die Lehre vom Abendmahl. Die Verbindungen der Fürsten waren von der Orthodoxie abhängig und eine Königskrone ging verlohren weil der Besitzer Calvins Lehre bekante. Die Zeiten haben sich geändert. Der Wirkungskreis

vieler dogmatischen Streitigkeiten geht nicht aus den Mauern des Hörsaals und verstattet den Theologen größere Freyheit in seinen Untersuchungen.

Hier ist es zuweilen gleichgültig welche Meynung man wählet, aber sie wird wichtig so bald Tausende in ihr Trost und Beruhigung finden. Die fruchtbarste und würksamste Behandlung einer jeden Lehre die mit der Schrift übereinstimt und der Vernunft nicht widerspricht ist für ihr Zeitalter die wahreste. Dieses Gesetz befolgten von jeher die vernünftigen Theologen, wie auch Luther bey dem Vortrage der Lehre von der Erbsünde, und den davon abhängigen Dogmen, von der Buße und guten Werken. So lange die Scholastiker über die Entstehung, Natur, Beschaffenheit und Folgen des natürlichen Verderbens in ihren Schulen handelten, hatte diese Lehre wenig Interesse, so bald sie aber ihre Hypothesen zur Befestigung der päbstlichen Hierarchie und zur Heiligung alles mönchischen Unsinns gebrauchten, und ihre Behandlung die schädlichsten Folgen für die Sitten und die Ruhe der Christen hatte, ward diese Lehre für den Reformator außerordentlich wichtig. Luther wandte daher allen Fleiß auf die Zerstörung der scholastischen Casuistik durch die Aufstellung eines entgegengesezten Systems, das mehrere Schriftausdrüke und die Auctorität der Väter für sich hatte. Die Politik des römischen Hofes suchte die Menschen auf alle Weise von dem einfachen Wege den die Bibel zur Glückseligkeit vorzeichnet in das Labyrinth der Traditionen zu führen wo der despotische Ausspruch des Pabstes allein entscheiden konnte, welches Mittel unter den Tausenden in diesem Falle das heilsamste seyn

würde;

würde; sie suchte ferner die Uebung reiner christlicher Tugend, die Gottes Gnade nicht für den verdienten Preis ihrer Arbeit ansieht in lohnsüchtige Werkheiligkeit zu verwandeln, die wenn gleich nicht den Himmel verdiente doch seine Diener auf Erden bereicherte. Daher war der römischen Hoheit kein Satz gefährlicher als die Lehre von Christi vollgültigem Verdienste, weil kein Christ der durch den Glauben Gnade bey Gott und Beruhigung gefunden hätte, bey dem Pabste Hülfe und Trost gesucht haben würde.

Diese unchristliche Politik der römischen Geistlichkeit unterstützten die Scholastiker durch die Verkleinerung des menschlichen Verderbens, wodurch sie die Sehnsucht nach Christi Verdienst schwächten, die Sünden seltner und die Menschen geneigter machten bey großen Unthaten, die ihnen nur Sünde zu seyn schienen, durch ausserordentliche Büssungen die der Statthalter Gottes und dessen Diener nach Willkühr vorgeschrieben hatten, Gnade und Vergebung zu erkaufen. Man darf nur die neuen Sätze der Scholastiker des 16ten Seculi hören, um sich von dem Schaden zu überzeugen den sie hervorbringen mußten. Ihre Sätze: daß die Menschen wegen der bösen Lüste und Gedanken nicht strafwürdig seien, daß die böse Lust eine Last und aufgelegte Strafe sey und nicht eine Sünde die des Todes und der Verdamniß schuldig wäre, brachten die unselige Casuistik hervor, befestigten die Möncherey und die Werckheiligkeit, so daß die Christen nicht wußten ob man Gott dienen solle nach seinen Geboten oder nach den Traditionen und Befehlen der Menschen. Gerson berichtet: daß viele durch die mensch i-

che Traditiones in Verzweiflung gefallen. Etliche haben sich selbst umgebracht, derhalben daß sie keinen Trost von der Gnade Christi gehört haben. Man siehet bey den Summisten und Theologen wie die Gewissen verwirret werden, welche sich unterstanden haben die Traditiones zusammen zu ziehen und Ἐπιεικείας gesucht; daß sie den Gewissen hülfen, haben sie viel damit zu thun gehabt dieweil alle heilsame christliche Lehre von nöthigen Sachen, als von Glauben und Trost in hohen Anfechtungen und dergleichen darniedergelegen (Apologiæ p. 94 seq. ed. Reineccii)

Gegen diese durch ihren Einfluß auf die Moralität höchst wichtig gewordenen Irrlehren muste die wohlthätige Schriftlehre von uneigennütziger Tugend und Vergebung bey Gott ohne Opfer und Büßung, allein durch den Glauben an Christum, aufgestellt, vertheidigt und auf die faßlichste und nachdrücklichste Weise verbreitet werden. Luther mußte der Menschen Verderben mit den dunkelsten Farben mahlen um die Werkheiligkeit zu stürzen und das Verdienst Christi zu erheben. Er that dieses nach seiner beßten Schrifterkentniß, und nach dem Unterricht den er bey den berühmtesten Kirchenvätern gefunden. In ähnlicher Lage wie Paulus, von ähnlichem Feuergeiste, zu ähnlichen Menschen sprach Luther auf ähnliche Weise.

Und was lehret denn wirklich die A. Confession und die Apologie von der Erbsünde?

1) Erbsünde

1) Erbsünde ist theils etwas negatives: Mangel der ersten Reinigkeit, Unschuld und Gerechtigkeit, (iustitia) und 2) theils etwas positives: böse Lust (concupiscentia) 3) Sie ziehet Strafe nach sich, sie ist kein αδιαφορον sondern Schuld.

Iustitia ist die höchste christliche Tugend wie sie der Mensch nur durch eine Lehre von Gott und seinen väterlichen Gesinnungen, wie sie Christi Weltreligion enthält, verlangen kann. Der rohe sinnliche Mensch, oder der welcher böse Lüste hat, ist nicht fähig die Gottheit so zu lieben und ihren Willen so freudig zu thun wie der rechtschaffene Christ dessen innige Liebe zu seinem und aller Menschen Vater, ihn zu allem Großen, Guten und Edlen treibt, wenn es ihm auch nicht leicht wird, und jede tugendhafte Handlung aus dem reinsten Bewegungsgrunde entstehen läßt. Dieser christliche Weise ist das Ebenbild Gottes durch Weisheit und Güte, Gott schuf die ersten Menschen zu seinem Bilde, also — hatten sie jene Iustitiam, die in der Folge der Zeit, wie die Geschichte und Erfahrung lehrt, verloren gegangen, bis Christus seine heilsame Lehre geprediget und durch seinen Tod vollendet was er in seinem Leben begonnen. So schlossen Luther und Melanchton mit Ambrosius und Augustin, und begingen nur den kleinen Fehler Unschuld mit Tugend zu verwechseln, denn die Iustitia primitiva war Unschuld, ein Zustand schlummernder Kräfte, und nicht höchste Vollkommenheit des Menschen die erst nach der völligen Entwickelung seiner Kräfte statt finden konte. Eben diesen Fehler begeht Rousseau (Emil Part. II.) der den ersten Menschen zum liebenswürdigsten und hellsehendsten Philosophen des 18ten Jahrhunderts

gebildet hat, zu einem jugendlichen Weisen der bey dem ersten Anblik der Natur die große Wahrheit von Gott, Vorsehung und Fortdauer nach dem Tode überall findet, wie weyland Justin in jeder Dreyheit die Dreyeinigkeit fand. Wessen Irrthum ist verzeihlicher? —

Der Mensch hatte diese iustitiam primitiuam verloren und erhielt nach dem Falle concupiscentiam. Wenn nun Melanchton sagt diese verdiene den Tod und die ewige Verdamniß, so müssen wir nicht gleich erschrecken über die Strafe der unentwickelten Sinnlichkeit, sondern lesen was er durch concupiscentiam seu fomitem versteht. Quis unquam, sagt er, ausus est dicere hæ esse ἀδιάφορα etiam perfectus assensus non accederet (also nur böse Lust) dubitare de ira Dei, de gratia Dei, de verbo Dei, irasci iudiciis Dei, indignari quod Deus non eripit statim ex afflictionibus, fremere quod impii meliore fortuna utuntur, quam boni, incitari ira, libidine, cupiditate gloriæ, opum s. p.? Offenbar redet er hier in der Antwort auf die Frage: ist die Erbsünde oder böse Lust, wenn auch der völlige Beyfall mangelt, verdamlich? — nicht von unentwickelten Gefühlen der ruhenden Sinnlichkeit sondern er redet von Lüsten, bösen Neigungen, ja von Lastern, die gewiß Strafe verdienen und zeigt daß es würklich ein sehr gefährlicher Satz der Scholastik sey: quod non sit peccatum nisi voluntarium. Man kan den wahren Geist dieser Lehre leicht fassen, wenn man auf die Zeiten Rücksicht nimt in denen Melanchton schreibt, auf die Begriffe die er mit Iustitia und Concupiscentia verbindet und auf so manche schöne Erklärung die er oft gelegentlich

giebt,

giebt, wie gleich im Anfange seine Antwort auf die Frage: ob die böse Lust ein adiaphoron sey oder Sünde (Uebertretung des göttlichen Gesetzes die Strafe verdient.) Er sagt: Gottes Geschöpf und die Natur könne an ihr selbst nicht böse seyn, das ficht ihn nicht an, wenn es irgend geredt wird da es statt hat, aber dazu soll dieser Spruch nicht angezogen werden die Erbsünde gering zu machen; und dieselbigen Sprüche der Sophisten haben viel unsäglichen Schaden gethan u. s. w. oder die andre Stelle wo er so schön sagt: nicht so wie die Kinder eines Sclaven nicht wider ihr Schicksal können das sie bey ihrer Geburt zu Sclaven macht, tragen wir die Schuld unserer Eltern. Hätte Melanchton diesen Begrif weiter entwickelt so würde er Resultate erhalten haben die er ahndete, wenn er behauptet die Idee eines Menschen schließe die Erbsünde in sich, die Erbsünde sey keine Strafe für ein fremdes Verbrechen kein accessorium. Das was sich Melanchton bey concupiscentia dachte war würklich etwas sehr strafwürdiges. Wer es begeht, wer böse Lüste nährt der kann zwar iustitiam philosophicam und civilem aber nicht iustitiam originis haben d. h. der kann ein Gelehrter und ein brauchbarer Bürger aber nie das Ebenbild Gottes durch Macht, Weisheit und Güte werden.

Endlich muß man die Ausdrücke ewige Verdamniß und Wiedergeburt durch die Taufe im Geist ihres Zeitalters verstehen. Zu einer Zeit da es noch keinem Christen eingefallen war die Ewigkeit der Höllenstrafen durch einen Stufenunterschied oder durch Gegengründe zu mildern oder zu bestreiten, zu der Zeit war das Gegentheil der

Seligkeit ewige Verdamniß. Jede Strafe nach dem Tode d. h. jede natürliche und positive Folge böser Handlungen wird ewige Verdamniß genant. Eben so fallen uns die Worte weit mehr auf als den Christen des 16ten Jahrhunderts daß die Erbsünde diejenigen in ewige Verdamniß bringe, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist neu geboren werden. Taufe ist hier Annahme der christlichen Religion, Wiedergeburt ist Sinnesänderung; dieß ist der Sinn der furchtbaren Worte: nur der Tugendhafte wird seelig und weil die höchste Tugend die christliche ist, wegen der Reinigkeit ihrer Bewegungsgründe und der Macht die sie auf die Empfindung haben, so ist der sicherste Weg zur Seeligkeit die Annahme der Weltreligion Christi. Luther kannte nicht die Möglichkeit mehrere Wege zur Glückseligkeit. Das Moment des Lehrsazes von der Verdamniß der Heiden (wenn es auch den härtesten Sinn hätte, da es doch einen viel mildern verstattet) ist für uns gering, da wir 1) über eine Sache nicht entscheiden dürfen die wir nicht beurtheilen können, und die ganz vor den Richterstuhl Gottes gehört; 2) und da wir dieses Bewegungsgrundes zur Hochachtung des Verdienstes Christi nicht bedürfen wie Luthers Zeitgenossen. In der Apologie ist nichts ausdrücklich über diesen Lehrsaz bestimt.

Die

Die Vorzüge unsrer Zeit.

Die Menschen sind nicht schlechter geworden durch jene Reihe merkwürdiger Revolutionen, sondern besser.

1) Die Vernunft des 18ten Jahrhunderts sieht die Gegenstände mit einer Schärfe und Klarheit die sie noch nie besessen. Die philosophischen Wissenschaften haben an Präcision gewonnen und die eigentliche Methaphysik ist geworden was sie nur werden konte, die schönste Materie den Scharfsinn zu üben. Auch die untern Stände haben philosophischen Geist durch Schriften für das Volk, für Kinder, und durch Romane erhalten.

2) Die Sinnlichkeit ist verfeinert. Das Ziel des Luxus ist natürlich zu scheinen, das Laster hüllet sich in Räsonnement, entschuldigt seine Flecken mit der Mode oder nimt gar den Schein einer Tugend für die höhern Stände.

3) Das leben des Menschen ist theurer geworden. Fürsten zweifeln ob sie zum Tode verdammen dürfen. Bürgerliche Ehre und rechtmäßiges Eigenthum wird durch Gesetze geschützt, und zwar durch Gesetze die für das Land vom Fürsten gegeben sind. In mehreren Ländern wünschen gute Regenten den einfachsten Gang der Processe.

4) Die möglichste Gleichförmigkeit herrscht unter den Ständen. Die Rechte der

der Fürsten werden von den Rechten der Gottheit unterschieden, sie fühlen ihre Menschheit und suchen eine fürstliche Ehre darin menschlich zu seyn und zu scheinen. Der Adel steht nicht mehr wie ein angebeteter Coloß zwischen dem Fürsten und dem Bürger, er ist geworden was er seyn sollte, ein Mittelstand zwischen dem Herrscher und den Unterthanen. Die Vorzüge alter Geburt sind gehörig gewürdiget. Der Bürger hat große Rechte erlangt, man fühlt daß er den wichtigsten Theil des Staats bilde, so wie der Bauer den Zahlreichsten, und der Adel den vornehmsten durch Titel und oft auch durch Reichthum. Genie und Gelehrsamkeit kan noch immer den ärmsten Bauer auf ehrenvollem Wege bis nahe am Throne des Fürsten erheben.

5) Kirche und Staat sind in vielen Ländern glücklich geschieden. Die Priester sind ein Stand wie andre Stände, ehrwürdig durch ihre Brauchbarkeit. Die Macht der Symbole solte nicht mit Bitterkeit bestritten werden. Der höchst mäßige Gebrauch den weise Fürsten von ihnen machen, und die Stimme des Publicums haben ja schon lange den Streit entschieden. Die Zeit wird das Urtheil vollziehen.

6) Toleranz in religiösen Meynungen ist eine eigene Tugend unsres Zeitalters. Viele haben erkant daß es mehrere Wege zur Glückseligkeit, zur Frömmigkeit uud Tugend gebe, daß eine irrige Dogmatick nicht nothwendig Gottlosigkeit hervorbringe, daß endlich das beßte Räsonnement über göttliche Dinge Schwächen habe und Mängel; alle

die es nicht erkant haben, scheuen die Stimme des Publicums.

7) Publicität herrscht in göttlichen und menschlichen Dingen durch den aufgeklärtesten Theil Europas, die religiöse ging von Berlin aus, die politische von Göttingen.

8) Es ist dem einzelnen Menschen möglicher geworden als jemals ein ruhiges und glückliches Leben, unter dem Schutz der Gesetze zu führen, es wird izim leichter als seinen Vorfahren Kentniße zu erlangen, seinen Verstand und sein Herz auszubilden, und durch diese Ausbildung den Zweck zu erreichen den die Gottiheit durch seine Anlagen und Kräfte, wie durch die politischen, theologischen und philosophischen Revolutionen intendirte: Veredlung des Menschen.

Drittes Buch.

Die Bibel und ihre Behandlung;

Ueber die Natur und das Moment unsrer Lehre von den Offenbahrungen Gottes in der heiligen Schrift.

Es ist ein uralter, schwerlich jemals zu endender Streit zwischen den Dogmatikern und Naturalisten über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbahrung. Beyde Theile glauben überwiegende Gründe für sich zu haben, die bey den erstern gewöhnlich sehr theologisch, und bey den letztern sehr witzig und voreilig sind. Die Natur dieser Gründe erzeugt bey ihnen eine subjective Ueberzeugung die bey jenen frommen Schauer und bey diesen Spott hervorbringt, wodurch jeder Versuch sie zu vereinigen oder eine Parthey zu überzeugen unmöglich wird. Merkwürdiger als Anathemata und Spöttereyen ist für den philosophischen Beobachter das große Moment das beyde Theile auf die Frage legen: ist die heilige Schrift göttliche Offenbahrung oder nicht? Mit ihr soll jedes mögliche System christlicher Religion stehen und fallen. Wäre dies im strengsten Sinne des Wortes wahr und erwiesen, so müste jeder vernünftige und rechtschaffene Christ, überzeugt von der

Wohl-

Wohlthätigkeit seiner Weltreligion, allen Scharfsinn aufbieten seinen Gegner zu überzeugen: die Bibel sey Gottes Wort. Die Freyheit also mit der der aufgeklärte Dogmatiker dieses Dogma behandeln darf, und die Art wie er es seinen zweifelnden Zeitgenossen vortragen soll, muß durch die Untersuchung über den reellen (nicht eingebildeten) Wehrt dieser Lehre für das christliche System der Weltreligion und für die Moralität der Christen gehörig bestimt und vorgeschrieben werden.

Offenbarung (revelatio) ist jede Erkentniß die der menschliche Geist nicht durch den natürlichen Gebrauch seiner Kräfte, sondern durch himlische Gesichte, Träume, Erklärungen erhalten hat: Dieß ist der Begriff den die alten Hebräer, die Griechen und alle Völker die Offenbarungen hatten, mit diesem Worte verbunden, er blieb unverändert so lange das Volk keine geschriebene heilige Bücher besaß. Sobald diese aber Canonicität erhalten hatten und, wie sehr natürlich war, das ganze Volumen heiliger Bücher Gottes Offenbarung hieß, (denn wer hätte unterscheiden mögen wie viel oder wie wenig der Gesezgeber und Prophet von seinen Ideen bey der Darstellung des Geoffenbahrten zu den himlischen Wahrheiten hinzugefügt) da sahe man bald daß die heiligen Männer ungleich mehr gesprochen und gelehrt, als sie durch Träume, Gesichte, unmittelbare Belehrung Jehovas und seiner Engel erfahren hatten. Menschlich konte man diese Stücke der heiligen Bücher nicht nennen, denn Sie standen in einem Buche das einmal Offenbarung, Wort Gottes hieß; und für Offenbarungen im alten Sinne des Worts konnte man sie nicht ausgeben weil die äußern

Mittel deren sich die Gottheit immer bediente um eine Idee in der Seele des Sehers zu erzeugen, weil die Träume, die Stimmen, die Erscheinungen fehlten. Aus dieser Verlegenheit half den Theologen der sehr natürlich entstandene Glaube der Vorwelt von dem Geiste des Schöpfers der alles Außerordentliche, alles Große, Gute und Schöne hervorbringe. Man erfand eine neue Art der Wirkung Gottes auf die Seele die für alle Stellen des heiligen Buches paßte, die keine Gesichte, keine äussere Mittel forderte, sondern die von Innen heraus übernatürlich wirkte, die Theopneustie (inspiratio). Der Geist Gottes lebt und webt in der Seele des Schreibenden und Lehrenden, bewahret ihn vor allem Irrthum und stempelt alle seine Reden zu göttlichen Offenbarungen.

Es ist schwer einen undeutlichen Gegenstand deutlich zu definiren, und so lange man nicht aus Trägheit oder aus Bigotterie veranlaßt wird die dunkeln vielwürkenden Begriffe zu spalten und eben dadurch zu entkräften, so lange wagt man sich nicht an eine fruchtlose und gefährliche Arbeit. So gieng es auch mit dem Unterschiede der Offenbarung und Eingebung. Die ältern Hebräer kennen ihn nicht, sie bleiben bey dem Begriffe der göttlichen Offenbarung stehen, sprechen zwar viel vom Geiste Gottes der die Propheten antreibt zu reden und zu handeln, machen aber keine neue Art der unmittelbaren Einwürckung Gottes auf den Menschen daraus. Aber zu Josephus und vielleicht schon zu Christi Zeit herrschte der Glaube daß die Göttlichen Schriften inspirirt worden. (S. Töllner von der Eingebung, in der Einleitung) Er entstand sehr natürlich

türlich weil man die Bücher des A. T. schon lange gesammlet hatte und nach Gefallen über sie commentiren konte.

In unserer protestantischen Kirche finden wir diesen Unterschied zwischen Offenbarung und Theopneustie seit Quenstedt. Vor seiner Zeit sagen Luther, Melanchton, Gerhard ganz simpel: die heilige Schrift ist Gottes Wort. Aber Quenstedt sagt schon deutlicher, das Wort Gottes ist durch die unmittelbare Einwirckung des heiligen Geistes (immediato Sp. S. impulsu ac afflatu) durch die Propheten und Apostel schriftlich verfasset worden.

Und von jetzt an fehlt der Unterschied der Offenbarung und Eingebung in keinem System. Die verschiedensten Definitionen, die seltsamsten Beschreibungen von den Wirkungen des heiligen Geistes in der Seele werden erdacht, um dieß ganz unbegreifliche Werk der Eingebung zu beschreiben, wol gar zu definiren. Bey allen aber liegt die characteristische Idee zum Grunde: Offenbarung entsteht durch die Wirkung äußerer Objecte auf die Seele. Eingebung ist eine Wirkung des heiligen Geistes in dem Schreibenden ohne vermittelnde Objecte.

Der Streit der Dogmatiker und Naturalisten ist viel älter als diese Unterschiede; man stritt sehr lange Zeit über den höchst unbestimten Ausdruck: Göttlichkeit der heiligen Schriften, ohne genau zu bestimmen was Gottheit und was heilige Schriften seyn sollen. Der Theolog erhöhete die Göttlichkeit oft bis zur Eingebung der Buchstaben,

ja er nahm Wunder an durch die das A. und N. T. ganz unverderbt bis auf uns gekommen seyn sollte, selbst die hebräischen Punkte erhielten ein göttliches Ansehn.

Unser Zeitalter ist billiger geworden. Wir haben die Begriffe von Offenbarung und Eingebung so gut bestimt, wie wir Gegenstände aus einer andern Welt nur bestimmen können. Wir haben eine ganze Stufenleiter von Graden bey der Eingebung ersonnen und die Wunder so menschlich gemacht daß die Namen fruchtbarer klingen als die Definition der Sache. In diesen kaltblütigern Zeiten wage ich es das Moment der Lehre von der Offenbarung (nicht Eingebung) zu bestimmen, mit aller der Ehrfurcht die ich einer Weltreligion schuldig bin, die mich und viele Tausende glücklich im Leben und ruhig im Tode macht, mit dem bescheidenen Gefühl meiner Fehlbarkeit, und mit der lebendigsten Empfindung meiner Wahrheitsliebe.

Wie wollen allen Streit auf einige Augenblicke vergessen und kaltblütig fragen: enthalten alle Blätter des Alten und des Neuen Testaments göttliche Offenbarungen? Dies verneinen die aufgeklärtesten Theologen. Die andre Frage ist: sind alle Offenbarungen für alle Zeiten gegeben? Auch dies kann kein vernünftiger Theolog behaupten. Es muß Perioden in der Offenbarung geben, weil es Perioden in der Cultur und Aufklärung giebt. Eine Lehre die die Fassungskraft eines Volks schlechterdings übersteigt wird durch die Offenbarung nicht deutlicher. Wie hätte Moses als er die Constitution seines Volks unter

Gottes Aufsicht entwarf die Ideen der Weltreligion Christi fassen und seinem Volke bekant machen können? —

Zwey Fragen fließen natürlich aus diesen unleugbaren Prämissen, die eine: Was für Theile der heiligen Schriften enthalten nach den Zeugnissen der aufgeklärtesten Theologen göttliche Offenbarungen? Und was für Offenbarungen gehören für die Christen des 18ten Jahrhunderts? Es muß erlaubt seyn diese Fragen zu thun, denn was werde ich den Propheten, der mir den Willen meines Gottes verkündigt, natürlicher fragen als: was spricht Gott zu mir? — —

In zwey Hauptheile zerfällt die Bibel, in das alte und neue Testament. Die Schriften des A. T. sind das Gesez, die Propheten und die Hagiographa. Das Gesez ist von Gott durch Mosen gegeben; aber das ganze Gesez? — Der Decalogus hat alle Feyerlichkeit göttlicher Aussprüche, die Kürze, die einfache Erhabenheit, die Nothwendigkeit, den Pomp einer Rede Jehovas. Wie viel von den Ritualgesezen von Gott offenbahrt worden und wie viel Moses, nach seinen durch den Umgang mit Jehova erhöheten Einsichten, nach eigner Beurtheilung verordnete, können wir nicht unterscheiden. So viel ist erwiesen daß nicht alle Capitel die mit den Worten anfangen „so spricht der Herr„ Offenbarungen enthalten. Diese Geseze sind unter göttlicher Auctorität aber nicht immer durch göttliche unmittelbare Einwürkungen gegeben.

Moses thut Wunder. Mehrere unter diesen können natürlich erklärt werden und ihr Character ist die Vereinigung des Uebernatürlichen mit dem Natürlichen. Daß Moses voraus wußte, diese Naturbegebenheit werde unter diesen Umständen und zu dieser Zeit erfolgen, war eine göttliche Offenbarung. Die Nachricht aber die davon in seinen Schriften aufbehalten ist, ist nicht Offenbarung, sondern nur Geschichte derselben, so wie auch die Nachrichten von den Wundern Christi in den Evangelien.

Weissagungen auf Christum sollen in den Schriften Moses enthalten seyn, wo diese zu finden sind, haben wir göttliche Offenbarungen.

Die Schriften Josua, der Richter, der Chronik, Samuels, der Könige so wie die apocryphischen Bücher enthalten keine göttliche Offenbarungen wol aber die Schriften der Propheten. Diese enthalten theils Weissagungen vom Untergange und den Schicksalen damals blühender Staaten, theils Beschreibungen des goldnen Zeitalters und des friedlichen Reichs Christi. Auch diese Weissagungen kamen von Gott.

Das neue Testament enthält erzählende und dogmatische Stücke. Ueber die prophetische Schrift des Johannis sind die Gelehrten uneins; weder ihr Inhalt, und Endzweck, noch ihr Verfasser sind außer Zweifel. Wir wagen es nicht ihre Natur zu beurtheilen.

Die erzählenden Schriften des N. T. enthalten die Nachrichten von der Geburt, den Reden, Thaten,

ten, Leiden Christi, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Nach den Nachrichten dieser Schriften war Christus kein Mensch in welchen der Geist des Herrn durch Erscheinung, Träume, Gesichte würkte wie bey den Propheten, er war der Sohn Gottes. Die Lehre die er vorgetragen ist göttlich weil sie von Gott kam, sie ist aber nicht Offenbarung. Eben deswegen weil Christus der Sohn Gottes gewesen, machte er den Willen seines Vaters den Menschen ohne Offenbarungen bekant.

Die Apostelgeschichte enthält Nachrichten von der Ausbreitung der christlichen Weltreligion und nur in wenigen Stellen finden wir eine Nachricht von göttlichen Offenbarungen.

Sammeln wir alles was in den Schriften des A. und des N. T. den Character göttlicher Offenbarungen trägt und von aufgeklärten Theologen dafür gehalten wird, so ist es:

1. die feyerliche Bekantmachung der ersten Mosaischen Gesetze,
2. die Weissagungen auf Christum,
3. die. Weissagungen von den Schicksalen damals blühender Staaten,
4. die Aufklärungen der Apostel durch Gesichte.

Ich gestehe freymüthig daß ich keine andere Stücke der Bibel kenne die für Offenbarung gehalten werden. Diese aber sind für höchstverschiedene Menschen in verschiedenen Zeiten gegeben, für patriarchalisch lebende Stammesfürsten, für ein sinnliches, durch Sclaverey entartetes Volk, für einen verfal-

lenden Staat, und endlich für Menschen unter allerley Völkern. Die Frage ist also vernünftig: haben alle diese nach der verschiedenen Fassungskraft der damals lebenden Menschen eingerichtete Offenbarungen, gleichen Einfluß auf die Ruhe und Moralität der Christen des 18ten Jahrhunderts, und was gewint oder verliert ihre Wahrheit wenn man das Dogma von der Offenbarung annimt oder verwirft?

Der Decalogus enthält ewige Wahrheiten. Die aufgeklärte Vernunft, die Bedürfniße des menschlichen Herzens, die Erfahrung großer Gesellschaften befehlen diese Gebote wenn sie auch nie auf Sinai wären gegeben worden. Ihr göttlicher Ursprung erhöht für uns ihre Verbindlichkeit nicht. Das Moment der Offenbarung ist hier, so viel ich sehe, nicht groß. Das Ceremonialgesez bestimt die Handlungen der Israeliten, nicht ihre Gesinnungen und Meynungen, es ist seit dem Untergange dieses Staats auf keine Nation anwendbar.

Die Weissagungen auf Christum sind nicht die stärksten Beweise für seine Messianität in einem räsonirenden Jahrhunderte. (cf. Döderlein l. c. T. I. p. 160) Diese li gen in der Wahrheit, allgemeinen Anwendbarkeit und Hinlänglichkeit seiner Lehre für unsere Bedürfnisse. Wer nun aus diesen leztern Beweisen die Ueberzeugung geschöpft hat daß Christus der war durch den die Gottheit die große moralische und religiöse Revolution veranstaltete, und auf dessen Ankunft sie die Menschen vorbereitete (weil kein Sprung in der Natur geschieht und die Gottheit jede

große

große physische oder moralische Veränderung vorbereitet) der wird durch die Uebersicht des Ganzen und durch den Glauben an eine gütige Vorsehung einsehen daß die Weissagungen auf Christum im A. T. oder die Verkündigung eines Retters der Nation, die sie oft ihren Schilderungen vom glücklichen Zeitalter einweben, nicht wenig mitgewürkt haben die Menschen der 3 ersten Jahrhunderte zum Glauben an die Lehre Christi zu bringen. Er wird diese Weissagung ehren weil sie Gutes gewürkt, selbst wenn er zweifeln solte ob die Propheten immer deutlich an Christum gedacht hätten. So liegt der Wehrt der Weissagungen auf Christum in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen und nicht in dem göttlichen Ursprunge.

Die Verkündigung der nahen und entfernten Schicksale der Babylonier, Edomiter, Moabiter, haben bey allen Character göttlicher Offenbarung keinen größern Einfluß auf die Moralität als die näherliegenden Beweise für die Vorsehung aus der Uebersicht der ganzen Erziehungsgeschichte unsers Geschlechts. Die Schicksale der christlichen Kirche findet nicht leicht ein Exeget in unsern Tagen bey den Propheten.

Die Aufklärungen der Apostel durch Gesichte und Entzückungen betrafen nie ein Dogma der Weltreligion sondern Belehrungen über ihr Verhalten in einem vorliegenden Fall, (wie Petri Anweisung mit den Abgeordneten des Cornelius zu gehen) oder ihre eigene moralische Besserung, (wie die Bekehrung Pauli) oder eine kirchliche Verordnung, (wie die Nachricht vom Abendmahl) also Gegen-

stände die in jener Zeit höchst wahrscheinlich Offenbarungen durch Gesichte forderten, die aber in dieser Form nur für diese Periode gehörten.

Zwey Hauptlehren hat Paulus zuerst mit größerer Bestimtheit vorgetragen als irgend ein Apostel vor ihm: Die Lehre von der Aufhebung des Ceremonialgesezes durch Christi Weltreligion, und die Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod Christi. Ueber beyde Hauptdogmata erhielt er keine Offenbarungen. Die Prämissen zur ersten Lehre lagen theils in den Erwartungen der Juden einer neuen Constitution durch den Messias, theils in vielen Erklärungen der Propheten über den wenigen Nuzen der Opfer und Gebete ohne Sinnesänderung, theils in den Strafpredigten Christi gegen die Heiligkeit der Pharisäer und endlich im Verfall des Staates an dem dieses ganze Ceremonialgesez geknüpft war. Ein Mann von philosophischem Geiste wie Paulus mußte aus diesen Vordersäzen den Schluß ziehen daß Gott einen freyeren Dienst im Geist und in der Wahrheit verlange, einen Dienst bey dem man weder zu Jerusalem noch auf dem Berge Garizim anbeten würde. Das andre Dogma vom Versöhnungs-Tode Christi war auch keine ganz neue Lehre. Schon im Gemählde das die Propheten von dem Ερχομενος entworfen, war der Zug deutlich gezeichnet, daß der große Richter, (שפט) den Jehova senden werde um zwischen Israel und seinen Feinden zu richten, viel leiden solle für die Menschen ehe er zur Herrlichkeit erhaben würde. Sie kamen auf diese Idee weil sie ihre messianische Vorstellungen von ihren größten

Fürsten

Fürsten abzogen, vom Moses und David. Durch beyde half Gott seinem Volke auf eine höchst wunderbare und unerwartete Weise. Er nahm den letztern von der Heerden und rettete den erstern vom Tode im Wasser. Beyde hatten viel Kummer, viel schmerzliche Leiden. Nun erhöhten die Propheten, so wie alle Züge die sie von Mose und David entlehnten, so auch diesen Zug poetisch. Der Messias tritt ohne Gestalt und Schöne, ohne weltliche Macht in Israel auf, er trägt unsere Krankheit und ladet auf sich unsere Schmerzen, er stirbt endlich als ein Opfer für das Wohl der Nationen, groß und schweigend; darum erhöhet ihn auch Jehova, giebt ihm die Völker zum Erbtheil, und einen Namen der über alle erhaben ist. Diese Ideen waren schon im Umlauf als Christus lehrte, litte und starb. Die Apostel erkanten in ihm den durch die Propheten verheissenen Messias und deuteten so wie die Verheissungen von seinem Reiche, so auch die Weissagungen von seinem Tode geistlich. Sein Tod ist ihnen ein Tod des Mittlers, des Friedefürsten. Er ward geopfert für uns, er starb wie die Propheten verkündigt hatten zum Wohl der Menschen um sie zu erlösen aus ihrem unglücklichen Zustande. Zwischen seinem Tode und unsrer Seligkeit ist eine nothwendige aber unbegreifliche Verbindung. So lagen theils in dem hebräischen Gemälde vom Messias, theils in dem Tode Christi, selbst in seiner Natur und seiner Folge, in der Auferstehung hinlängliche Prämissen, zu dem Satz den Paulus so oft, so stark und so weitläuftig ausgeführt hat: Christus sey der Mittler zwischen Gott und den Menschen der durch seinen Tod den Vater versöhnet habe, so daß alle die an ihn glauben selig werden und

und die Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung erhalten. Also gieng auch hier alles natürlich zu, man findet keine Offenbarungen, sondern die natürlichen Schlüße die ein vernünftiger Mann aus den gegebenen Begriffen und nach den Kentnissen die er bey seiner Bekehrung erhalten hatte, ziehen wird und ziehen muß. Auch werden jene große Lehren nicht weniger biblische Wahrheiten wenn sie nothwendige Schlüsse aus wahren Prämissen sind als wenn sie in einer Reihe von Gesichten Paulo offenbahrt worden wären.

Woher aber hat wol die Lehre von der Offenbahrung das ausserordentlich wichtige Ansehen in der Dogmatik erhalten?

1) Aus der panischen Furcht der Dogmatiker daß bey der geringsten Einschränkung dieser Lehre die ganze christliche Religion in Gefahr komme. Ich werde mich nie überreden können daß Gott eine Religion wie die christliche auf diesem Grunde gebauet habe, eine Religion die selbst die Hölle nicht erschüttern soll.

2) Aus der Unbestimtheit in den Begriffen von Offenbarung und aus dem weiten Umfange des Wortes: heilige Schriften. Im 17ten Jahrhunderte hatten die Dogmatiker noch nicht eingesehen wie nothwendig es für die Erhaltung der Glaubens-Wahrheiten seyn müße, kurz aber treffend zu beweisen. Ihnen schien keine Lehre in der Schrift begründet die nicht in allen Büchern des A. und des N. T. zu finden

sey,

seyn, daher konten sie auch keine Partikel der heiligen Bücher aufgeben.

3) Aus der Art der Behandlung. Man wolte den Gegenstand recht philosophisch betrachten, und schrieb über die Möglichkeit und Würklichkeit der Offenbarung in abstracto, ja man nahm keinen Anstand über Thatsachen a priori zu urtheilen. Da gieng es wie bey allen Streitigkeiten in denen concreta wie abstracta behandelt werden, man steht auf unsicherm Boden, man kämpft für ein Ideal oder gegen ein Luftbild; die Natur des abstracti wird immer dunkler und wenn man endlich die Möglichkeit der Sache dargethan hat so sieht man erst die tiefe Kluft zwischen den philosophischen Begriffen und den Thatsachen. Hat man aber seinen Scharfsinn, seine schönste Stunden, seine Gelehrsamkeit auf irgend einen Gegenstand verwendet so wird man sich schwerlich gestehen wollen, daß er das große Moment nicht habe, das diesen Aufwand von Zeit und Kraft entschuldigen könte.

4. Aus dem übertriebenen Unterschiede der geoffenbahrten und natürlichen Religion.

Ideen zu einem Beweise für die Offenbarung.

Eine vernünftige Exegese ist diejenige welche der Natur des Schriftstellers angemessen ist. Die Natur eines Buchs lerne ich kennen aus der Beschaffenheit der Sachen und aus der Art wie der Verfasser sie behandelt und vorgestelt hat. Auf die Beschaffenheit der Sachen hat die Beschaffenheit der Quellen aus der sie geflossen sind den größten Einfluß. Wichtig für den Exegeten jedes alten Schriftstellers ist es also zu wissen ob die Sachen sinnliche oder abstracte Gegenstände, ob sie menschliche oder göttliche Dinge betreffen. Aus diesem Grunde muß jeder biblische Exeget die Natur der heiligen Schrift kennen wenn er nicht griechische und hebräische Worte in Deutsche schülerhaft übertragen, sondern die Ideen der Vorwelt in Ideen des 18ten Jahrhunderts verwandeln will.

Bey der Natur eines Buchs kommt es wie ich eben bemerkt habe auf 2 Dinge an 1) auf die Sache und 2) auf den Schriftsteller und seine Behandlungsart. Was den leztern Punkt betrift so sind die Dogmatiker und Exegeten unserer Zeit im Allgemeinen darin übereingekommen, daß die Empfindungsweise und die Darstellungs-Art der Verfasser des A. und N. Testaments theils unter sich, theils von der unsrigen verschieden sey. Ueber das erste Stück aber, über

die characteristische Beschaffenheit der Sachen gehen die Exegeten und Dogmatiker mehrere von einander verschiedene Wege. Die stricte Meynung ist: daß alle Bücher der heiligen Schrift von Gott eingegeben, und wo nicht alle Worte, doch alle dogmatische und prophetische Stellen Offenbarungen Gottes etnhalten. Die entgegengesetzte Parthey betrachtet die Bibel als ein ehrwürdiges Archiv historischer, altphilosophischer und religiöser Schriften, die von Staatsmännern, Patrioten, Reformatoren zum Beßten ihres Volks, theils aus sehr natürlichen Veranlassungen, theils aus einem innern Antriebe den sie irriger Weise für einen göttlichen Beruf gehalten, aufgesetzt worden. Zwischen beyden Meynungen steht die neutheologische in der Mitte nach der die heilige Schrift eine Sammlung von Schriften ist die unter einander in einer bald entferntern, bald nähern religiösen Verbindung stehen, von denen einige göttliche Offenbarungen von verschiedener Art enthalten, und die eben dadurch den letzten Grund oder das Princip der christlichen Weltreligion bilden. Ich nehme die letztere Meynung an weil ich glauben muß was ich nicht vernünftiger Weise verwerfen kan, und was manche Erscheinung am leichtesten erklärt. Jede Wissenschaft hat ihre Grenzen und ihre letzten Gründe wo sich alles in einem oder mehreren Punkten vereinigt, d. h. sie hat ihre Principien. Diese letzten Gründe des menschlichen Wissens liegen entweder in der Natur unserer Empfindung oder in Begriffen, oder in Thatsachen. Nur diejenigen Principien die bloße Begriffe sind leiden eine Demonstration; bey den Empfindungen und den Thatsachen die Gegenstände betreffen welche

nicht

nicht Geschöpfe unsrer Phantasie oder Abstraction sind, sondern welche objective Realität haben verliert sich die Demonstration in Gefühl, die deutliche Erkentniß in Glauben. Dieser Glaube ist vernünftig weil das Princip an der Gränze der Erkentniß steht, weil wir es nicht aus Gründen vernunftmäßig verwerfen können und weil es zur Erklärung gewisser Erscheinungen und reeller Folgen nothwendig ist.

Die Theologie hat zwey Principien: Gott und Offenbarung. Bey ihnen beweiset sie nur so viel als die beste menschliche Vernunft beweisen kann und überläßt das Unerklärbare dem Gefühl und dem Glauben. Der Lehrer führt seinen Schüler beim Lichte der deutlichen Vernunft-Erkentniß bis an die Grenze des Glaubens, wo sich Licht in Dämmerung verliert; die Principia selbst wagt er nie zu demonstriren, weil sie auf Empfindung und auf Thatsachen beruhen, was aber aus dem Glauben an Gott und an seine Offenbarung folgt das ist er verpflichtet deutlich und bestimt vorzutragen. Läugnet der Schüler die Folgen aus jenen Vordersätzen so muß er durch eine Reihe von Schlüssen den Zweifelnden belehren; läugnet er aber die Prämissen so wage es der Dogmatiker doch um der guten Sache willen nicht zu demonstriren was keine Demonstration leidet, sondern lege dem Zweifler ruhig die Acten vor und überlasse seinem Nachdenken und seinem Wahrheits-Gefühle den Ausspruch (1)

(1) Canonici libri sunt principium fidei nostræ, ex quo ipso etiam ecclesiæ & omnis eius auctoritas demonstranda — Principium creditur propter

So haben diese Principien der Theologie nicht Evidenz, nur einen hohen Grad von Gewißheit, und es ist also die Frage wie weit der Dogmatiker in ihrer Demonstration gehen darf. Hier handeln wir von den Beweisen für die Offenbarung.

Offenbarung ist eine Thatsache, eine Begebenheit. Ihre Wahrheit beruht auf ihre innere Möglichkeit und auf glaubwürdige Zeugnisse.

Begebenheiten die uns nicht sehr wichtig sind oder die wir selbst veranstalten können bedürfen die Untersuchung über die innere Möglichkeit nicht. Aber bey einer Thatsache die so wichtig ist wie die Offenbarung und die wir nicht selbst erfahren können ist der Zweifel vernunftmäßig und erlaubt. Ich habe hier nicht nur die Pflicht die Auctorität und Zulänglichkeit der Zeugnisse zu prüfen, sondern auch die seltne, aber oft gemißbrauchte, Freiheit gegen das Factum Zweifel aus der menschlichen Natur

ter se, non propter aliud. Potest quidem principium a posteriori manifestari, non autem per aliquod prius probari, alias non esset principium. Io. Gerhard L. T. ed. Cotta T. I. p. 13. — Sunt quædam religionis capita, quæ per literas sacras demonstrare velle perabsurdum esset v. c. Deum existere, operari posse & alia. Hæc in institutione S. S. non traduntur sed ut certa & rata ponuntur. Dœderlein Instit. Theo. Chr. T. I. p 169 — cf. Lutheri opera ed. Altorf. T. VI. p. 717, a 718, b. & ad Ioann. T. VII. v 17 Mart. Cchemnitii L. T. p. 17. Allgemein deutsche Bibliotheck T. I. p. 185. f

atur zu erheben. Der Theolog muß die Möglichkeit der Offenbarung beweisen; das heißt nicht: er soll die Art und Weise beschreiben wie Gott durch Träume, Worte, Erscheinungen eine Erkentniß im Menschen erzeugt habe, sondern er muß nur negativ zeigen, daß Offenbarungen nicht mit Gottes Natur, so viel wir davon verstehen, mit seiner Allmacht, Weisheit und Güte streiten, und zweitens daß der Mensch durch diese Mittel belehrt werden könne. Hat er dies geleistet so kann er aus der Geschichte der Menschheit Gründe anführen die Gott zum Gebrauch dieses außerordentlichen Mittels haben bewegen können. Dieser letztere Theil der Deduction giebt keinen Beweis für die Offenbarung, sondern erläutert nur die Dunkelheit; er macht die Sache nicht wahrer, nur begreiflicher.

Den ersten Theil des Beweises für die Möglichkeit der Offenbarung hat Jerusalem in seinen Betrachtungen (T. II. Betrachtung 1) geführt. Er nimt Rücksicht auf Rousseau (Emil. T. II.) Seine Antwort kan auch gegen den Einwurf Moses Mendelssohns (Jerusalem 2ter Abschnitt) gelten. Diesen letzten Theil des Beweises müssen beyde Theile mit größter Behutsamkeit führen weil es äußerst schwer zu bestimmen ist was Gott nach seiner Macht, Weisheit und Güte habe thun können oder nicht.

Den zweiten Theil, oder die Fähigkeit des Menschen Offenbarung zu empfangen darf man in unserm philosophischen Jahrhunderte nicht mit Stillschweigen übergehn. Man bemerke 1) daß der

der Mensch durch äußere Objecte Erkentniß erlangt, daß also bey der Offenbarung derselbe Weg der Perception statt findet; wie bey der natürlichen Erkentniß: äußere Gegenstände, Worte, Träume, Erscheinungen, unterrichten den Seher. Gott bedient sich hier solcher Mittel die zwar außerordentlich aber dennoch der Erkentnißfähigkeit der Menschen höchst angemessen sind. 2) Kann aber der Seher diese Eindrücke von den gewöhnlichen unterscheiden? Wenn man von Offenbarung redet scheint mir diese Frage ein Beweis daß man keine wichtigere Gründe dagegen anführen kann. Man kann sehr richtig sagen 1) daß Gott wenn er Offenbarungen ertheilt die Umstände schon so veranstalten werde, daß die Wirkung seiner Absicht entsprechen müsse, und 2) daß jede Offenbarung von der wir Nachrichten in der Bibel haben, einen so eignen Character trägt, daß wir selbst nicht zweifelhaft geblieben wären ob wir einen natürlichen oder übernatürlichen Unterricht erhalten hätten.

Hat der Dogmatiker die Möglichkeit der Offenbarungen von Seiten Gottes und des Menschen bewiesen, so beweise er die Wirklichkeit der Offenbarung nach ihrer Natur, d. h. historisch, weil der Gegenstand eine Thatsache ist. Zeugnisse beweisen die Gewißheit jeder Begebenheit also auch die Wahrheit einer seltenen (nicht einzigen) in sich möglichen obgleich unbegreiflichen Begebenheit. In Döderleins instit. Theol. Christ. (in Proleg.) findet man eine nüzliche Anzeige und Beurtheilung der gelehrten Werke älterer und neuerer Theologen welche die Authenticität und Integrität

der Schriften so wie die Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Schriftsteller zu urtheilen, so hinlänglich bewiesen haben wie es die Natur so entfernter Thatsachen nur immer erlaubt.

Warum können wir den Beweis für die Offenbarung nicht zur Evidenz bringen? (2) warum diese Wahrheit nicht so faßlich machen daß jeder der den Beweis einmal begriffen hat so überzeugt und beruhigt seyn muß daß er nicht die geringste Widersetzlichkeit sie anzunehmen empfinde? dieß ist zwar keine nothwendige Frage in dieser Materie doch hat sie scharfsinnige Theologen beschäftigt. (3) Ich wage es nicht sie wie Herr Töllner zu beantworten, daß Gott uns durch den Mangel evidenter Beweise Gelegenheit zur größten Tugend des Glaubens und des Gehorsams habe geben wollen. Denn sollte nicht der Glaube des Heiden der ohne alle Zeugnisse der natürlichen Religion glaubt, wenigstens eben so Gottgefällig und verdienstlich seyn? (4) darum möchte ich die Ursache des Unbegreiflichen in der Offenbahrung und ihren Beweisen nicht in den mir unbekanten Absichten Gottes sondern in der Natur der Sache aufsuchen. (5) Offenbarung ist 1) eine höchst seltene Begebenheit die nur in eine besondere Periode der Erzie-

(2) M. Mendelssohn Abhandlung über die Evidenz.

(3) J. G. Töllner wahre Gründe warum Gott die Offenbarung nicht mit Augenscheinlichern Beweisen versehen hat. p. 188.

(4) All. D. B. Theil 1. p. 13.

(5) Morus Epitome p. X non opus videbatur operam

Erziehung des Menschengeschlechts gehört, also nicht von uns erfahren werden kann. 2) Sie hat wenig Analogie mit allen Erfahrungen derer die keine Offenbarung gehabt haben. 3) Sie ward in jene Periode eine Begebenheit von der höchsten Wichtigkeit und ist auch für uns höchst interessant und lehrreich. Eine Begebenheit die diese Charactere hat, ist ihrer Natur nach keines evidenten Beweises fähig, so daß Gott wenn er das Wesen der Offenbarung nicht durchaus verändern oder unsern Gesichtskreis übermenschlich erweitern wolte uns keinen evidenten Beweis verstatten konte. Die Gewißheit der Sache ist dargethan; Faßlichkeit aber fehlt den Beweisen wie der Sache selbst.

operam impendere longis illis disputationibus de veritate & possibilitate revelationis — nam hi quibus scriptus est hic liber futuri doctores christianæ religionis, concedunt esse religionem, agnoscunt eam congruere naturæ Dei hominumque, nec abjiciunt revelatam. — Et quamquam sint quoque utiles iis huiusmodi disputationes, tamen proprie non pertinent ad ambitum dogmaticæ theologiæ.

Theopneustie.

Von der Offenbarung unterscheiden wir seit Quenstedt die Theopneustie. Die erstere ist eine ungewöhnliche Wirkung Gottes auf die Menschen durch äußere Objecte von außerordentlicher Beschaffenheit. Eingebung aber ist eine fortdaurende Wirkung Gottes ohne alle vermittelnde Objecte, und zwar nicht auf die Sinne sondern unmittelbar auf die Seele, durch welche der Mensch zu gewissen Gedanken und Handlungen angetrieben wird. Sie soll besonders bey der Aufzeichnung des N. T. in den Aposteln und Evangelisten ihre übernatürliche Kräfte geäußert haben. Hier ist alles schlechterdings unbegreiflich.

Schon der Beweis für die Möglichkeit der Eingebung ist sehr schwer zu führen 1) daß der Mensch durch Träume, Gesichte, Worte unterrichtet werden könne, streitet nicht wider die Natur unsers Geistes, daß er aber durch eine innere Erleuchtung zu etwas getrieben oder von etwas abgehalten werde, ohne daß natürliche, wenn gleich nicht immer deutlich erkannte Prämissen, zu seinem Verhalten in ihm oder ausser ihm liegen, das hat keine Analogie mit allen menschlichen Erfahrungen. 2) Man bedenke ferner daß die Natur einer Kraft, und zwar einer moralischen, wirklich durch die Eingebung verändert wird, und dennoch ihr Wesen behalten soll. Die Seele des Erleuchteten erhält Gedanken, die entweder gar keine Vordersäze in ihr haben

ben, oder die sie nie aus denselben herausgebracht haben würde.

Sie kann nicht irren und ist doch nicht Maschine, eine göttliche Kraft wirket in ihr, und das Zusammenfließen der göttlichen und der menschlichen Kraft verändert das Wesen des menschlichen Geistes nicht. Die Seele ist über alle menschliche Seelen erhaben und wird doch kein Engel. 3) Endlich ist dieser Zustand dauernd, ein fortgehendes Wunder, wenigstens für mehrere Tage, ein Wunder das sich so oft erneuert als der Schriftsteller die Feder ergreift.

Auch die Schriftmäßigkeit unsrer Idee von Theopneustie ist schwer zu beweisen. Viele Stellen beweisen nichts wie Math. 10. 19., Luc. 12. 11. 1 Corinth. 2. 13. Andere gehen auf den mündlichen Vortrag. In Ioh. 14. 16. seq. könte vielleicht το πνευμα της αληθειας, lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der messianischen Weltreligion heißen, eine Ueberzeugung die die Welt (Juden und Ungläubige) nicht erhalten konte, die aber bey den Gläubigen in Ewigkeit bleiben sollte. Das neue Wort Θεοπνευςος bezeichnet keine neue Sache sondern heißt 2 Tim. 3. 16. nicht mehr als das gewöhnliche εν πνευματι Θεȣ wenn gleich die Vulgata, S. S. divinitus inspirata übersetzt und uns Deutschen mit diesem lateinischen Ausdruck den Begrif des Einhauchens, der Infusion gegeben hat.

Die Theologen behaupten wahrscheinlich zu viel wenn sie sagen: 1) der Apostel habe die Wür-

kungen der Eingebung von den gewöhnlichen unterscheiden können. Bey der Offenbarung wo äußere Objecte, wo ein gewisser Apparat, den außerordentlichen Fall von gewöhnlichen Erfahrungen unterscheiden, war der Irrthum weniger möglich als bey der Eingebung die eine gewisse Stimmung der Seele ist.

2) Auch schliessen sie zu viel für die Wirklichkeit der Theopneustie, aus dem sehr wahren Satze: daß Gott doch etwas zur Erhaltung seiner Offenbarungen gethan haben müsse. Denn so sehr ich überzeugt bin daß Gott allerdings Anstalten getroffen hat zur Erhaltung seiner Offenbarungen, so wenig glaube ich mich berechtigt eine unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes zur Aufzeichnung der Evangelien und Episteln als das einzig mögliche Bewahrungsmittel anzunehmen.

Man kann die natürliche Entstehung und Ausbildung der Idee von der Eingebung bis zu ihren Ursprung verfolgen. So lange die Reden der heiligen Männer in keine geschlossene Samlung zusammengetragen waren, dachte man an keinen Unterschied der Materie und der Form, des Inhalts, der Darstellung und der Worte. Die Allegorische Exegese zu Philo und Josephus Zeit war die einige wahre Ursache die diesen neuen Artikel der jüdischen Theologie hervorbrachte.

Hier baute der Exeget auf ein Wort scharfsinnige Systeme, hier mußte man um die Wahrheit des Systems zu erhalten, annehmen, daß das

Wort

Wort von Gott komme, daß der Verfasser nicht habe irren oder nur ein anderes Wort brauchen können. Als die Allegorische Exegese in der christlichen Kirche weniger geachtet ward, hatte man bald freyere, bald ängstliche, bald schwankende Erklärungen der Theologen über diesen Gegenstand. Sehr deutlich erklärt Justin, aus der eben angeführten Ursache, die heiligen Männer für todte Werkzeuge in der Hand Gottes. Unbestimt und schwankend sind die Meynungen eines Augustin, weil er nicht so viel auf allegorische Exegese hielt. Freyer erklären sich die ersten Reformatoren unsrer Kirche, Luther und noch im 17ten Jahrhundert der genaue J. Gerhard. Luther sagt: die heilige Schrift ist das Wort Gottes gebuchstabet und in Buchstaben gebildet wie Christus das ewige Wort Gottes ist in die Menschheit verhüllet. Gerhard giebt eine noch allgemeinere Erklärung: die heilige Schrift ist Gottes Wort den Propheten, Evangelisten, Aposteln offenbart, welches die Wahrheiten zur Seligkeit enthält. Aber im 17ten Jahrhunderte wurde durch die theologischen Streitigkeiten in der Lutherischen Kirche, der Vorwurf der Catholiken immer lauter und treffender: nach Luthers freyer Behandlung der heiligen Bücher komme es nur auf den Sinn und nicht auf die Worte an; dadurch werde die Auslegung so ungewiß daß man die Tradition und den Ausspruch der Kirche schlechterdings nöthig habe um zur Erkentniß der Wahrheit zu gelangen. Da ward man in unserer Kirche ängstlicher wie Luther der nicht nur die Schrift nach dem Sinn auslegte, sondern auch ganze Bücher wie den Brief Jacobi, Judä und die Offenbarung Johannis aufgab, weil sie ihm nicht mit den Evangelien und den Paulinischen Briefen zu harmoni-

moniren schienen. Man brachte endlich den schon längst ausgebildeten Begrif von Eingebung der Worte in schulgerechte Form seit Quenstedt und man erfand Grade bey der Eingebung seit Pfaff. Das Geschrey der Catholiken war im 18ten Jahrhunderte weniger furchtbar, daher verfeinerte man das Dogma in neueren Zeiten so sehr daß nach den neuesten Versuchen eines Töllner nicht viel mehr als einiges Wahrheits-Gefühl das bey den heiligen Männern herrschte, übrig geblieben ist. Für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion hat nach den neuesten Erklärungen diese Lehre keine große Wichtigkeit mehr, so daß man sie mit der Lehre von der Offenbarung füglich vereinigen darf. (6)

(6) Richard Simon Histoire critique du N. T. cp. 23. 24. und seine Observ. sur le Texte & les Versions P. 1. cp. 3. seqq. Töllner von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift 1772. p. 1. — 98. Morus Epitome p. 27 bis 29. Döderlein l. c. p. 71. I. Gerhard l. c. cpte de S. S. Lutheri opera ed. Altorf. T. VIII p. 534. 6.

Verschie-

Verschiedene Arten der Offenbarung, ihr Inhalt und ihre Absicht.

Ein Wunder ist jede Begebenheit wo in der Wirkung nach der besten Erkentniß, entweder der Zeitgenossen oder aller Menschen, mehr ist als in den bekanten und würkenden Ursachen. Von der Beschaffenheit der Ursache hängt die Natur der Wirkung ab, also sind die Wunder nicht von einer Art. Es kann Wunder geben zu denen alle uns bekante Naturkräfte nicht hinreichen, diese sind äußerst selten. Leibnitz rechnete nur zwey zu dieser Classe, die Schöpfung der Welt und die Menschwerdung Christi. Andere Wirkungen verdienen den Namen der Wunder weil sie die natürlichen Kräfte des Menschen übersteigen z. B. zur Auferwekung eines Todten. Noch andere sind deswegen Wunder weil der Mensch der die Handlung verachtete oder die Erkentniß erhielte keine Kentniß von dem Zusammentreffen natürlicher Ursachen, oder von den Prämissen der Lehre haben konte, in seiner Lage, in seinem Zeitalter und nach seiner Cultur. Das Wunderwürdige in den göttlichen Offenbarungen ist also verschieden, und es finden hier gewiß eben so viele denkbare und wirkliche Grade statt wie in der Lehre von der Eingebung nach Töllers Theorie.

Man sollte die Wunder gar nicht den natürlichen Begebenheiten entgegenstellen, denn alle

Wun-

Wunder gehören in den grossen und unabänderlichen Plan Gottes zur Erziehung des Menschengeschlechts wie die Cometen in das Sonnensystem.

Bey den Wundern der dritten Art, welches die gewöhnlichen Thaten eines Moses und der Propheten waren, verband Gott immer das Gewöhnliche das wir natürlich nennen, mit dem Ungewöhnlichen das fälschlich übernatürlich heißt. Bey den Offenbarungen die den heiligen Männern eine Erkentniß von dem Willen und den Rathschlüssen Gottes gewährten, müßen wir viele Grade annehmen, da uns der Maasstab fehlt eine moralische Kraft zu messen wie eine physische. Hier können wir blos aus der Weisheit Gottes schliessen daß sie nicht ein Wunder gethan haben würde wenn der Prophet auf die gewöhnliche Weise durch Nachdenken und Schlüsse so gewiß, so leicht, und in diesem Zeitpunkte die Wahrheit erkant hätte, die für ihn und seine Zeitgenossen so wichtig war. Unerklärlich und labyrinthisch ist der Ideengang des Menschen. Er steht Jahrhunderte an einem Abgrunde ohne merklichen Fortschritt; ein kleinen Stoß — und er durchläuft unermeßliche Räume in wenigen Jahren. Daher kann eine Offenbarung eine Erkentniß ertheilt haben, die für den Menschenverstand des 18ten Jahrhunderts nicht unbegreiflich ist; mehrere bestätigten nur wichtige Grundsätze die damals geahndet und bezweifelt wurden, nur sehr wenige sind Geheimnisse für alle Zeiten. So erweitert sich das Gebiet der Vernunft-Erkentniß mit jedem Jahre und das Feld der Offenbarung wird immer kleiner. Die Offenbarung hört auf Geheimniße zu seyn und behält dennoch ihre wunderbare Natur.

Die

Die Absicht aller Offenbarung ist nicht den Plan Gottes zu ändern, sondern ihn zur Befriedigung unserer Glückseligkeit verständlicher zu machen. Je mehr Licht also eine geoffenbarte Wahrheit über die Natur der Dinge verbreitete, je evidenter sie im Lauf der Jahrhunderte ward, je sicherer können wir von ihrer Göttlichkeit seyn. Daher seze man nie den alleinigen Character der Offenbarung in ihre Unbegreiflichkeit; Gott hat ja nach seiner höchsten Macht, Weisheit und Güte den Plan in der physischen und moralischen Welt so vollkommen gemacht, daß es gewiß keine Abänderung oder Zusäze zu seiner Vollendung braucht. Seine Offenbarungen können also nur den Endzweck haben uns auf diesen Plan aufmerksam zu machen, ihn in ein helleres Licht zu sezen und ihn gleichsam näher vor unsre Augen zu stellen. Niemals darf und kan eine Offenbarung Dinge enthalten die der Vernunft entgegen sind.

Diese Absicht der göttlichen Offenbarung rechtfertiget die Weisheit des Schöpfers die nicht blos Geseze, und Dienstforderungen, wie den hebräischen Völkern, sondern fast alle ewige und nothwendige Wahrheiten auf diesem ungewöhnlichen Wege mitgetheilt hat. Er kürzte voll Güte den labyrinthischen Weg, half der irrenden, zweifelnden, hülflosen Vernunft auf die Bahn die sie seit Christi Reformation mit jedem Jahrhundert fester und männlicher geht.

Döderlein T. I. p. 71 Steinbart Philosophie des Christenthums p. 68. 96. cll. M. Mendelssohn Jerusalem Th. II. p. 95

Oeconomie der Bibel.

Die Einrichtung des N. und A. T. unterscheidet sich von der Oeconomie des Zend und des Koran dadurch, daß diese leztern eigentlich dogmatische Schriften von einem Verfasser sind, die Bibel aber eine Samlung historischdidaktischer Bücher ist, welche die Grundsäze des christlichen Systems in der Erziehungs-Geschichte des menschlichen Geschlechts vorträgt. Daher das Planmäßige in jenen Büchern der Perser und Türken, ihre Einheit und der gleiche Wehrt aller Theile. Daher im Gegentheil die große Individualität der verschiedenen Charactere und verschiedene Gehalt unsrer heiligen Schriften. Sie haben keinen unmittelbaren Zusammenhang und sind ganz ohne die Absicht ein Dogmatisches System für alle Zeiten und alle Menschen zu liefern, von den Propheten und Aposteln verfaßt worden. Die Kirche beweiset die Canonicität der heiligen Schrift, der Genius des Zeitalters bestimmt die größere oder geringere Würksamkeit einzelner Theile auf die lebenden Christen. Die Wahrheit göttlicher Offenbarung bleibt ewig dieselbe, nur ihre Verhältnisse zur Moralität der Menschen verändern sich im Lauf der Jahrhunderte. Die Philosophie des Christenthums ist für alle Zeiten, ihre verschiedene Darstellung und ihre Geschichte behält nicht immer denselben Werth. Diese leztere ist nur in so fern für jedes Zeitalter wichtig, als sie Trost, Beruhigung, Hoffnung, Glauben, Zuversicht, Ermun-

munterung zur Tugend gewährt. Dies ist der Sinn des Sazes: Gottes Wort ist allen Menschen gegeben.

Die Natur göttlicher Offenbarungen konte die Natur der rastlos würkenden Vernunft nicht aufheben, die Gottheit widerspricht sich nie in ihren Werken. Gott half der schwachen Vernunft auf dem verschiedenen, dunkeln Wege zur Wahrheit und Vollkommenheit, seine Hülfe erhöhete ihre Kraft ohne sie zu tödten. Daher konte der Schöpfer seinen Geschöpfen Offenbarung geben welche die Vordersäze jener großen Wahrheiten enthalten die der Mensch so schwer findet, und an denen seine Ruhe und Glükseligkeit hängt, aber ein System über die Lehre von Gott, Vorsehung und Fortdauer nach dem Tode konte und wolte der Weise und Gütige seinen Lieblingen nicht ertheilen. Eine Offenbarung in symbolischer Form ist nicht von Gott, sie widerspricht der Thätigkeit, dem Untersuchungsgeiste, dem Streben nach immer hellerem Lichte das Gott in unsre Seele gelegt. Wie klein und niederdrückend sind nicht alle Anstalten der Perser, der Muhamedaner und Rabbinen gegen diese weise Einrichtung Gottes, die so ganz der Natur frey und vernünftig denkender Wesen, welche täglich an Erkentniß uud Weisheit zunehmen sollen, angemessen ist. Jene Religions-Stifter schrieben gewiß nicht göttliche Offenbarungen nieder denn sie schreiben Dogmatik für alle Menschen zu aller Zeit, sie zogen schwach und eigenmächtig dem Verstande ihrer Anhänger Gränzen und widersprachen der Stimme Gottes in des Menschen Natur.

Das Wunder der Eingebung ist nöthig bey einem Symbol weil hier jeder Irrthum zum Glaubensartikel wird. Nicht so bei einer Reihe heiliger Schriften die nur die Grundlinien des Systems, die Vordersäze wichtiger Folgen enthalten. Hier kann und soll die Vernunft untersuchen, scheiden, wählen. Das Menschliche und selbst der Irrthum ist canonisch, weil er in canonischen Büchern steht, er wird aber dadurch keine Offenbarung und Glaubensartikel. Die Modification der Wahrheit wird nicht Wahrheit, die Hülle nicht Wesen. Mögen nun die heiligen Schriften noch so viel Individuelles, menschliches, ja selbst Irrthümer enthalten, sie verlieren nie ihre Brauchbarkeit und ihren göttlichen Werth. Die bescheidene durch Offenbarung und Philosophie gestärkte Vernunft ist die Richterin des Menschlichen in der heiligen Schrift.

Eine eben so wichtige Folge die wir aus der Oeconomie der Bibel ziehn ist die: daß sie nur wenige Grundartikel der christlichen Religion enthalten kann. Der Principien aller religiösen Erkentniß sind wenig. Diese sind in den verschiedensten Formen den Zeitgenossen vorgetragen, gegen ihre Einwürfe vertheidigt, durch Geschichte eindringlich geworden, und der Nachwelt als wichtige Acten zur Revision übergeben. Durch die Aufzählung und Vergleichung dieser Grundartikel erhält die christliche Religion Einheit und alles System ein natürlich Licht, der Exeget lernt das Wichtige vom Mindererheblichen unterscheiden und die Bibel freymüthig und bescheiden erklären, der Dogmatiker endlich verliert die schädliche Furcht für das Schiksal der Wahrheit und Religion, wenn fromme und gelehrte Männer einen

Theil

Theil des Gerüstes abtragen. Ueber diese articuli fundamentales ist seit Hunnius viel Streit gewesen. Die Begierde Andersdenkende zu verkezern hat die Theologen zuerst auf den Gedanken gebracht den Glauben ihrer Gegner nach den Hauptsäzen der christlichen Religion zu richten. Aber die Ausführung dieses weisen Vorhabens forderte kälteres Blut und eine andere Exegese wie die älteren Theologen besaßen. Nur Georg Calixt würde glücklich die Schaale vom Kern geschieden haben wenn er in andern Zeiten gelebt hätte. Die Theologen in unseren Tagen sind wenigstens über die Methode wie man über diese Articulos fundamentales entscheiden solle einig. Es müßen ächt biblische Säze seyn auf welche die heiligen Schriftsteller bei ihren Betrachtungen über die christliche Religion fast immer zurückkommen. Barth hat im biblischen System mehrere Beispiele von Fundamental-Artikeln gegeben (T. I. p. 26.) Döderlein hat diese für den Dogmatiker so schwere Materie mit Weisheit behandelt und nur 9 Fundamental-Artikel gezählt, die sich vielleicht auf eine kleinere Zahl zurückbringen ließen, wenn man das, was Biblisch, und schriftmäßig ist vom Christlichen unterscheidet.

Ueber das Alte Testament.

Zwey Classen von Lesern studiren das A. T. in ganz verschiedener Rücksicht: die Gelehrten zur Erweiterung ihrer Kentnisse und die Nichtgelehrten zur Stärkung christlicher Tugend. Welchen Wehrt hat es in dieser doppelten Hinsicht?

Für die Gelehrten enthält der erste Theil des A. T. die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, die zusammenhängendste Geschichte des fabelhaften oder heroischen Zeitalters. Sie gibt die wichtigsten Beyträge zur Geschichte der ersten Künste, Empfindungen, Geseze und Wissenschaften, und lehrt uns die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Vorwelt kennen. Sie verbreitet Licht über die zerstreuten Monumente die wir bei andern Völkern des Orients und bey Profanschriftstellern finden. Sie beschreibt endlich die ältesten Ideen der Menschen von Gott und enthält die sichersten Nachrichten von seiner Verehrungsart. So ist der Pentateuch und das Buch Hiob wichtig für die Geschichte der Menschheit, der Künste, der Religion, für die Chronologie und Erdbeschreibung.

Mit einer seltnen Stärke des Geistes, mit einem großen Aufwande von Kräften wurde die israelitische Constitution gegründet. Kirche und Staat waren hier unnachahmlich verbunden. Welch ein wichtiger Gegenstand für den Politiker ist nicht das Studium dieser Einzigen Theocratie! Höchst wichtig ist

ist es bey den Untersuchungen über den hebräischen Staat den Unterschied immer vor Augen haben der zwischen dem Original und dem Gemälde statt findet. Nie ist die mosaische Constitution in ihrem ganzen Umfange befolgt worden, nie wurde Juda und Israel was sie nach Moses Plan werden solten und konten.

Von der ästhetischen Seite hat das A. T. großen Werth. Wir hören die älteste Natur-Poesie, wir sehen wie des Menschen erste Empfindung und Sprache Dichtung ist, wie sich Poesie und Prose trennen, wie der Naturmensch so gern von Abentheuren spricht, seine Weisheit in Fabel und Räthsel kleidet, (משל) wie bey erhöheter Cultur die starke Stimme reiner ungekünstelter Empfindung möchlich verhallt, wie sich der Waldstrom in liebliche Bäche verliert und nur zu frühe in Sand schwindet. Moses Siegslieder, Hiobs dichterische Weisheit, Davids Psalmen, Salomons Sprüche waren die Bewunderung aller unverdorbnen, leicht und wahr empfindenden Seelen. Wer wolte diese Anthologie fesselloser und kraftvoller Dichtungen nicht gern und oft durchlesen? Wer möchte sich nicht gern an das Thor zu den Vätern sezen oder in ihren Zelten und bei ihren Heerden menschliche Weisheit lernen? wer träumt sich nicht mit Vergnügen in die romantische Zeiten des Zuges aus Egypten oder in das Heldenalter der Richter. Das Unangenehme jener Jahrhunderte fühlen wir nicht, nur die schöne Blüthe die unter Stürmen sich aufschloß ist unversehrt zu uns herübergekommen. Aber nicht nur für den gefühlvollen Menschen, für den Geschichtforscher und

den Politiker ist das A. T. wichtig: der Ausleger des N. T. lernt in der Schule der Propheten hebräische National-Ideen und National Sprache; vereinigt er mit dieser Kentniß, Bekantschaft mit dem Geiste und den Ausdruck des Hellenismus, so wird er mit klärerem Blike durch die Finsterniß sehen, wird in den Formlosen Gestalten Schönheit und Ründung erblicken, wird Gottes Stimme in der Dunkelheit über den wilden Wassern vernehmen und in fremden, mystischen Begriffen Philosophie für sein Jahrhundert finden. Zum richtigen Verständnisse des N. T. ist unablässiges Studium der Alten unentbehrlich. Von Moses bis auf Micha und von den lezten Propheten bis auf Maimonides herrscht ein Genius, der bei allen Veränderungen des Staats, bey aller Vermischung mit alexandrinischem und macedonischem Hellenismus, hebräisch bleibt, seinen Character nie verlieret, und sich nie mit römischem oder griechischem Genius vergleichen läßt. Und in diesem Geiste, der wie alles Characterische gefühlt seyn will, und den man nur durch Quellenstudium, nicht durch Beschreibungen kennen lernt, sind die Evangelien und Episteln geschrieben. Was noch mehr ist, sie sind nicht nur von jüdischen Verfassern, sondern auch an Juden gerichtet. Wir haben keinen Brief für die Heiden, die gewiß von den Aposteln auf andere Weise unterrichtet wurden als die Juden, dieß beweisen die ersten Predigten Petri und Pauli in der Apostelgeschichte.

Der Ungelehrte sucht im A. T. wie in Neuen Belehrung und Trost. Hätte er eine gelehrte Kentniß von der Mosaischen Staatsverfassung und Philo-

losophie, so hätten wir keine Ursache ihm Vorsicht beim Gebrauch des A. T. zu empfehlen. Da wir aber nicht nur bey Dilettanten und Layen, sondern selbst bey großen Gottesgelehrten die Erfahrung gemacht haben, daß sich noch viele Hebraismen in ihren Systemen finden, so sollte in Schulen und bei den Catechisationen das Mangelhafte in den Begriffen der hebräischen Dogmatik gezeigt, und eben dadurch bewiesen werden, daß Gott sich den Menschen nach dem Grade ihrer Cultur bekant macht. Mangelhaft sind die Mosaischen Begriffe von Gott, mangelhaft die Anweisung ihm zu dienen, mangelhaft die Principien der edelsten Tugenden, des Gehorsams und der Menschenliebe. Der Jehova der alten Hebräer ist immer göttlich, ernst, heilig und strenge, aber er ist nicht unser durch Christum versöhnter Vater. Sein Dienst ist seiner würdig, aber keine Verehrung im Geist und in der Wahrheit. Jehova thut wohl auf Erden, vergilt Sünde durch Krankheit und Elend, aber es giebt keine helle Aussicht in die Ewigkeit. Jehovas Kinder sind Abrahams Nachkommen, sie sollen sich lieben als Bürger Eines Staats. Unser Gott ist der Vater aller Menschen, sein Sohn gab uns ein neues Gesez der Menschenliebe. Bey steigender Cultur ward die hebräische Dogmatik vollkommener. Davids Gott ist allwissend, er sieht die Anschläge des Herzens, ihm gefallen nicht Gaben und Opfer, doch ist er ein strenger Rächer, ein furchtbarer Vertilger seiner Feinde, noch immer ein National-Gott, obgleich der Höchste. Nach der Babylonischen Gefangenschaft hatte die Nation keine Gözen, aber dafür Pharisäismus. Dennoch finden wir schöne Blumen jüdischen Geistes in den dürren Wüsten. Kurz

vor der Zerstörung des Tempels gab Rabbi Hillel einem Heiden, der ihn um die Summe des Gesezes befragte, die christliche Antwort: liebe deinen Nächsten.

So mangelhaft die Philosophie der althebräischen Theologie ist, so sehr ist dem Ungelehrten die Geschichte und die Empfindung der tugendhaften, der leidenden, der hoffenden und betenden Väter zu empfehlen; zwar sind einige nicht sehr erbauliche Scenen ohne Hülle gezeichnet, die aber den, der Belehrung und Trost aus dieser Quelle schöpfen will, in seinem Vorhaben nicht hindern weroen. Die glänzendste Seite des A. T. für das Volk ist die Geschichte uud die Empfindung der Handelnden. Es enthält eine Menge rührender anwendbarer Beyspiele von der Vorsehung Gottes, von der unerwarteten Hülfe in großer Gefahr, von seiner Gerechtigkeit, von seiner Weisheit und Güte. Und die Empfindungen eines Moses und David wenn sie im Leiden zu Gott um Hülfe rufen oder wenn sie nach der Errettung das Lob des Jehova singen, wenn sie sich so sicher unter seiner Hand glauben, von ihm alles Gute erwarten, ihm alles erzählen, ihm jedes Leiden klagen und mit ihm reden wie ein Mann zu seinem Freunde, diese Empfindungen sind so menschlich, sie stimmen so in die innersten, heiligsten Gefühle der Leidenden, daß ich oft mit Bewunderung gesehen habe, wie ein Spruch der sich blos durch seine Wahrheit empfehlen konnte den Tiefgebeugten mit Muth und edlem Stolz erfüllt hat. Darum laßt uns mit Ehrfurcht und Dank ein Buch lesen, das zwar nicht zunächst für uns geschrieben

ist,

ist, aber dennoch durch seine Schönheit und Wahrheit rührt, belehrt und tröstet.

Hellenismus.

Was ist Hellenismus? Wie ist er entstanden? Wie kann man ihn fühlen und erklären lernen? Dieß sind wichtige Fragen für den Ausleger des N. T. und für Jeden der die große Kluft bemerkt welche in Sprache und Denkart zwischen den lezten Propheten und den ersten Evangelisten statt findet. Wir wagen es nicht eine feste Brücke über den Abgrund zu bauen, es ist uns genug auf die Untiefe aufmerksam gemacht und einige Materialien zur künftigen Brücke geliefert zu haben.

Man sprach lange von Hellenismus, man ahndete die Verschiedenheit in Sprache und Denkart alexandrinischer Juden und alter Hebräer, aber man verband lange keine bestimte Idee damit, die Abweichungen in der Sprache wurden zuerst bemerkt; Demetrius Ixion und Palatus haben eigene Werke über den alexandrinischen Dialect geliefert, die wir nicht mehr besitzen. Thomas Magister hat de Dialect. macedonica et alexandrina geschrieben. Diese Schrift so wie die Bemerkungen im Etymologico Magno im Pollux und Prynichus haben uns mit mehreren hellenistischen Redensarten gekant gemacht. Das Studium dieser Schriftsteller ist für die grammatische Exegese von großem Werthe, (v. Fischeri Pro-

lusiones de vitiis Lexicorum N. T. Lipsiae 1791 Prol. 30) aber noch wichtiger ist die Kenntniß der Vorstellungsarten jener Zeiten. Hellenismus nennen wir die Sprache und Denkart über philosophische und theologische Gegenstände welche bald nach der Babylonischen Gefangenschaft in Asien, Egypten und Palästina aus der Vermischung chaldäischer, platonischer und hebräischer Philosophie und Theologie entstand und bis gegen das dritte Jahrhundert nach Christo in jenen Ländern herrschte.

Eroberungen waren die Gelegenheiten zum Ideentausch, sie erzeugten den Hellenismus, die Babylonische Gefangenschaft verband hebräische und chaldäische Weisheit. Der Hebräer lernte in den höhern Gegenden Asiens Zoroasträische Begriffe. Der Pharisäismus bildete sich in Medien, Mesopotamien und nahe am caspischen Meere. Die Philosophie Zoroasters vom Worte, von Ahriman, von Licht und Finsterniß von Geist und Materie, von den Ordnungen der Engel, vermischte sich mit den hebräischen Begriffen vom Messias, vom Satan, vom himmlischen Heer. Der Chaldäer hingegen lernte Messiaserwartungen kennen, und ward dadurch zum Glauben an den grossen König der aus dem Orient kommen, sollte zur Annahme der christlichen Weltreligion vorbereitet.

Alexander stürzte das persische Reich und vereinigte die griechische Philosophie mit der asiatischen. Die Vereinigung beider war um so natürlicher, da die Keime der ältesten griechischen Weltweisheit viel Orientalisches haben. Aus welcher Quelle aber auch immer Pythagoras geschöpft haben mag, so war

doch

doch gewiß viel Harmonie in beiden Systemen. Die asiatischen Engeln wurden griechische Götter, die Zahlen des Pythagoras Aeonen, die abstracte Metaphysik der Griechen über die Kräfte der Natur, über die Urwesen, über Gott und seine Wirkung ein asiatisches Gedicht. Die griechische Sprache Gefäß und Kleid der asiatischen Ideen, die Chaldäer und Perserweisheit kam in die griechische Form, vermischte sich mit der neuplatonischen Philosophie und erzeugte eine personifizirende Philosophie über Gott, den Menschen, ihre Verhältnisse, und über die Substrata der Erscheinungen: die Gnosis. Egypten ward aus vielen Ursachen am meisten das Land der Mischung. (Heynii Opuscula T. II. de genio Seculi Ptolemaeorum) Der Character der Alexandriner, ihr Handel, die Menge von Juden die nach der Ermordung des Gedalja nach Egypten flohen (Jeremias 41—43) ihre Bibliothek u. s. w. erzeugten jene portenta opinionum die schon Cicero kennt. Die Römer vollendeten was Alexander begann, die Welt ward eine römische Provinz. Die Mauer, sagt Herder, zwischen den Nationaldenkarten lag nieder, es war ein schwimmendes Meer von vermischten Ideen und Sprachen. Ueberall in diesen Gegenden war Syrochaldaimus und zugleich griechische Sprache. Judäa war mit dem σεβομενοις und den zerstreuten Hellenen von Egypten bis zu den Parthern, Medern, Elamitern, Mesopotamiern verschwistert. In diesen Zeiten der allgemeinen Vermischung tritt Christus auf und spricht eine aus Pharisäismus und Hellenen Ideen gemischte Sprache, Christus war einige Zeit in Egypten (cf. Herder Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröfneten orientalischen Quel-

le 1775). Das vorzüglichste theologische Werk im N. T., das Evangelium Johannes ist ganz im Geist des asiatischen Hellenismus geschrieben. Pauli Exegese und Beweisart hat Aehnlichkeit mit der des Philo. Die Bergpredigt Christi und der Brief an die Hebräer können ohne Kenntniß des Pharisäismus und der damaligen allegorischen Exegese nicht verstanden werden. Der erste entstand am Kur, die andre vorzüglich in Alexandria, zoroasträische Begriffe liegen in der Philosophie Pauli über σαρξ und πνευμα, in den Ausdrücken Himmelreich, Licht, Leben, lebendiges Brodt, Wasser der Unsterblichkeit, Name, Priester, König über die Engel u. s. w. zum Grunde; kurz im gebrochenen Griechisch der Apostel flossen Ideen zusammen aus aller Welt Ende. Judäa, Persien, Egypten, Griechenland hatten daran gebildet. (Herder l. c. p. 15).

Weil man so selten diese Ideen in ihrem ganzen Umfange durchdenkt, weil man den Hellenismus nur in die Sprache und nicht in die Vorstellungsarten sezt und weil die Mittel diese leztern kennen zu lernen nicht sehr nahe liegen oder doch wenig gebraucht werden, so verweiset man den Exegeten des A. T. auf das A. T. um sich die Sprache und Denkart in den Schriften des neuen Buudes zu eigen zu machen. Vielleicht erklärt sich Herder zu stark (l. c.) gegen diese Sitte; denn das Studium des N. T. hat allerdings große Vortheile für den Exegeten des Neuen. Die Ideenreihe welche mit Moses anfängt und mit der Offenbarung Johannes aufhört, die Ideenreihe von dem Ερχομενος und von dem der gekommen ist muß der Ausleger in ihrem ganzen Umfange studiren, an ihr sind alle übrige Ideen

Ideen gekettet. Auch hat das A. T. bei aller Verschiedenheit der Sprache und Denkart von der zu Christi Zeit gewöhnlichen, immer mehr Analogie mit dem N. T. als unsere abendländische Philosophie. Das Studium des A. T. ist wichtig zur Erklärung des neuen, aber es reicht nicht hin ohne Kentniß des Hellenismus.

Wie kann man ihn fühlen lernen? Aus dem Zeitalter Christi haben wir keine Monumente, doch sind die Klagen über den gänzlichen Mangel an Denkmälern aus jener Zeit ungerecht. Wir haben Prämissen genug um uns eine freylich nicht ganz deutliche Vorstellung von einer Sache zu bilden, die sich nicht beschreiben, nur fühlen und ahnden läßt, von einer Sache die selbst den Zeitgenossen keine deutliche Idee gab; wer kan den Genius einer Zeit definiren? Die Quellen die wir für das Studium des Hellenismus haben, sind.

1) Daniel, Ezechiel, Zacharias. Sie sind wichtig für die Vorstellungen von den Engeln, von der Wirkungsart Gottes und der Zukunft des Herrn. 2) Die 20 Dollmetscher, aus ihnen lernt man hellenistische Sprache. 3) Philo, eine wichtige lange nicht genug genutzte Quelle. Er könnte die mehresten und brauchbarsten Materialien zur Beschreibung der hellenistischen Theologie, Philosophie und Exegese geben. Sein Studium ist daher von den grösten Theologen ernstlich empfohlen worden, nur muß man nicht vergessen daß wir aus ihm nur Alexandrinischen Hellenismus lernen, der von dem palästinisch pharisäischen und dem asiatischen persischen merklich abgewichen seyn muß, wie wir aus einzel-

nen

nen Monumenten sehen. 4) Josephus, wo er selbst philosophirt oder von den Secten der Juden spricht. Er giebt uns eine Idee vom palästinischen Hellenismus. 5) Endlich der Zend. Ich brauche nichts zu seiner Empfehlung zu sagen, da er offenbar viel alte Ideen enthält und da diese Ideen einen so ausgebreiteten Einfluß in die Theologie und Philosophie aller hellenistischen Völker gehabt haben.

Wer nun durch dies Quellenstudium sein Gefühl für Hellenismus gebildet und das Studium des A. T. nicht vernachläßiget hat, der wird den Geist des N. T. und besonders die Reden Christi und Johannes des Evangelisten faßen und fühlen lernen. Wie groß sind nach diesen gar nicht übertriebenen Forderungen, die Pflichten des Exegeten! — Ohne Kentniß des Hellenismus kann er kein glücklicher Ausleger des N. T. werden und um jene Quellen zu studiren muß er die Geschichte der persischen, ebräischen, platonischen, pythagoräischen und egyptischen Philosophie uud Dogmatik kennen. Darum sind glükliche Exegeten des N. T. so selten in unsern Tagen.

Das Ansehen der Tradition, der Vernunft und der Schrift in Glaubenssachen.

So wenig alle christliche Religions-Partheyen daran zweifeln daß die heilige Schrift und besonders das N. T. der Grund des Christenthums sey, so sehr sind sie doch in der Würdigung ihres Ansehens in Glaubenssachen verschieden. Die catholische Kirche setzt die Tradition dem geschriebenen Worte an die Seite und räumt ihr gleiche Auctorität in Sachen des Glaubens, und in Bestimmung kirchlicher Gebräuche ein. Das Tritentinische Concilium machte diese Hypothese zum Glaubensartikel Seſſ. 4, c. 1. Die Bischöfe die sich zu Bononien versammelten commentirten in ihrem Rathe an Julius den III. diese Stelle deutlicher: Omnino credimus & confitemur tanquam verum articulum fidei, id quod concilium Tridentinum ſtatuit, nempe Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum atque ipſius Apoſtolos multa plura tum ad mores, tum ad fidem pertinentia oretenus docuiſſe quæ non fuerant ſcripta, ſed per manus tradita ad ætatem usque noſtram pervenerunt, & tametſi hoc aperte probare non poſſumus (nam plane fatemur inter nos quod non poſſimus de traditionibus id, quod tenemus & docemus, probare, ſed tantum habemus coniecturas quasdam) tamen confitemur eſſe verum, quia ſic tenet romana eccleſia.

Dieser

Dieser Schluß ist nach jenen Prämissen eine bloße Formel. Ihrer Meynung steht nun der Glaube der Protestanten und Reformirten entgegen, welche die heilige Schrift zum alleinigen Grunde des Glaubens machen. Aber auch unter diesen sind ärgerliche Streitigkeiten über den Gebrauch der Vernunft in der Exegese und über den Beystand des heiligen Geistes seit Cartesius Zeiten ausgebrochen.

1) Die Tradition war keine Chimäre. Es ist unläugbar daß wir nur gelegentliche Erklärungen der Apostel über ihre Lehre haben und es ist sehr wahrscheinlich daß ihre langen und häufigen Reden viel mehr enthalten mußten. Eben so natürlich ist es daß die apostolischen Väter diese Traditionen zu einer Zeit da die Exemplare der apostolischen Briefe und der Evangelien höchst selten waren, mit großer Achtung annehmen mußten. (Euseb. H. Eccl. Lib. III. c. 33.) Sie war in den ältesten Zeiten unverfälschter wie nach dem 5ten Jahrhunderte und ersetzte die Stelle der geschriebenen Lehre.

Diese ältesten Ueberlieferungen betrafen entweder kirchliche Anordnungen oder Glaubenslehren. Die ersten wurden sehr bald verändert weil die Constitution jeder Gesellschaft sich nach ihrem periodischen Zustande nothwendig verändert. Selbst die catholische Kirche die das Ansehen der Tradition behauptet ohne zu bestimmen in welchen Zeitpunct sie ihren Ursprung setzt, hat eine Menge alter Gebräuche vernachläßiget. So brauchen die Catholiken nicht mehr Milch und Honig nach der Taufe, (Tert. de corona militum p. 446,) bedienen sich

bey

bey der Consecration der Hostie nicht blos des Vater unser, (Gregor. rom, Lib. VIII. Regist. C. 63.) kehren sich nicht bey den Gebeten gegen Morgen (Basil. de Spiritu Scto cp. 27.) beten nicht stehend am Morgen des Sontags und zwischen Ostern und Pfingsten (ibid.); obgleich alle diese Gebräuche durch alte Ueberlieferungen geheiliget sind.

Wem ist endlich der alte und berühmte Streit über das Osterfest unbekannt? Die abendländische Kirche stützt sich auf das Ansehen Petri und Pauli, die morgenländische auf den Johannes. Hier steht Tradition gegen Tradition, wer mag entscheiden? Die Dogmen aber, welche nicht in der Schrift stehen sind theils ungegründet, theils wird ihnen von spätern Kirchenvätern widersprochen. Falsch ist die berühmte, durch die ersten Jahrhunderte fast allgemein herrschende Tradition daß Christus nur ein Jahr gelehrt habe und 50 Jahr alt geworden. Irenäus (Lib. II cp. 39) erklärt schon diese Meynung für kezerisch. Epiphan verdamt (hæres.) 64) den Glauben des Origenis den dieser in seinem Buche περι αρχων aus alten Traditionen zu haben vorgiebt. Vernachläßiget werden von den Catholiken die Traditionen des Clemens (Strom. lib. VI) daß die Griechen durch ihre Philosophie selig würden, und daß (lib. VII.) der vollkomene Christ nicht schwören dürfe oder Processe führen. (cf. C. M. Pfaff de Traditionum non scripturarum speciebus, valore, certitudine, auctoritate, momento & pondere Tubingæ 1720.)

Aber nicht nur von jenen alten Ueberlieferungen reden die Catholiken sondern von dem consen-

su

su Pattum, von der mehr gebildeten Dogmatik und Exegese der Väter besonders nach der nicänischen Synode. Diese neuere Tradition ist es eigentlich der sie das Ansehn der alten beilegen möchten. Wolte man aber auch nicht über ihr Ansehn streiten, so würde man doch wegen ihrer Ungewißheit und Unbestimtheit, wegen der häufigen Widersprüche der Verfasser unter einander, und der Vermischung ihrer Hypothesen (γνωσις) mit dem Glauben der Kirche (πιςις) keinen Gebrauch von dieser neueren Tradition in Streitigkeiten über Geheimnißvolle Dogmen machen können. Jeder Selbstdenker hatte in jenen Zeiten, wie immer, seine eigene Religion. Nur in Einer Lehre sind die Väter der ersten vier Jahrhunderte bis auf Augustin einig, in der Lehre gegen die Prädestination; da ihre Meynung aber mit der pelagianischen viele Aehnlichkeit hat, so kan die catholische Kirche auch von dieser Uebereinstimmung keinen Gebrauch machen. Hingegen in den Lehren von Christo und der Dreyeinigkeit, die fast die ganze Dogmatik der Väter bildeten, ist eben so wenig Harmonie unter ihnen wie über die Lehre vom Abendmahl, in der alle Religions-Partheyen einige Kirchenväter für sich anführen. In der Exegese ist mehr Uebereinstimmung unter den Kirchenvätern als in ihrer Dogmatik. Der Grund liegt in der Art exegetische Commentare zu schreiben. Man compilirte was Origenes, Hieronymus, Chrysostomus und einige alte Väter über jedes Buch gesagt hatten; und da nur wenige große Exegeten bis auf Augustin aufgetreten waren, so war aus Mangel der Concurrenz eine größere Eintracht unter den Exegeten wie unter den Dogmatikern.

Mit

Mit Augustin erhalten wir eine ganz neue Exegese und Dogmatik. Er verwirft die alte gelehrte Weise nach der man die Meynungen der Orthodoxen und oft auch der Ketzer sammlete; er vernichtet das Ansehen der Tradition und der Väter in der Exegese weil er selbst kein Gelehrter war. Dennoch ist seine Exegese, obgleich unabhängig von aller Auctorität, nicht besser als die ältern. Er verbindet die allegorische Methode eines Origenis und die pythagorische Liebe zur Mystik in Zahlen mit dem beßern Studio eines Hieronymus den buchstäblichen Sinn aufzufinden. Seine Dogmatik ist zwar höchst zusammenhängend, denn sie ist ganz ein Werk seines Genies, ohne Liebe zur Tradition und ohne Rücksicht auf ältere Kirchenväter niedergeschrieben; aber sie beruht auf seine Exegese die nicht immer die richtige ist, und auf ein Paar manichäische Principia über σαρξ und πνευμα, aus denen der philosophische Dialektiker sehr richtige Schlüsse gegen den gesamten Glauben des Alterthums zieht. Mit Augustin verschwindet also das Ansehn der Tradition und der Väter.

Nach Augustin fängt die Chimäre vom Einigen Glauben der Kirchen an. Sie entstand in den unruhigen Zeiten des Mittelalters und war der Eckstein päbstischer Hoheit. Die Decrete der Concilien und der Wille des jedesmaligen Pabstes erhielten den täuschenden Namen des Glaubens der orthodoxen römischen Kirche.

II. In den Betrachtungen über den **Werth der Vernunft** in Glaubenssachen, muß man den Gebrauch der gebildeten und gesundeu Vernunft

 von

der Anwendung gewißer philosophischen Principien in der Auslegung und Dogmatik wohl unterscheiden.

Die Maximen eines besondern philosophischen Systems und seine Criterien der Wahrheit können irrig und der Theologie nachtheilig seyn, ohne daß der Dogmatiker deswegen gegen den Vernunft-Gebrauch zu eifern Ursache hat. Wer da voraussezt daß Gott nie Wunder thun kann, daß es nur Einen Plan Gottes gebe, und zwar den welchen wir aus der Betrachtung der Natur erkennen, wer ferner überall Evidenz erwartet und den vernünftigen Glauben verwirft, wer es endlich kühn zu bestimmen wagt, was Gott nach seiner Macht, Weisheit und Güte habe thun können oder nicht, der zieht aus diesen Prämissen die gefährlichsten Folgen für jede Religion die sich auf Offenbahrungen gründet. Wer aber die Grenzen der Wahrheit und des vernünftigen Glaubens, so wie die verschiedenen Arten menschlicher Erkentniß kent und gehörig zu würdigen weiß, der wird den glüklichsten Gebrauch von seiner Vernunft in der Beurtheilung, Bestätigung und Erläuterung religiöser Wahrheiten machen. Ihm ist die Stimme der Vernunft heilig, denn sie ist Stimme Gottes, und oft vernehmlicher als die Erklärungen der Offenbarung. Das göttliche Ansehen der Vernunft ist für viele leichter zu begreifen als der Sinn und die Wahrheit der Offenbarung. Die Vernunft die nicht alles — deutlich erklären will weil sie kaum die Hälfte alltäglicher Erscheinungen völlig erkennen kan, und den größten Theil ihrer Erkentniß auf die Auctorität andrer annehmen

muß,

muß, diese Vernunft hat dieselbe Theorie wie die Offenbarung, deren Geheimnisse nur Erläuterungen und Bestätigungen ihrer Grundsätze sind. Und da diese Vernunft den Schatz von Erfahrungen der uns aus der Vorwelt übrig geblieben, treulich benuzt, so kan sie die Erklärungen der Offenbarung nach den Bedürfnissen ihrer Zeit modificiren. Sie giebt nicht die Materialien der christlichen Religion, sie bearbeitet sie nur; Sie ist nicht das Principium der Religion, sondern nur das Mittel durch das wir die christliche und schriftmäßige Lehre so rein und anwendbar für unser Zeitalter erhalten, wie wir es verlangen können.

III. Wir haben gesehen, daß weder die Tradition noch die Vernunft Erkentnißquelle für unsre Weltreligion sind, was braucht es noch eines weitern Beweises daß die Schrift der einige Grund unsers Glaubens seyn müße? Sie ist Richterin in Glaubenssachen, wenn anders der den Namen des Richters verdient der den Ausspruch thut, nicht der ihn auslegt. Die Schrift urtheilt, die Vernunft reducirt das allgemeine Urtheil auf die besondere Streitigkeit und macht den Ausspruch, wenn er dunkel ist, verständlich.

Ueberall muß man wohl unterscheiden: Offenbarungen die Geheimnisse enthalten, von andern welche Gegenstände der deutlichen Erkentniß bekant machen und bestätigen. Was die leztere Classe betrift so soll die bescheidene Philosophie deren Grundsätze über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit; theils durch die Lehre der Schrift über diese Grund-

principien aller Religion, theils durch die Geschichte, Beobachtung und Erfahrung berichtigt worden; überall prüfen, forschen, entscheiden, wo kein undurchdringliches Dunkel das Allerheiligste deckt. Weil nun diese Vernunft in fortdaurender Thätigkeit ist, weil jede geistige Kraft durch stete Uebung gewint und der Mensch eines Wachsthums wie in Tugend so in Erkentniß fähig ist, deßen lezte Höhe wir nicht bestimmen können, so erweiten sich die Grenzen ihrer Wirksamkeit mit jedem Jahrzehend, der Nebel wird dünner, und heller strahlt die Wahrheit in ihrer ewigen Schönheit. Nur das Gefühl des Unvermögens weiter zu dringen, bestimt allein wie weit die Untersuchung gehen könne, durchaus keine Auctorität der Gelehrten und der Fürsten die das Ziel des menschlichen Wissens in Glaubenssachen gefunden zu haben vorgeben, und noch weniger eine frömmelnde Sinnlichkeit, welcher dunkle Gefühle angenehmer sind als deutliche Erkentniß.

Wie viel Kentniße, gesunden Verstand, richtigen Blick, Gefühl der menschlichen Schwäche, Unpartheilichkeit und edlen Muth jeder Reformator haben müße der die Grenzen der Vernunfterkentniß in der Theologie erweitern will, bedarf keiner Ausführung, nachdem wir die Grenzen des menschlichen Wissens bestimt und die Wichtigkeit des Gegenstandes erkant haben. Diese Bemerkung schrecke aber keinen redlichen Warheitsforscher von kühnen Untersuchungen ab, denn es ist Christi Wille immer tiefer in den Geist seiner Weltreligion zu dringen, es ist der Natur einer göttlichen Offenbarung gemäß und die edelste Uebung

bung menschlicher Kräfte. Gottes Offenbarungen solten der Vernunft aufhelfen nicht aber sie unterdrücken, sie sollten Geheimnisse lehren die unsere Vernunft mit der Zeit, zum Theil wenigstens, zu immer deutlicherer Erkentniß umbilden könte, sie sollten uns überzeugende Beweise von der Weisheit und Güte Gottes, von seiner Vorsehung und der ewigen Dauer unsers unsterblichen Geistes geben, theils durch göttliche Aussprüche, theils durch merkwürdige Geschichten, weil die ungebildete Vernunft, so wie die gebildete, nie genug Beweise für diese Grundwarheiten aller menschlichen Ruhe und Glükseligkeit erhalten kan. So steht die Offenbarung der Vernunft nie entgegen, so führen beyde den Menschen zu seiner Bestimmung, zur vollkommensten Entwickelung aller seiner geistigen Kräfte. Das Ziel erreicht er auf Erden nie ganz, darum bleiben auch in der Offenbarung immer Geheimniße, die der nach Evidenz strebende Geist des Menschen nach mehreren Perioden seiner Existenz deutlicher durchschauen wird.

Ob die Grenzen der Vernunft in jenem Leben über das ganze Gebiet unsrer Offenbarungen ausgedehnt werden, ob das Geheimnißvolle nur in der unbegreiflichen Liebe Gottes, nicht aber in der unbegreiflichen Natur der Sache bestehen wird, wer kann das entscheiden? So viel ist mir indessen sehr wahrscheinlich, daß der Mensch durch alle künftige Perioden seines Daseyns ohne fernere Offenbarung auf dem einmal betretenen Wege fortgehen werde.

So lange aber noch unsre beßte Vernunfterkentniß schwankend und dunkel ist, so lange behält die Schrift die lezte entscheidende Stimme über den Glauben, und die Vernunft urtheilt nur über das deutlich Erkenbare in der Religion, das sie durch Beispiele und Erklärungen der Schrift bestätigt und erläutert. Diese ist die lezte Instanz in Streitigkeiten über religiöse Geheimnisse und über die streitigen Lehren der Dogmatik.

Deutlichkeit und Vollkommenheit der heiligen Schrift.

Es ist nicht unnüz über die Deutlichkeit der Schrift ein Paar Worte zu sagen, da diese Eigenschaft so nothwendig zu einem Religions-Buche gehört, und da man so viel und so oft, besonders in der catholischen Kirche, über diese Eigenschaft gestritten hat.

Man kann schon a priori schließen, daß Gott zu den Menschen in einer vernehmlichen Sprache werde geredet haben, da er ihnen durch die Offenbarung Kentniße mittheilen wollte die sie nicht hatten. Eine göttliche Erklärung zu deren Erkentniß noch eine andere Offenbarung nothwendig wäre, würde den Endzweck ihrer Bekantmachung verfehlen und die Wunder ohne Noth häufen.

So gewiß dieß ist, so scheinbar sind doch die Einwürfe der Gegner, von denen einige der Schrift diese Eigenschaft schlechterdings abgesprochen haben. Der Streit ist bald entschieden, so bald man nicht mehr aus Liebe zu einer mystischen Dogmatik mehr als Einen Sinn in der Bibel findet, und nicht so im Allgemeinen ohne Rüksicht auf die verschiedenen Arten der Leser und auf den Inhalt der heiligen Schrift von dieser Eigenschaft redet. Es war eine Zeit wo der Theolog es für Kezerey hielt wenn man in der Bibel und in der Dogma-

tik etwas anders als Geheimniße finden wollte. Die ganze heilige Schrift war ein System in einander verwebter Offenbarungen. Diese wurden durch die härteste Theorie von Revelation und Theopneustie, und durch die schwankende Exegese, die aus einem vielfachen Sinne der Bibel entstand, nur immer dunkler. Man hielt es für Blasphemie zu zweifeln daß der heilige Geist nicht jeden möglichen guten Sinn bey der Offenbarung intendirt habe, und die Worte in der gewöhnlichen menschlichen Bedeutung gebrauchen solte, ohne in jeder Silbe Geheimniß oder Weissagung zu hüllen. Bei solchen Voraussetzungen schwand die wesentliche Eigenschaft eines Fundamentalbuches der Weltreligion: relative Deutlichkeit für allerley Leser. Die Beweise, daß jene Ideen lange Zeit in der christlichen Kirche geherrscht haben, findet man häufig beym Justin, Irenäus, Origenes, selbst beym Augustin. In neuern Zeiten haben Cocceji Bundestheologie und Poirets Schwärmerey die deutlichsten Aussprüche der Bibel zu den tiefsten Geheimnissen gemacht.

Reinere Begriffe von der Natur und Beschaffenheit der Bibel haben den Beweis für die Deutlichkeit erleichtert. Die Schrift enthält Bücher von höchst verschiedenem Inhalte die bei weiten nicht alle zur Grundlage unsrer Weltreligion gehören. Das Alte Testament hat mehr historische Dunkelheiten, das Neue mehr dogmatische. Die leztern sind aber nicht so groß daß nicht jeder Christ sich richtige obgleich dunkle Begriffe von den Grundwahrheiten der Religion bilden könnte. Der wichtigste Theil des Neuen Testaments, die Reden

Christi, sind leicht zu verstehen. Seine Parabeln gehen auf seine höhere Natur, die aus deutlichern Erklärungen Pauli und Johannes erläutert werden. Seine Bergpredigt ist auch ohne Kentniß des Pharisäismus für gewöhnliche Leser verständlich, und eine vorzügliche Deutlichkeit haben jene herrlichen Reden die er kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern hielt, und welche selbst für diese noch wenig unterrichtete Leute so deutlich waren daß sie mit frohem Erstaunen ausriefen: jezt sehen wir daß du ohne Gleichniß zu uns redest und wir erkennen deine höhere Natur. Diese Capitel des Johannes vom 14ten bis zur Leidensgeschichte, enthalten den Catechismus der christlichen Religion und sind deutlich für jeden der Belehrung und Trost sucht. Die Briefe Pauli sind schwer, wer wolte das leugnen, sein philosophisches Genie, sein Feuergeist, seine jüdische Gelehrsamkeit machten seine Ideen und seinen Ausdruck dunkler, kürzer, verschlungener als die Sprache und die Lehren seines großen Meisters. Seine Briefe enthalten so viel Menschliches, so characteristische Beweisarten, so viel Nationelles und Individuelles, daß ihm der gelehrte Leser kaum überall folgen kann. Demohngeachtet sind die Säze auf die er überall zurückkomt leicht zu erkennen. Ueberall findet man seiner Eifer gegen das Ceremonialgesez, nicht in so fern es jüdische Staatsverfassung war, sondern in so fern es Weg zur Seeligkeit und ein Mittel δικαιοσυνην zu erlangen seyn sollte. Ueberall bildet er an der Idee vom Versöhnungs-Tode Christi, die durch ihn ihre erste Form erhalten, so wie die Lehre von der höhern Natur Christi durch Johannes den Evangelisten vorzüglich bearbeitet wor-

den. Ueberall sieht man endlich wie er nur Einen Weg zur Seeligkeit angiebt: Glauben an den der für uns gestorben und auferstanden ist. Diese Haupt-Ideen wird jeder Christ in seinen Briefen erkennen, und das ist zur Erbauung und allgemeinen Belehrung genug. Die Briefe der andern Aposteln sind theils weniger wichtig, theils moralischen Inhalts, wie der Brief Jacobi, und nach meiner Ueberzeugung auch der erste Brief Johannes, der gewiß keine Polemik sondern die lezte Rede eines sterbenden Vaters an seine Söhne enthält. Die Apocalypse ist keine Religions-Schrift sondern eine poetische Schilderung des Sieges unsrer Religion über Juden und Heidenthum.

Das Alte Testament hat für den Laien gar keine erhebliche Dunkelheit, da er nur lehrreiche Beyspiele der Tugend in diesen Büchern sucht und den schönen Ausdruck wahrer Empfindung. Jene sind in der grösten Mannigfaltigkeit und mit großer Simplicität gezeichnet, diese drangen aus tief erschütterten Seelen und bewegen jedes Menschenherz in ähnlicher Lage.

Viel schwerer wird alles dem gelehrten Ausleger. Er bedarf feines, critisches Gefühl, gesunde Philosophie und viel Gelehrsamkeit zur Erklärung des Alten Testaments; theils weil die Zeiten so fern, die Sprache so arm und die Sitten so verschieden von den unsrigen sind, theils weil man wol kein Buch in der Welt so abentheuerlich erklärt hat wie das Alte Testament und etwa die Apocalypse. Noch schwerer ist die Auslegung des

Neuen

Neuen Testaments wegen des grösseren Interesse, wenn man die zerstreuten Lehren von dem Rationellen trennen und in ein nicht nur biblisches, sondern christliches System vereinigen will. Dieß ist aber nicht die Pflicht des Ungelehrten.

Nach dieser unpartheiischen Beurtheilung wollen wir uns freuen daß Gott es den Verfaßern des Neuen Testamens möglich machte ein Buch zu schreiben, daß nach 1800 Jahren noch diesen hohen Grad von Deutlichkeit bei einem so ganz eignen Inhalte und einer so characteristischen Sprache, für die Christen behalten hat.

Zur Vollkommenheit der heiligen Schrift rechnet man theils die Integrität der Bücher, theils die Zulänglichkeit der Lehren zur Seeligkeit. Die Geschichte des Canons und der gelehrte Beweis für die Unverdorbenheit der Schriften gehört in eine Einleitung des Alten und Neuen Testaments, die Beurtheilung der andern Eigenschaft aber in unsern Plan.

Man sagt so gerade hin: die heilige Schrift enthalte alle Lehren die nothwendig wären zur Seeligkeit, als wenn wir ein vollständiges Verzeichniß aller Wege zur Vollkommenheit und Glükseligkeit hätten. Dies kann den Theologen leicht zu geistlichem Stolz und Intoleranz verleiten. Wie wissen wir arme kurzsichtige Menschen ob nicht einige Lehren die unsre Vollkommenheit vermehren könnten in diesen Büchern ausgelassen worden? Von Christo selbst haben wir nichts, und die Apo-

stel

stel erklärten sich nur ausführlich in ihren Briefen über die Lehren welche ihren Gemeinen jedesmal wichtig waren; sie wolten nie ein Symbol, nie ein Compendium liefern. Wolten wir diese Zulänglichkeit daher beweisen, weil in unsern Dogmatiken alles so schön in einander paßt? — Seit einigen Jahren ahndet man beträchtliche Lücken im System, und wenn auch diese nicht wären, so kennen ja die philosophischen Beobachter der menschlichen Seele, die Schöpferkraft unsers Geistes, den Trieb des Menschen zu ordnen, zu verbinden und das Ungleichartigste scharfsinnig in ein System zu bringen. Cartes großer Geist umfaßte die weite Natur, er brachte alles in einen Plan, seine Irrthümer schienen in dieser Verbindung consequent, seine Wirbeltheorie war der schönste Roman.

Die theologischen Beweise: Gott wollte uns nicht mehr bekant machen, haben wenig Gewicht; wer hat des Höchsten Sinn erkant und wer ist sein Rathgeber gewesen? Laßt uns also lieber nicht in stolzer Sprache sagen: unsre Bibel enthalte alle Lehren die nothwendig sind zur Seeligkeit, wenn gleich diese Worte einen sehr schönen und wahren Sinn haben können. Lieber wollen wir eben so wahr und dabey bescheidner sagen: *Die* heilige Schrift giebt uns gewiße Aufklärung über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, sie lehrt uns die Mittel Gottes Gnade, Ruhe im Leben und Zufriedenheit im Tode zu erlangen, und sie wirkt auf unsre Empfindung durch große und rührende Beyspiele.

Al-

Allgemeine Bemerkungen über die Exegese des Neuen Testaments.

1) Auslegung der heiligen Schriften des Neuen Testaments ist ein so schweres Studium, daß man nach einer kleinen Betrachtung über die Schwürigkeiten die theils in den Sachen, theils in den Worten liegen, es kaum begreifen kann, wie so gar leichtsinnig dieser wichtige Theil der theologischen Wissenschaften behandelt wird. Weil wir in früher Jugend, und nicht immer auf die beste Weise, die Grundwahrheiten oder vielmehr die Mystere der Religion in scholastischer Form auswendig lernen, so verlieren die Wahrheiten, welche bey ihrer ersten Bekantmachung, Asien, Griechenland, Rom und Egypten in die gröste Bewegung sezten und alle feurige Genies bezauberten, so daß viele tausende sie mit ihrem Blute besiegelten, allen Reiz der Neuheit und alle Kraft auf die Empfindung für uns Menschen des kalten, philosophischen Jahrhunderts. Wir glauben die Sachen aus unserm Jugendunterricht zu kennen und zweifeln auch nicht die Worte leicht zu verstehen. Auf Schulen werden ja die heiligen Schriften interpretirt weil man sie für leichter hält als den Homer. Der Schaden welcher aus dieser frühen, unvollständigen und unzweckmäßigen Bekantschaft mit den Worten und Sachen entsteht, ist unabsehlich. Ohne den Eifer, der nur aus einem lebhaft gefühlten Interesse, oder aus der erkanten

Noth-

Nothwendigkeit entstehen kann, alle Kräfte des Geistes und alle Hülfsmittel aufzubieten, welche Geschichte der Völker und Geschichte der Menschheit, Bekantschaft mit der griechischen Sprache überhaupt und mit der Sprache des Hellenismus insbesondere darbieten, nehmen so viele studirende Jünglinge und oft ihre Lehrer das Neue Testament in die Hand und exponiren die Evangelisten wie ihren Nepos. Aber nicht eine kurze grammatische Analyse der Formen, nicht eine leichte und oft zu frühe Uebersetzung mit einem flüchtigen Räsonement verbunden, heißt die heiligen Schriften auslegen wie sie es wegen ihrer Göttlichkeit und Wichtigkeit für den Christen, und wegen der besonderen Sprache und der ganz eigenen Vorstellungsarten für den Theologen verdienen. Man bedenke nur was man im gemeinen Leben einander verstehen heißt. Ich verstehe den andern wenn ich bei seinen Worten das denke was er dabey gedacht hat und dadurch bezeichnen wollte. Ich interpretire den Homer wenn ich seine Sprache, seine Denkart, den Kreis seiner Bilder und ihre Entstehung, die Sitten seiner Helden und seiner Götter dem Zuhörer so erkläre daß er bey jeder Strophe denkt was Homer durch seine Verse hat ausdrücken wollen. Eben so mit dem Neuen Testamente. Gott redete zu den Menschen auf eine ihnen verständliche Weise, selbst die erhabensten Geheimnisse mußten in das irdische Gewand gebräuchlicher Worte gehüllt werden. Die Gottheit erfand daher nicht eine neue Sprache, sie redete durch ihre Propheten, Evangelisten, Apostel in der ihren Zeitgenossen vernehmlichen Sprache, so wie diese durch den Sprachgebrauch, durch die damals herr-

schen-

schende Philosophie, durch die theologischen Begriffe ihrer Zeit, durch den Zusammenfluß einer Menge fremdartiger Meynungen und durch die Vereinigungen entfernter Völker, welche durch Kriege, Handel und Auswanderungen mit einander vermischt waren, gebildet, bestimt, und modificirt worden.

Nun aber trat Christus zu einer Zeit auf da Egypten und Chaldäer, Asien und Römer wunderbar vereinigt waren, zu der Zeit mit der keine Periode in der Geschichte zu vergleichen ist, wo die Grenzen zwischen den berühmtesten Nationen durchbrochen, wo Sitten und Meynung, göttliche und menschliche Weisheit in Ein Ganzes zusammen geflossen, wo aus dieser seltnen Vermischung Platonismus, Gnosis, Cabbala, Hellenismus entstanden, wo Chaldäer Weisheit, Mystik, Liebe zum Sonderbaren und Geheimnißvollen die Völker wie eine ansteckende Krankheit ergriffen. Zu diesen Menschen und in dieser Sprache redete Christus und seine Apostel. Welche Dinge redeten sie und in welcher Sprache? Dinge wie sie vorher nie in eines Menschen Ohr gekommen, in einer Sprache wie sie nie gewesen und nie seyn wird, in der sonderbaren griechischen Sprache die wir aus Mangel einer allgemein paßenden Benennung hier Syrochaldäisch, dort hellenistisch, hier neuplatonisch dort gnostisch nennen.

Wer also diese in ihrer Art ganz eigne Schriften verstehen will, der muß 1) die Geschichte der damaligen Philosophie, der politischen Revolutionen der Sitten jener Zeit, und der neuhebräischen Weisheit, die in einer allegorischen Exegese des Alten Testaments und in den Lehren über

σαρξ

σαρξ πνευμα, φως, σκοτια, oder in hellenistischen Speculationen bestand, wie wir aus Pauli Briefen, aus Philo, Josephus und den Cabbalisten sehen, studiret haben. Dieser für den Ausleger unentbehrliche Theil der Geschichte ist aber einer der dunkelsten.

Wir wissen wenig aus den Jahren von Christo, wir ahnden viel aus einigen Fragmenten im Philo, Josephus, den apocryphischen Schriften des Neuen Testaments u. s. w., wir schliessen mehr aus den Wirkungen die jene dunkle und wichtige Periode auf die folgenden hatte, aus dem Genius jener Zeit, als wir aus sicheren Monumenten und deutlich entwickelten Ursachen erkennen. Gleiche Dunkelheit liegt über die Zeit nach den ersten Jahrhunderten. Die damals lebende Menschen waren zu beschäftigt oder zu träge um an die Nachwelt zu denken. Eben so dunkel und eben so wichtig ist die Jugendgeschichte Christi, Johannes, Pauli; wir wissen nicht wie sich der Geist dieser Unsterblichen gebildet, und können so wenig beurtheilen wie viel die Gottheit, der Genius ihres Zeitalters, und ihr Character bey ihrer Cultur gethan.

Dunkel ist die Geschichte, einzig die Sprache, göttlich die Gegenstände. Welche Gesetze soll der Ausleger befolgen in den Stellen die von Christi höherer Natur, von seinem heilbringenden Tode, von seinem Verhältniße zum Vater, von seinen Werken, von seiner Zurückunft, von dem Geiste den er seinen Jüngern gesendet, handeln? — Mehr scharfsinnig als wahr ist der Unterschied der grammatischen Exegese von der theo-

theologischen. Grammatische Exegese soll die Bemühung des Auslegers seyn griechische Worte in deutsche zu verwandeln, und wie man hoffen darf, auch griechische Vorstellungen in die unsern zu übertragen. Theologische Exegese hingegen soll die Hauptstellen zur Bildung, Erklärung und Befestigung des dogmatischen Systems anwenden. Der Unterschied ist fühlbar, und sehr gegründet unter den gehörigen Einschränkungen. Der grammatische Ausleger liefert blos die Prämissen zum System wie sie in der Bibel enthalten sind, der Dogmatiker zieht Schlüße aus den Vordersätzen und baut das Gebäude aus den Materialien. Aber falsch und schädlich wird diese Distinction wenn man sie zur Beschönigung freyer Meynungen anwendet, die allen Gebrauch der Hauptstellen im System aufheben, und also eine doppelte Erklärung eines und desselben Spruches für den Grammaticer und für den Dogmatiker liefern. Um den verderblichen Folgen solcher exegetischen Grundsätze, die bei Jünglingen die größeste Verwirrung erregen, da ihre grammatische Exegese mit ihrer theologischen in offenbaren Widerspruch kömt, und die bey denkenden Männern Scepticismus hervorbringt oder die Freymüthigkeit unterdrückt zu wehren, merke man: daß jede grammatische Erklärung eines loci des Neuen Testaments nach seiner Natur bald mehr bald minder theologisch seyn muß, weil das Neue Testament Religionsbuch ist das unbekante und wichtige Dinge in einer characteristischen Sprache und in einer theologischen und philosophischen Terminologie vorträgt.

I. Nicht alltägliche Dinge, nicht Geschichte an deren Werth wenig liegt, nicht Fabeln wie im Homer und Hesiodus, sondern Vorstellungen die uns wichtig und fremd sind, Thatsachen die wir nicht wiederholen können, die unsern Erfahrungen widersprechen und auf die wir unsere Dogmatik bauen, sind der Inhalt des Neuen Testament. Der Ausleger soll nicht nur πνευμα, θεος, σαρξ, πιςις durch die bekanten deutschen Worte übersetzen, sondern er soll und muß — besonders wenn die Worte in Hauptstellen vorkommen von denen die Wahrheit der Religion und die Ruhe vieler frommen Seelen abhängt — erklären, was diese Worte bey den Juden, im Neuen Testament und bei einem jeden Apostel bedeutet haben, damit der Leser wiße was die heiligen Männer dabey dachten wenn sie den Geist als Paraclet, Christum als Gott, den Glauben als den Weg zur Seeligkeit und das einzige Mittel δικαιοσυνην zu erlangen, vorgestellt haben. So lange ich nicht weiß was Johannes und Paulus sich bei diesen Worten gedacht haben, so lange höre ich nur den Schall ihrer Worte ohne den Sinn zu faßen. Hier muß der grammatische Ausleger unter mehrern möglichen Worterklärungen den Sinn wählen welcher dem Genius des Zeitalters und dem Character des Schreibenden gemäs ist, zugleich aber auch auf den Wehrt der Stelle für das System Rücksicht nehmen; folglich hängt seine grammatische Erklärung von seinen philosophischen und theologischen Principien ab. Er muß hundert Stellen theologisch behandeln nicht in der Absicht um Schlüsse für die Dogmatik aus ihnen herzuleiten, sondern blos um die Idee des Verfassers deutlich zu machen. Und

wie

wie wird, wie kann er solche Stellen, auf welche am Ende alles beruht, erklären, als nach seiner beßten historischen, philosophischen und theologischen Erkentniß? Von ihrer Wahrheit hängt die Wahrheit seiner Erklärung ab. Wie behutsam wird also nicht der redliche Exeget, der ein bescheidenes Mistrauen in die Wahrheit seiner Hypothesen sezt und diese nicht unter dem Titel einer grammatischen Auslegung verkaufen will, die Stellen von Christo, dem Geiste, dem Wege zur Seeligkeit u. s. w. behandeln, wie oft mit Bangigkeit erklären wenn die Sache ganz ausser der Sphäre sinnlicher Anschauung liegt und wenig Analogie mit unsern Erfahrungen hat! —

II. Jedes Jahrhundert hatte eine Lieblingsweise in der Exegese. Die drey ersten liebten die allegorisch mystische Erklärungsart. Dann kommen die gelehrten Bemühungen eines Origenes und Hieronymus, die aber nicht frey von den Schwärmereyen der Aeltern waren.

Die catechetische oder homiletische Exegese scheint viel Beyfall in Asien gefunden zu haben, dort blühte Chrysostomus, die Gregore und Cyrill von Jerusalem. Nach Carl dem Großen geschahe wenig für die biblische Auslegungskunst weil der Wille des Päbste die Bibel verdrängte und endlich ihren Gebrauch verbot. Von Luther bis auf den Anfang unsers Jahrhunderts rangen die Strahlen der Aufklärung mit den Nebeln heiliggehaltener Vorurtheile. Die Liebe der holländischen Theologen zur orientalischen Litteratur, die Philosophie eines Cartes, die großen Unternehmungen der Engländer, bereiteten die Gemüther zu neuen

Erklärungen vor und sammelten die zerstreuten Schäze des Alterthums mit unsäglicher Mühe und Kosten.

In Deutschland befolgte man seit der Mitte dieses Jahrhunders den Weg der am sichersten durch das Labyrinth der Thorheit, des Aberglaubens und der Gelehrsamkeit führt, den historischen Weg. Die Geschichte allein lehrt ihre Schüler Muth gegen verjährte Meynung und gegen das Verdammungs-Urtheil der Menge. Wer mit seinen eigenen Augen die Entstehung und Bildung einer dogmatischen Hypothese gesehen, und wer da begriffen hat wie so natürlich sie diese Form und keine andre erhalten konnte, der wird sich schwerlich von ihrer unmittelbar himmlischen Abkunft überzeugen können. Diesen historisch critischen Weg geht der große deutsche Exeget Joh. David Michaelis; da er aber für unser philosophisches Jahrhundert fast zu gelehrt geworden ist, so hat man aus der grammatischen und theologischen Exegese eine dritte Gattung gebildet, die cursorische Auslegungs-Art, die ihrer Kürze wegen beliebt ist. Hier wird der Sinn angegeben den der Lehrer für den besten hält und dieser heißt der grammatische.

Es wäre noch eine Art der Exegese für academische Vorlesungen möglich, die historisch dogmatische. Hier würde der Lehrer bey jeder classischen Stelle den Gebrauch anzeigen den die berühmtesten Orthodoxen zur Befestigung des Systems, und die scharfsinnigsten Gegner zur Untergrabung desselben von ihr gemacht haben. Dies ist eine wenig betretene

Bahn

Bahn, weil man Exegese und Dogmatik zum Unglük für die Theologen auf alle Weise von einander zu trennen sucht. Unstreitig war einst die zu enge Verbindung der scholastischen Dogmatik mit der mystischen Exegese höchst schädlich für religiöse Aufklärung, und als die Exegese grammatischer wurd, unterdrückte die donnerende Stimme der Scholastik und der Symbole jeden freyen und gesunden Schluß den der Exeget aus der Bibel ziehen konte. Für jene Zeiten war es die Pflicht jedes Mannes seine Stimme gegen diese unnatürliche Verbindung der Dogmatik mit der Exegese zu erheben. Aber in unserer Zeit, da die Dogmatik gewiß wenig Scholastisches enthält was nicht in der wissenschaftlichen Form seinen Grund hätte, solte man die Exegese der reinen und biblischen Glaubenslehre näher bringen. Nie solte Dogmatik ohne Exegese und Geschichte, nie Exegese ohne jene Wissenschaften gelesen werden. Der Grund ist einleuchtend: Wir lesen die Schriften des Neuen Testaments nicht blos um zu wissen was ihre Verfasser sagen, wie wir etwa einen Hesiod oder Homer lesen, sondern um uns ein Religions-System aus ihnen zu abstrahiren. Wir müssen also lernen wie wir den gesundenen grammatischen Sinn an zwekmässigsten anf das System der theoretischen Glaubenslehre anwenden sollen. Man wird einwenden: es sey sehr leicht aus dem grammatischen Sinn seine Religion zu abstrahiren; aber die tägliche Erfahrung auf Academien widerspricht dieser Hypothese. Es gehört viel Scharfsinn, Wahrheitsliebe, Philosophie, Gelehrsamkeit und Uebung dazu, jene Stimmen aus fernen Jahrhunderten so zu verstehen, daß ihr Geist in unsre

Form übergehe und ihre Hülle zurückbleibe. Kann nicht der junge Mann jener Sprache des Hellenismus seine Ideen des 18ten Jahrhunders unterlegen? Wird es ihm nicht gehen wie den Juden die nach der Gefangenschaft die mosaischen Gebräuche mit chaldäischen Augen ansahen? Darum soll der Exeget nicht nur zeigen: so spricht Paulus, sondern er soll hinzusetzen und dies folgt aus seinen Aussprüchen für uns. Weil er aber nicht immer bey der leztern Aufgabe genau mit veralteten Systemen übereinstimmen kann, so muß er kurze und treffende Schilderungen von der Entstehung religiöser Dogmen mit seiner Exegese verbinden, damit der Zuhörer die Catechismusbangigkeit verliere und die wahren Gründe für eine religiöse Meynung, die sehr oft in der Geschichte allein liegen, kennen und beurtheilen lerne. Der Exeget soll dem Dogmatiker vorarbeiten aber nicht jedes mögliche theologische System einer christlichen Weltreligion untergraben. Es ist traurig zu sehen wie so oft junge Studirende ihre Exegese in ihrer Dogmatik so gar nicht brauchen können. Könten sie alle bis auf den Grund dringen, so würden sie selbst Irrthum von Wahrheit scheiden leeren, aber bey den innern und äußern Hindernissen leeren wenige den berauschenden Becher der Aufklärung, und da wäre ihnen besser sie hätten nicht getrunken. Daher die Bangigkeit der einen, die Halbgelehrsamkeit und der süffisante Ton der andern, die entweder mit Zweifeln oder Reformations-Ideen die Academien verlassen. Ich dächte es wäre wol gut historisch dogmatische Vorlesungen über das Neue Testament auf Academien zu halten.

Noch ein Wort über die dicta probantia.

III.

III. Sie entstanden aus den Lehren von der einen christlichen Kirche und aus der Leichtigkeit mit der man den Worten des ersten Jahrhunderts spätere Vorstellungen unterlegte. Die Theologen nach Luther wählten einige Verse des Neuen Testaments in denen ein Dogma klar zu liegen scheint, z. B. Gott hat durch Christum die Welt geschaffen, die Christen werden getauft im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, sie werden nicht gerecht durch die Werke, allein durch den Glauben. Solche Aussprüche scheinen klar wie der Tag, daher bedachte sich der Dogmatiker keinen Augenblick aus ihnen die höchste Gottheit Christi, die Dreyeinigkeit und die Unnützlichkeit guter Werke zur Seeligkeit zu beweisen. An diese klaren Erklärungen reihete er die dunkelsten Sprüche. weil von Adam bis auf Mosen und von Moses bis auf Luther nur Eine christliche Kirche bestanden, nur Ein Licht den Menschen geleuchtet. Die deutlichen Stellen lassen uns über den wahren Inhalt der dunkleren urtheilen. Daher enthält das alte Testament gewiß Beweise für die Dreyeinigkeit und die Augustinische Idee von der Gottheit Christi. So erklärte der Theolog die Schrift durch sich selbst.

Im Anfange des 18ten Seculi fing man an dieß Räsonement zu tadeln, weil man begreifen lernte daß sich die Gottheit nach dem Genius der Zeiten verschiedentlich offenbart. Dadurch fielen die Beweisstellen bey Duzenden weg und die übrigbleibenden dicta probantia erhielten größeres Ansehn.

In der lezten Hälfte unsers Jahrhunderts hörte man auf die Stimme der gebildeten Philosophie, weil man auch in ihr die Stimme Gottes zu vernehmen glaubte. Sie widersprach aber manchen klaren Aussprüchen Pauli. Da wählten mehrere kluge und gelehrte Männer einen neuen Weg, der gewiß recht viel gutes stiftete, aber auch oft von den Offenbarungen abging. Sie verringerten die Beweisstellen und interpretirten der Vernunft viel angemessener als ihre Vorgänger. Sie fanden z. B. in Pauli Erklärung über die Versöhnung durch den Tod Christi nur eine Befreyung der Juden vom Joche des Ceremonial-Dienstes und der Heiden von der Abgötterey. Die alten Theologen beschwerten sich oft nicht ohne Grund daß man den Sinn der heiligen Schriftsteller durch die Erläuterung absichtlich verdrehen wolle.

Nicht nach der Weise dieser neueren Theologen verwerfe ich den Gebrauch classischer Stellen, sondern aus dem Grunde weil sie von dem Studio des biblischen Genius abführen, weil sie uns kein vollständiges Gemälde von dem Ideengange der Apostel liefern, sondern nur Stückwerk, das wir nach unsern Ideen in ein System bringen. Man sollte juristisch verfahren und ein vollkommenes Zeugenverhör anstellen, nicht nach eignem Gefallen beurtheilen was wichtig oder unwichtig in der Aussage eines Zeugen ist ehe er ausgeredet hat. Vielmehr wäre es zu wünschen, daß man die Aussage der Zeugen gehörig von einander absonderte, das Wichtige und das Unwichtige was zu einer Vorstellung (z. B. von der Erlösung) gehört, die biblischen

chen und die prosaischen Aussprüche sammelte, und dann durch alle Stellen eine Linie zöge unbekümmert um die Harmonie der Zeugen. Sie schrieben unabhängig von einander, sie müßen unabhängig beurtheilt werden, nach keiner analog a fidei oder nach Parallelstellen, sondern zuerst nach sich selbst. Ist das Zeugen-Verhör geendet so mag der Theolog die Widersprüche heben und dann aus dem Geist aller Schriftsteller die analogiam fidei bilden. Das Studium der dicta probantia aber zerstört die höhere Kentniß der Bibel und hemt jeden tiefern Blick in den Kreis ihrer Ideen.

IIII. Beym Gebrauch der Parallelstellen beobachte man folgende Regeln der Klugheit:

(*a*) Man sey eingedenkt daß nichts wandelbarer ist als die Zeichen unsrer Gesinnungen, die Worte. Konte nicht Johannes manche Worte anders gebraucht haben als Matthäus?

(*b*) Daß zwey Verfasser selbst in einer sehr gebildeten Sprache eine wichtige Idee auf verschiedene Art ausdrücken, theils weil sie die Sache von verschiedenen Seiten ansehen, theils weil zwey Menschen die einen Gegenstand auf Eine Weise behandeln dennoch immer ihren Character in der Darstellung ausdrücken, und verschiedene Neben-Ideen mit ihren Begriffen und Worten verbinden.

(*c*) Daß diese Schwierigkeiten die sowol aus der Behandlungsart einer Sache, als auch aus der Natur der Zeichen entstehen, sich bey einem Gegenstande der den Verfassern neu ist und zur Hälfte we-

nigstens außer ihrem Ideenkreise liegt, ausserordentlich vermehren. Dieß war der Fall bey den heiligen Schriftstellern.

(*d*) Daß sich endlich die Neben-Ideen in einer ungebildeten Sprache häufiger finden als in einer gebildeten. Wie unbestimmt aber, wie gemischt, wie verwebt mit ganz characteristischen Ideen damaliger Philosophie und Theologie war nicht die hebräische, griechische und hellenistische Sprache der Evangelisten und Apostel? — —

Besondere Vorschriften zur dogmatischen Erklärung der Bibel.

Es ist nicht meine Absicht die brauchbaren und bekannten Anweisungen berühmter Hermenevtiker zu wiederholen, sondern nur einige Grundsätze die theils aus meinen Grundsätzen über die Natur der Offenbarung und ihren Innhalt, die Oeconomie und den relativen Werth des alten und neuen Testaments folgen, oder die theils in den Schriften berühmter Ausleger zerstreut sind, für studirende Jünglinge zu sammeln. Ueberall muß dem Menschenverstande, der Wahrheitsliebe, Philosophie und Gelehrsamkeit des Auslegers sehr viel überlassen werden, denn er muß die allgemeinen Regeln auf besondere Fälle anwenden. Daher ist es besser ihm wenige Gesichts-Punkte zu geben die er bey der Beurtheilung der Bibel vor Augen haben soll, als ihn mit Regeln zu belästigen die entweder in eine philosophische Grammatik und eine allgemeine Anweisung zur Critik gehören, oder die nur aus besondern Lieblings-Hypothesen über schwürige Stellen der Bibel entstanden sind. (*)

Ueber das Grundgesez aller vernünftigen und richtigen Exegese: daß es nur Einen und zwar den buchstäblichen oder grammatischen

(*) Institutio Interpretis Sacri, elucubrata est G. Meyer Vindob. 1789. p. 3. §. 7.

schen Sinn gebe, haben sich alle Religions-Partheyen vereinigt (*). Selbst die Catholiken die lange Zeit den mystischen Sinn vertheidigten und vielfach eintheilten (**), sehen die Allegorien nicht mehr für Einen Sinn an, sondern nur für besondere Anwendungen des einen grammatischen Wort-Verstandes. Auch die Allegorie (παραβολη s. παροιμια) hat nur einen Sinn, und die moralische und theologische Anwendung einer Stelle des A. T. im Neuen hebt den literalen Verstand nicht auf.

So allgemein dies Grundgesez angenommen ist, so ist es doch nicht genug zur Auslegung schwüriger Stellen. Man unterscheidet zwar mit Recht die grammatische Auslegung von der theologischen oder von dem Räsonement über den Wortverstand, aber sehr oft kann man den leztern nicht ohne das erstere angeben. Wie soll ich z. B. σωθηναι übersetzen, da es bald: erlöset werden, bald in den Himmel kommen, bald ein Christ werden heißet Ephes. 2, 89. Philip. 2, 13. Röm. 10, 15. 11. 5.? Wie soll ich νομος in allen paulinischen Stellen geben, wie ihn ohne Räsonement mit sich selbst vereinigen Ephes. 2, 7. 1 Tit. 3, 5, 8. mit Röm. 2, 6, 7, 2 Corrinth. 9, 8. Gal.

(*) I. Gerhard Loci theologici ed. Cotta T. I. p. 67. Lutheri opera Ed. Alt. Comment. in Genesin XV. 7. cf. T. IV. p. 1. b. 2. a Ernesti Interpres. initio. cf. Op. phil. de interpretatione grammatica. Döderlein Inst. Th. Christ. T. I. p. 157.

(**) Turretini de S. S. Interpretatione tractatus bipartitus ed. G. H. Teller. Franc. ad viad. 1774 p. 151.

Gal. 6, 4? wie μετανοια, πνευμα υιος θεȣ, wie die Stellen 2 Petr. 1, 20. oder 1 Petr. 3, 17. 22 erklären? Hier verstehe ich alle Worte und kann doch ohne theologisches Räsonement den Sinn des Verfaßers nicht finden. Ueberall komt so viel auf die Philosophie und Theologie des Auslegers an, daß viele trefliche Grammatiker die Schrift weniger glücklich erklären als scharfsinnige Denker. Locke interpretirte die paulinischen Briefe beßer als der gelehrte Camerarius (*). Man kann also keine vollständige Theorie der biblischen Auslegungskunst schreiben, weil die Regeln zur Wortcritik nicht genau bestimmt werden können so lange man sich nicht über die Sachen vereiniget hat. (**)

Da nun von Flaccius, Glassius, Turretin, Ernesti, Mayer alles geleistet ist was man zur grammatischen Behandlung des Textes wünschen und brauchen kann, so ist die Angabe philosophischer und theologischer Regeln in unsern Tagen nothwendiger als die Wiederholung der grammatischen. Die ersten werden in jedem Jahrhunderte mehr oder minder verändert, sie sind ihrer Natur nach immer unvollkommen aber bey aller Unvollständigkeit von entschiedenem Werthe.

Nach meiner Ueberzeugung enthält die Schrift: 1) blos menschliche Stücke, 2) Offenbahrungen im engern Sinn, 3) gemischte Theile.

I. Zu

(*) Turretin p. 400, 401.

(**) Mayer p. 109. Nic. de Cusa Epistola VII ad Bohemos.

I. Zu den bloß menschlichen Theilen der Schrift gehören: 1) alle Worte, 2) die Geschichte sowol des A. als des N. Testaments, 3) mehrere politische und moralische Gesetze für eine gewisse Periode. Der Sinn der Worte wird aus dem Sprachgebrauche erkant; dieser ist zwiefach, theils der Sprachgebrauch der ausgestorbenen Sprache, theils der characteristischen Terminologie des Verfassers. Der allgemeine wird aus Zeugnissen (*a*) erkant, entweder der Zeitgenossen die diese Sprache gewöhnlich redeten (*b*), oder der Nachkommen die sie als gelehrte Sprache erlernten. Da es aber in der Bibel seltene Redensarten, ja so gar απαξλεγομενα giebt die aus jenen Zeugnissen nicht erläutert werden, so muß man andere Zeugnisse (*c*) aufführen, die wir im Zusammenhange, in der Absicht des Schreibenden (*d*), in Parallelstellen (*e*), in alten Uebersetzungen, in der Etymologie (*f*) im Genius der damaligen Philosophie und Theologie, und endlich in verwandten Sprachen finden. Der besondere Sprachgebrauch (*g*)

(*a*) Turretin p. 244. obs. III. Ernesti. P. I Sect. II. cp. 182. seq.

(*b*) Mayer 862.

(*c*) Eichhorns Einleitung in das A. T. T. I. Michaelis Einleitung in das N. T. T I.

(*) Turret. 2 4 6. obs. IV.

(*d*) Mayer 878.

(*e*) v. c. Matth. 7. 22. προεφητευσαμεν mit dem folgenden και εν τω ονοματι σου δαιμονια εξεβαλομεν.

(*f*) Turretin p. 244. obs. III.

(g) eines Propheten, Evangelisten und Apostels wird selten durch jene Zeugnisse bestimt. Wir lernen ihn aus dem wiederholten Studio des Verfassers am sichersten kennen.

Dieselben Regeln der Exegese die bey Profanschriftstellern angewandt werden befolgt der grammatische Ausleger des N. T., denn Worte müßen überall nach einerley Gesetzen erklärt werden. Dennoch aber wird die wörtliche Auslegungskunst der Bibel ein ganz eigenes Studium durch die Natur der Sachen und ihre Behandlungsart. Hier vergesse der Exeget nie:

1) Die nahe Verbindung der grammatischen Auslegung mit seinen historischen Kenntnissen und seinen philosophischen oder theologischen Principien, Ehe er also kühnlich behauptet er habe den Wortverstand einer schwürigen Stelle angegeben, so prüfe er vorher genau und unpartheyisch welchen Einfluß seine eigne Begriffe über den Gegenstand auf seine Erklärung gehabt haben.

2) Er sey eingedenk daß die Schriftsteller unabhängig von einander geschrieben und zwar über Gegenstände die sie zum Theil selbst nicht ganz durchschauen konten, deswegen suche er in den biblischen Schrift-

(g) Luthers Vorrede zu seinem Commentar des Briefes an die Römer: Aufs erste müssen wir der Sprache kundig werden und wissen was St. Paulus meynet durch diese Worte: Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch, Geist, und dergleichen, sonst ist kein Lesen nöthig davon.

Schriftstellern nicht immer deutliche und vollständige Ideen.

3) Er vergesse nie daß die Apostel nur gelegentlich über wichtige Materien geschrieben (*), daß sie die Materien auch nicht immer in ihrem ganzen Umfange abgehandelt und noch weniger nach einem besondern Plane gearbeitet. Wir sehen blos einzelne Strahlen des Lichtes mit dem sie ihre Zeitgenossen erleuchtet. Daher folgere der Exeget nicht zu *viel* aus der Hauptabsicht in einem Briefe (**) für *eine* Stelle, und sey viel behutsamer mit den Schlüssen aus Parallelstellen bey den Aposteln, als bei griechischen und römischen Auctoren.

4) Er vertraue höchst selten der Conjecturalcritik wenn die Codices nicht entscheidend für eine Meynung sprechen. Er zähle die Auctoritäten nicht, sondern er würdige sie nach ihrem Alter und ihrer Natur. Auf eine Variante ist wenig zu bauen und ich würde lieber jede andre Lösung einer Schwürigkeit versuchen als diese critische Hülfe gebrauchen, lieber würde ich annehmen daß Ioh. 19. v. 41. Matthæum cp. 27. 60 berichtiget als daß ich die Lösung der Schwürigkeiten durch die Verwerfung des αυτου im Matthäus annähme.

Die

(*) Jeder nach seinem Character, Schriftauslegung, hellenistischer Philosophie so wie nach der christlichen Cultur ihrer Gemeinen.

(**) J. D. Michaelis Auferstehungsgeschichte p. 45. seq.

Die Bibel enthält viel Geschichte, weil die Principien einer Weltreligion durch Geschichte Anschaulichkeit erhalten, weil Thatsachen zu allerley Betrachtungen Gelegenheit geben, und weil das beunruhigte Gemüth nicht leicht durch ein bloßes Räsonement getröstet oder erweckt wird. Wir sind sinnliche Menschen, je abstracter wir seyn wollen je unthätiger und unglücklicher werden wir, darum müssen wir unsre wichtigsten Ideen in kleine Gemählde fassen, die wir um uns her hängen, oft aus verschiedenen Standpunkten betrachten, auch wol zuweilen einige Züge daran verändern können. Diese Geschichte ist so wie die Worte das irrdische Gewand in das die göttliche Wahrheit sich hüllte. Hier ist keine Offenbarung, keine Inspiration, alle Geschichte im alten und neuen Testament ist ganz menschlich und muß also auch ihrer Natur nach menschlich behandelt werden. Die ersten Stücke in Moses von der Schöpfung, vom Sündenfall und von der ganzen Geschichte der großen Fluth sind theils dichterische Erzählungen, theils Philosopheme, theils Nachrichten aus übriggebliebenen Sagen, Liedern, Monumenten, alles sehr menschlich. Die übrige Geschichte im A. T. hat zu viel Charactere ihres natürlichen Ursprungs als daß man eine unmittelbare Wirkung Gottes annehmen müßte. Nur bey den Evangelisten könte die Frage entstehn ob diese Geschichte nicht inspirirt sey. Aber man bemerke:

1) Daß die ganze Lehre von der Inspiration höchst problematisch, und daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht auf Theopneustie gegründet ist.

2) Daß es sich gar nicht behaupten läßt, der heilige Geist habe den Evangelisten seine Anzahl vou Geschichten zugezählt und ihnen die characteristische Form ertheilt. Johannes spricht von einer großen Anzahl Wunder und Zeichen (vielleicht auch Reden) Christi die in diesem Buch nicht geschrieben sind. Solte unter diesen verlornen Stücken keines gewesen seyn daß zur Lehre, zur Beßerung, zur Erweckung beytragen können? Es gab also wol noch viel mehr Reden und Thaten Christi die *wir* nicht erfahren haben, weil der heilige Geist *wuste* daß wir sie nicht begreifen würden, oder weil der Evangelist sie nicht wuste, weil er sich ihrer nicht bei der Abfassung seines Buchs erinnerte, oder weil sie nicht in seinen Plan gehörten. Ich bin sehr für die letztere Meynung.

3) Die historischen Stücke in den drey ersten Evangelisten sehen grade so aus als wenn sie aus einer Reihe kleiner Fragmente von gleichzeitigen oder sehr frühen Lebensbeschreibungen Christi in Syrochaldäischer Sprache entstanden und von den Evangelisten berichtigt und erweitert wären. Dieß ist der Fall besonders bey den Matthäus; Lucas und Marcus haben gar keinen Anspruch auf historische Inspiration da sie ihre Materialien von Petrus und Paulus erhalten. Johannes aber, der *einzige* Evangelist der nach einem festen Plane und unabhängig von frühern Lebensbeschreibungen Christi geschrieben, war von den Begebenheiten die er beschreibt Augenzeuge. Wozu solte ihm Inspiration? — Die Wahrheit seiner Lehre gründet er weit mehr auf die Reden seines Lehrers als auf Wunder, von denen er nicht viele und nur mit

Aus-

Auswahl anführt zur Bestätigung eines Dogmatischen Sazes.

4) Ans den Widersprüchen, verschiedenen Erzählungen einer Geschichte, aus den Berichtigungen des Johannes, aus der verschiedenen Stellung der Theile in der Bergpredigt des Matthäus bey dem Marcus und Lucas, aus den erläuternden Wort-Erklärungen des Marcus, und aus mehrern Gründen die jeder unbefangene Leser fühlen wird beym Studio der Evangelisten ergiebt es sich, daß sie ihre Geschichte auf menschliche Weise erhalten und ohne höheren Einfluß geschrieben haben. Die Auferstehungsgeschichte läßt sich schwerlich erklären wenn man die Inspiration der Evangelist in historischen Nachrichten behauptet. (*)

Gehört demnach die Geschichte zu den natürlich entstandenen Theilen der Bibel so muß sie auch wie alle menschliche Geschichte behandelt werden. Die Regeln zur Interpretation jeder Geschichte, die Beweise für die Notwendigkeit der Hülfswissenschaften u. s. w. übergehen wir als bekannt.

Bey der Erklärung und Beurtheilung der politischen Verordnungen Moses, vergesse der Exeget nie daß sie im Geist ihres Zeitalters erklärt werden müßen, daß viele Egyptischen Ursprunges sind, und daß die Hebräer weit hinter den Erwartungen ihres großen Gesezgebers geblieben. Nie ist die Constitution Moses in ihrem ganzen Umfange befolgt worden. (**)

(*) Michaelis l. c. in der Vorrede.

(**) Hess Geschichte Moses T. 1. und 2. Steinbart 241 Eichhorn Einleitung Thl. II. initio.

Wichtiger für die Christen ist eine richtige Beurtheilung der **moralischen** Stücke des A. T. Hier leite den Exegeten der Gedanke daß die Moral der Hebräer ihren Ideen von Gott angemessen, also wie die letztern unvollkommen war und nach der Cultur des Volks seyn mußte. Jehova ist König (3 B. Mose cp. 17), der Vater unsers Herren Christi ist auch unser Vater (Matth. 5. 45. 48. Lucä 6. 35). Der Gehorsam gegen die Gesetze der erstern wird durch langes Leben, Besitz des Landes Canaan, Kinder, Reichthum belohnt (2 Mos. 13 25, 5 B. Mos. 7. 12 — 16); unsre Tugend lohnt ewige Seeligkeit im Reicht Gottes. Der Dienst Jehovas ist der Dienst orientalischer Könige (5 B. Mose 12, 5, 16, 26); der Dienst den Christus uns gelehrt hat ist im Geist und in der Wahrheit. Das mosaische Gesez befiehlt die Liebe des Nächsten (3 B. Mos. 19. 11), Christus erklärt jeden Menschen für unsern Nächsten (Joh. 13. 14. Röm. 13 8 — 13). Dunkel und ungewiß sind die Aussichten in das künftige Leben bey Moses und den Propheten, deutlicher die Erklärungen und Beschreibungen Christi. Der Begrif der Gottesfurcht ist also viel anders im alten als im neuen Testamente. Auch die Art moralische Vorschriften auszudrücken durch Fabeln, durch allgemeine Säze, durch Personificirung, und disjunctive Urtheile ist characteristisch. Der Exeget erkläre also particulär was im Geist jenes Zeitalters allgemein ausgedrückt ist. Diese hebräische Art zu lehren ist zum Theil noch im N. T. üblich z. B. Jac. 5 12, 1 Corinth. 12. Endlich suche der Ausleger nicht in

in allen Lebensbeschreibungen der Patriarchen Muster seltener Tugend und Gottesfurcht.

II. Außer diesen blos menschlichen Theilen der heil. Schrift finden wir mehrere Offenbarungen im strengsten Sinne des Wortes, d. h. Glaubenswahrheiten mit Begebenheiten verwebt die nicht durch den gewöhnlichen Vernunftgebrauch bekannt geworden und deren innere Natur wir nie ganz durchschauen können. Von dieser Art sind die Erklärungen des N. T. über die Verhältnisse des Sohns zum Vater. Wie soll der bescheidene Ausleger diese Stellen behandeln? —

1. Er fange mit der Worterklärung an, nach den Gesetzen die wir über diese gegeben haben und sey überzeugt daß es, wie Luther sagt, keine einfachere Sprache gebe als die Sprache Gottes. Daher suche er keinen geheimen Sinn in den Worten, den etwa der heilige Geist in dieselbe gelegt haben könnte sondern erkläre uach dem Sprachgebrauche (Luther. Tom. IV. p. 1. b. p. 2. a.)

2. Er beurtheile die Wahrheit des Orakels. Sie hängt fast ganz von der Autorität des Redenden ab. Ist es erwiesen daß die Gottheit in dieser Stelle zu den Menschen redet so darf der Ausleger nicht fragen ob man durch Vernunft-Gründe die geoffenbarte Sache beweisen könne. Diese erläutern nur die Offenbarung, machen sie menschlicher, bringen sie unsern Gesichtskreis näher. Einen mathematischen Beweiß für die Gewisheit der

Offenbarung braucht der Theolog nicht zu liefern da die Natur der Sache nur einen moralischen erlaubt. (Siehe das Capitel von der Offenbarung)

3. Er beurtheile die Natur des Orakels. Offenbaren und Ideen geben ist Eins; über Ideen kann und darf der Mensch urtheilen. Dies Urtheil muß aber sehr vorsichtig gefällt werden besonders wenn das Object der Untersuchung zum theil außer unsern Gesichtskreis liegt. Hier giebt es allgemenie Regeln. a) Es wird nie so gewiß werden daß der heil. Geist eine Lehre geoffenbaret als es gewiß ist das nichts den Grundsäzen der allgemeinen menschlichen Wahrheit wiedersprechen darf. Daher suche der Ausleger eine andere Erklärung wenn die seine gegen diese Wahrheit streitet, in der Ueberzeugung daß die Offenbarung nie der Vernunft wiedersprechen kann da beyde von Gott kommen. b) Ist das Object sehr dunkel so behalte der Ausleger um die Sicherheit willen die Worte des Textes bey so viel er es kan. (Turretin §. XI. p. 251. 369)

4. Er bestimme den Werth der geoffenbarten Wahrheit nach seiner beßten Erkentniß aus den Verhältnißen des Menschen überhaupt zur Gottheit, aus der Empfänglichkeit seines Zeitalters für diese Lehre, aus ihren Einfluß auf die Moralität, und besonders aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte.

Diese Vorschriften haben bey aller Brauchbarkeit so viele Mängel daß die ältern Theologen, welche freylich diesen Theil unendlich erweitern, eine festere Norm erfinden wollen, die sich weniger als diese,

diese Regeln nach der subjectiven Erkentniß und Meynung des Auslegers drehen läßt. Die Catholiken fordern unbedingten Gehorsam für die Aussprüche der Kirche, die bald durch den Pabst mit seinen Cardinälen, bald durch ein allgemeines Concilium vorgestellt werden soll (†), die ältern Theologen unserer Kirche reden von Erleuchtung des frommen Auslegers durch den heil. Geist (††), welche aber Sprachkentniß und andre gewöhnliche Mittel nicht unnüzlich machen. Außer diesen übernatürlichen nnd natürlichen Mitteln zur rechten Auslegung schwieriger Stellen zu gelangen, empfehlen sie den Ausleger vorzüglich die Analogiam fidei, d. h. die Uebereinstimmung der Erklärung mit den Grundartikeln des christlichen Glaubens. Was die Erleuchtung des heiligen Geistes betrift so ist sie auf alle Fälle ein höchst misliches Mittel durch welches jeder Schwärmer seine Erklärung vertheidigen kann. Die Analogie des Glaubens kan einen ganz guten Sinn haben, aber auch eine höchst päbstische Unterdrückung veranlassen da man weder über die Articulos fundamentales, noch über den wahren Begrif der Analogie einig ist. Turretin, dieser hellsehende, fromme und gelehrte Theologe erklärt sich deutlich gegen den Misbrauch dieses Principiums. Die Vertheidiger jener Meinung, spricht er, werden sagen, die Erklärungen schwüriger und wichtiger Stellen sind durch große

(*) Bellaminus de verbo Dei P. II. De Pont. rom cp. 2.

(**) I Gerhard Loci Theol. edit. Cotta P. 50 seqq. Luth. T. III. p. 162 ed Ienensi.

Synoden, durch Academien und andere ehrwürdige Convente gegeben. Ihnen antworte ich: illos doctores, illas academias expositiones istas expendisse sibi non nobis; unusquisque suo debet frui judicio, nisi novum papatum introducere velimus. (†††) Weil die größten Theologen diese Bemerkung richtig fanden so gab man seit der Zeit da die Dogmatik nach der Bibel und nicht die Auslegung nach der Dogmatik gebildet wurde (††††) allgemeinere und weniger harte Erklärungen über die analogia fidei. Man sahe ein daß es nur sehr wenige Fundamental Artikel gäbe die aber in vielfachen Formen, unter mancherley Bildern und Parabeln in der Schrift vorgetragen würden und zog daraus den wichtigen Schluß daß die Analogia fidei nichts über den Sprachgebrauch und die Wortverbindung bestimmen könne, sondern nur unter mehrern erwiesenen Worte Erklärungen die besten auswählen lehre. (†).

III. Die Auslegung der Bibel würde viel leichter seyn wenn ihr Inhalt ganz göttlichen oder ganz menschlichen Ursprungs wäre; da aber bey weiten der größere Theil vermischten Inhalts ist, da göttliche Offenbarungen in ein blos menschliches Gewand gekleidet sind, so entsteht eine unübersehbare Reihe von Schwürigkeiten zu deren Lösung ich hier nur einige Vorschriften geben kan. Die Propheten und Psalme, die Reden Christi und die Schrif-

(†††) Turretin p. 36 sep. et ibi Tellerus.

(††††) Heinrichs dogmen Geschichte p. 453.

(*) Turretin p. 259. Ernesti N. Th. B. III. Band 1 stes Stück p. 17 seq.

Schriften der Apostel gehören größtentheils in diese Classe.

A. Die Propheten 1. Durch verschiedenen Erfahrungen über die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge, er wachte frühe unter allen Völkern die Begierde Blike in die Zukunft zu thun. Aus jener Erfahrung entsteht Unruhe über den ungewissen Ausgang, Furcht und Hoffnung, welche den Wunsch hervorbringen künftige, zufällige Begebenheiten vorauszusehen. Diese Bangigkeit erzeugt bei wichtigen Unternehmungen das Bestreben alles zur Erfüllung des heißen Wunsches anzuwenden. 2. Wer nun mehrere Beobachtungen über den Gang menschlicher Begebenheiten gemacht hat, der wird den Ausgang einer Sache mit größerer Wahrscheinlichkeit voraus sehen als der welcher wenig vom Lauf der Dinge begriffen hat. Solche Beobachtungen bildeten in der ältesten Zeit die Weisheit der Greise, der Patriarchen, der ältesten Fürsten die zum Theil Priester waren. Natürlich schrieb man den Alten, den priesterlichen Königen vorzüglich die Gabe der Vorhersagung zu. 3. Frühe erkannte der Mensch daß der Ausgang der Begebenheiten von Gott abhänge also auch die Gabe der Weissagung. Wer konnte ihm näher seyn als seine Priester, als die von ihm gewählten Hirten der Völker. So traten sehr frühe angesehene Männer auf, die in Namen der Gottheit den horchenden Stämmen die Zukunft enthüllten. 4) Moses begriff wie sein Volk nicht von dem Glauben seiner Nachbarn die Seher und Magier hatten frey bleiben würden. Er mußte alles von diesen Leuten für seine Constitution fürchten da sie Abgötter waren und

ihre Weissagung unter Beschwörung und furchtbarn heiligen Ceremonien ertheilten, daher wählte er unter Gottes Leitung das weiseste Mittel sein Volk vor diesem Gifte zu bewahren. Er selbst erhielt den Auftrag Israel Propheten zu verheissen, ihren Character zu bezeichnen und ihnen durch die Parallele die er zwischen den Sehern und sich selbst zog, große Vorrechte einzuräumen (5 B. Mose I V. 15—22). 5.|Einen ganz eigenen Character erhielten die hebräischen Propheten vor den Sehern fremder Nationen dadurch das sie a) *zu* jeder Zeit auftreten konten wenn die politische Lage des Volks oder der Vorfall der Moralität Patrioten oder Bußprediger forderte die in Namen Jehovas die Schlummernden wecken und die Irrenden zurecht weisen solten. Unbefragt treten die hebräische Propheten auf getrieben von Geist des Herrn, von Patriotismus und religiösen Eifer. b) Kein Wunder konte sie als wahre abgeordnete Jehovas legitimiren so bald sie die Lehre vom einen Gott untergraben wollten. Die Rechtmäßigkeit ihrer Sendung war an ihre Lehre gebunden nicht au ihre Thaten. c) Alle Propheten der Hebräer gehen einen Gang den ihnen Moses vorgezeichnet. Alle sehen auf die Weissagung der ältern, eines Jacob und Moses die sie weiter ausführen und nach der jedesmaligen Lage der Sache umbilden. Alle gehen von dem Grundsaze aus: Unglük ist Strafe Jehovas für Abgötterey, Ungerechtigkeit, Hurerey in hebräischen Sinne der Worts, das so lange fortdauret bis das Volk sich bekehrt, aber wenn Israel Busse thut, errettet Gott sein geliebtes Volk auf eine wundervolle |Weise durch einen von ihm berufenen Helden der Gottes Urtheil über sein

Volk

Volk und dessen Feinde ausspricht und vollzieht, Gott sendet den reinen Israeliten einen Richter, einen Erlöser. Im Gemählde der goldenen Zeiten die der hebräische Prophet schildert erscheint immer ein solcher Immanuel. Diese Ideen trugen sie in einer der Gottheit würdigen Sprache vor, ohne Zauberey und Beschwörung. Ihre Rede ist dichterisch voll schöner kraftvoller Bilder, aber sie ist kein Oracel der Heiden. Bedarf ein Gesicht eine Erklärung, so erklärt es Jehova oder sein Engel, kein Priester deutet die dunkeln Sprüche.

Mit diesen und ähnlichen Ideen mache sich der Ausleger recht vertraut und behandle seine Weissagung auf zwiefache Art, zuerst ästetisch wie jedes andre National-Gedicht eines alten Volkes, dann Theologisch, d. h. mit Rüksicht auf die in der Weissagung vorkommenden Wahrheiten die für den Christen anwendbar sind. Hätte man von jeher die Propheten in dieser Zwiefachen Hinsicht erklärt so würde der aufgeklärte Theolog weniger Hindernisse bey richtiger Erklärung haben, die man neu findet und eben deswegen verdammt.

Es gehört nicht wenig poetisches Gefühl und Gelehrsamkeit dazu den ästetischen Werth eines hebräischen Gedichts richtig zu empfinden und zu bestimmen. Kenntniß der eigenen Natur althebräischer Worte, Kenntniß ihres Parallelismus, (†) Ein-

†) Herder vom Geist der hebräischen Poesie Th. I. Lowth de Sacra poesi. heb: prelect: : 19.

ihrer Tropen (††), ihrer parabolischen Art, (†††) Einsicht in die wahrscheinliche Entstehung ihrer Gesichte und Bilder, Bekanntschaft mit ihrer Weise das Vergangene und Künftige als gegenwärtig vorzustellen (*), und Fähigkeit die Sache die sie vortragen unter dem Glanz der Bilder, unter dem schönen heiligen Pomp der Rede zu erkennen, und so die kurze simple Wahrheit von ihren Schmucke zu entkleiden, dies alles wird erfordert um ein Capitel des Jesaias richtig zu erklären. Noch ausser diesen Kentnißen, die bei dem Ausleger durch Ubung in ein gleiches Gefühl übergegangen seyn müßen, fordert die Exegese der Propheten Bekanntschaft mit dem Character des Redenden, mit seiner individuellen Sprache, mit der politischen Lage des Volks und des Stammes unter dem er aufgetreten (**).

Bei der theologischen Erklärung sind nicht weniger Schwürigkeiten zu überwinden, wie wir aus den sonderbaren Auslegungen gelehrter und scharfsinniger Männer hinlänglich erkennen. Gott konte uud wolte verschiedene Wahrheiten durch diese Propheten bekannt machen, verschiedene geheimnißvolle Lehren vorbereiten. Daher schränkte er nicht immer den Nutzen einer Weißagung auf die

Zeit-

††) Ernesti Interpres P. I. Sect. I cp. I. §. 8. seq. Scct II. cp. IV.

†††) Turretin p. 169. ib. excursus Telleri.

*) Mayer §. 112-114.

**) Doederlein In. Th. T. I. p. 71. 84. Morus Epitope 872. Eichhorn Einleitung T. II.

Zeitgenossen ein, sondern nahm auch auf ihre späteste Nachkommen Rücksicht, vielleicht wußte der Prophet zuweilen selbst nichts von der richtigen Aphlication der spätern Leser auf eine Thatsache.

So gewiß dies alles ist so sorgfältig muß der Ausleger bey der theologischen Exegese jede Abweichung vom Buchstäblichen Sinne der Worte vermeiden, und auf jeden Fall die Weißagung aus ihren durch die Geschichte bekannten Erfolge erklären (***).

B. Die Reden Christi. Er ward geboren zu einer Zeit die für die moralische Revolution die günstigste war. Die damalige Philosophie war Epicuräismus und unsinniger Platonismus, Alexandrien blüthe, die Weisheit Asiens Gnosis genannt, die orientalische Sprach und Ideenvermischung der Hellenismus, der Hang zur Mystick, die bey den Juden durch Gottes Willen entstandene und durch die babylonische Gefangenschaft allgemein gewordne Messias-Erwartung, die Sehnsucht der Weisen und Guten nach einer reinen und festgegründeten Moral, die Empfänglichkeit der Heiden für die Lehre eines Göttersohnes waren einige von den Mitteln, durch welche Gott die Ankunft Christi vorbereitete und die Ausbreitung seiner Weltreligion erleichterte.

Es wäre zu wünschen das wir eine pschychologische Jugendgeschichte Christi hätten, diese fehlt

*** Turretin p. 141 seq.

fehlt aber weil es in jener Zeit nicht gebräuchlich war diesen Gang in den Biographien großer Männer zu gehn, und weil die drey ersten Evangelien Matthäi, Marci und Lucä aus kleinen fragmentarischen Nachrichten von einzelnen Wundern und merkwürdigen Schicksalen Christi zuerst entstanden sind, der lezte Evangelist aber eine polemische Absicht bey der Verfertigung seines Werkes hätte die er schwerlich durch eine Jugendgeschichte erreicht haben würde Lucas fängt sehr glüklich mit Johannis Geburt und Kindheit an weil die Schicksale des Täufers auf Christum nicht ohne Wirkung seyn konnten (Luc. .) Wider alle Erwartung wird Johannes geboren, ein Engel verkündigt seine Geburt und stelt ihn mit Christo, der noch wunderbarer geboren und noch feyerlicher verkündigt wird, sogleich in das engste Verhältniß. Die Mütter kommen zusammen, sie wißen schon daß ihre Söhne zu großen Veränderungen gemeinschaftlich würken sollen.

Johannes weihet sich nach der Weise die damals allgemein üblich gewesen zum außerordentlichen Gesandten, er zieht sich in die Wüste zurück, bis er als Lehrer hervortritt (Luc. . 20); ähnlich handelte Christus und Zeroaster und Manes.

Nach Micha Weissagung (cp. 5. 1.) wird Christus zu Bethlehem geboren, durch eine Erscheinung am Himmel und vielleicht eine Rede werden die Hirten auf den Neugebornen aufmerksam, Maria aber (v. 19) behielt alle diese Worte und Begebenheiten und bildete ein Ganzes daraus. Simon

mon und Hanna befestigen die Idee dieses Kind sey der Messias.

Merkwürdig sind die frühen Reisen Christi (Matth. 2. 14) Er zieht nach Egypten, von da nach Galiläa am Meer. Völker drängten sich dort, allerley Fremdlinge mischten Sprache, Ideen und Sitten (2. 22) Auf diesen Reisen nimt er zu an Alter und Weisheit (Luc. 2) §. 2. Klar ist der Hellenismus in vielen Reden Christi bey Johannes von Licht und Finsterniß, Himmelreich, Wasser des Lebens, Brod, Blut, Leib, Weinstock, klar seine Abneigung gegen die philosophische und theologische Cultur Jerusalems, gegen die blinde Anhänglichkeit an den Ceremonien Dienst. Mann findet so gar keinen Pharisäismus in Christi Reden wie in Pauli Schriften der lange in Jerusalem studirte.

Die Erzählungen seiner Mutter, der Täufer, der Geist der in ihm wirkte, das Studium der Propheten (Luc. 2. 46) von dem er schon frühe eine merkwürdige Probe abgelegt, die frühe Ueberzeugung von seiner höhern Abkunft (v. 49.) wirkten zusammen. Der Himmel that sich auf unter seinem Gebet (Luc. 3. 21. cle act. 7. 55.) der Geist des Herrn kam über ihn. Er zog in die Wüste und kämpfte den lezten Kampf menschlicher Unentschlossenheit. Er verließ die Wüste mit dem Entschluß der Erretter seiner Nation zu werden.

Christus tritt anfangs nicht als Messias, sondern wie Johannes als Bußprediger auf, der die nahe Ankunft des Himmelreichs verkündigt. Matth. 4, 17. Marc. 1. 14. 15. Luc. 4. 15. Seine Predigt

digt begleiten Wunder, sein Ruf erschallt in Galiläa und Syrien. Sehr bald folgt ihm viel Volk aus Galiläa, aus den Zehn Städten, aus Jerusalem und jenseits des Jordans. Die erste Erklärung von seiner höhern Abkunft gab er zu Nazareth als es Jesaia 61. 1. auslegte. Seine Rede war gewaltig, seine Moral erhaben, seine Ueberzeugung von der in ihm wirkenden göttlichen Natur unerschütterlich. Aber erst nach einer Reihe von Wundern die er außer Jerusalem verrichtet, tritt er in der Hauptstadt des Reichs als Reformator des Ceremonial Dienstes, als Messias, (Joh. 2. 3. 4.) als Gegner des Pharisäismus auf. Gegen das Ende seiner Lebens fühlt er die Nothwendigkeit seines Todes; (Joh. 12. 34) zieht sich in die Einsamkeit zurück seine Jünger zu unterrichten, (11. 54) hält die treflichen Reden (Joh. 13. seq.) die man als den Inbegrif seiner ganzen Theologie und Philosophie ansehen und als den ersten Catechismus der Christen fleißig studiren sollte. Er starb unter einem Volke daß ihn zwar nicht für den Messias erkante, denn seine Predigt war entgegen dem mosaischen Gesetze, sein Stand den Volksbegriffen, seine Moral den Pharisäern, aber er starb doch unter einem Volke daß mit großer Ungeduld seine Ankunft auf den letzten Osterfeste erwartete, auf eine höchst auffallende Weise, die seine große Eigenschaften bey der Nachwelt in das helleste Licht sezte und auf die Zeitgenossen keine so widrige Wirkung hatte wie man vielleicht glaubt, fast alle Propheten waren auf eine schmähliche Weise gestorben. Sein Todt vertrug sich gar wohl mit der Hoffnung des tausendjährigen Reiches und

und

und seine Auferstehung erweckte die Ideen von seiner Göttlichkeit bey Juden und Heiden.

Etwa diese Ideen bringe der Exeget zur Erklärung der Reden Christi, verbinde mit ihnen eine hinlängliche Kentniß hellenistischer Sprache uud Denkart, des Pharisäismus, und der Erwartungen Judäas von einem außerordentlichen Lehrer und Messias.

Die Reden Christi sind göttlichen Ursprungs weil er sie vom Vater empfangen hatte. Die Lehre von der Offenbarung hat keinen Einfluß auf ihre Göttlichkeit. Sie sind bald moralischen bald dogmatischen Inhalts.

Die ersten sind so einfach, klar und erhaben daß selbst die Gegner der Lehre von seiner Gottheit ihnen nicht ihre Bewunderung versagen können; (Rousseau Emil. T. II.) die Dogmatischen sind nicht von einer Natur. Einige enthalten ganz neue Aufklärungen über seine Verhältniße zum Vater, und über die Natur und die Wirkungen des heiligen Geistes, andre sind uns weniger fremd, wie die Reden vom jüngsten Gerichte, noch andere enthalten Nationalvorstellungen, wie die Erklärungen über mehrere Stellen des Alten Testaments und über die guten und bösen Engel. Nach diesen verschiedenen Inhalte hat der Exeget bald mehr bald weniger Freyheit in der Auslegung.

Es ist eine wichtige Frage (†) wie weit sich Christus nach den zu seiner Zeit herrschenden Volksbegriffen gerichtet habe? Wir bemerken nur: daß die Acomodationen nicht in den Fundamentalartickeln seiner Lehre statt fanden sondern nur in den Reden über die Brauchbarkeit des Mosaischen Gesetzes (††), des alten Testaments und der Lehre von den Engeln (†††). Christus war freyer und entscheidender in seinen Erklärungen als Paulus, er kante auch nicht die Oeconomie der Kirchenväter (*). Viel anders ist es mit der Form seiner Predigt, (**) hier redete er die Sprache der Synagoge und des Hellenismus, hier befolgte er die jüdische Weise in Allegorien und Parabeln. Diese enthalten vorzüglich seine Dogmatik (***).

Da es zu weitläuftig wäre die Characteristik aller Apostel von denen wir Briefe haben zu liefern, um aus dieser brauchbare und individuelle Vorschriften für den Exegeten abzuziehn, so will ich nur etwas von Pauli Character, System und Sprache sagen.

Paulus

†) Tellers Veränderuugen zur dritten Auflage seines Wörterbuchs.

††) Steinbart Philosophie des Christenthums p. 251-286.

†††) Doederlein l. c. p. 144 obs. 2.

*) Hieron: epistola ad Pamachium.

**) 1 Corinth. 9. 19-22.

***) Storr differt de parabolis 1779. Turretin p. 157. cll. 119.

Paulus ein eifriger Verfolger der Christen wird durch eine Erscheinung bey der Donner und Bliz, eine wilde Gegend und sein eigenes Gewissen mit gewürkt haben können, einer der eifrigsten und thätigsten Werkzeuge zur Verbreitung der christlichen Religion. Sein Character war edel, feurig, entschlossen, und was so nothwendig zu den Eigenschaften des Religions Lehrers gehört, er war biegsam, nicht ohne Geschicklichkeit sich in den Geist und die Denkart der jedesmaligen Zuhörer und Leser zu versetzen. So fest er gegen Petrus im Streit zu Antiochien auf seine Meinung bestand, so gern war er bey den Juden ein Jude, bey den Griechen ein Grieche; er wollte allen alles werden um aller Herzen für seine Lehre zu gewinnen. Mit diesen glüklichen Eigenschaften eines Predigers der neuen Weltreligion verband er jüdische Gelehrsamkeit. Gamaliels Zögling kannte die allegorische Exegese, wie sein Beyspiel von der Sara und Hagar beweisen, er wuste die Stellen des Alten Testaments zu gebrauchen, er war nicht unbekant mit der hellenistischen Philosophie, wie es aus den Stellen erhellet wo er von σαρξ und πνευμα redet. Diese Gelehrsamkeit ward höchst brauchbar für die Religion, weil er philosophischen Geist besaß, ein tiefes und verkettetes Räsonnement liebte, und mit kühnen Muthe neue Schlüsse aus gegebnen Prämissen zog. Dies war der Mann der mit hoher und einfältiger Beredsamkeit vor den Weisen Athens und vor Israels Königen seines auferstandenen Herren erschütternde Lehre bekannte. Dies war der Paulus von dem wir die größeste Anzahl Briefe haben, die sich durch ihren Innhalt

wie durch ihre Sprache vor allen andern rühmlich auszeichnen.

So wie Christus den ersten Catechismus in den lezten Reden beym Johannes geliefert, so gab Paulus den Zweiten im ersten Briefe den er geschrieben, im Briefe an die Galater. Hier sehen wir den ganzen Paulus, alle Ideen seines Systems in einer fruchtbaren Kürze zusammengedrängt, seine übrigen Briefe sind nur Ausführungen der Ideen in diesen ersten, nur Accomodationen dieser Grundsätze auf besondere Fälle. Daß aber der erste Brief den er geschrieben diese Reichhaltigkeit, Kürze und Energie besizt, ist ein deutlicher Beweiß von dem lang vorhergehenden Studio des Verfassers. Welches war das System dieses tiefdringenden, thätigen, kraftvollen Mannes? — Er verwarf das Gesez, nicht als Constitution des israelitischen Volks, sondern als Weg und Mittel zur Seeligkeit. Es mußte aber ein Mittel seyn welches das Verbrechen bezalen und tilgen könnte, da die Gottheit nach dem mosaischen System nicht unmittelbar vergeben kann. Dieß Mittel, dies Lösegeld war die Erlösung durch Christum Der Gottmensch konnte nicht ohne eine dieser Aufopferung würdige Absicht den Tod gelitten haben. So war das Gesetz *nur* παιδαγωγος, Vorbereitung auf die Zeiten Christi gewesen, aber Mittel zur δικαιοσυνη konnte es nie werden, daß war nur πιςις.

Ein verändertes System, vorgetragen von einem scharfsinnigen Selbstdenker erzeugt natürlich eine

eine neue Teraminologie. Daher die Schwürigkeiten in der richtigen Bestimmung der Paulini chen Worte κοσμος, σαρξ, πιϛις, νομος, εργα, ψυχικος, πνευμα, νηπιοι λογικοι, ϛοιχεια τȣ κοσμȣ u. s. w. und weil dieser Selbstdenker ein jüdischer Gelehrter und ein geborner Redner war so ist viel jüdische Gelehrsamkeit mit kraftvollen oft dunkeln Ausdrücken verbunden. Eine neue Quelle vieler Dunkelheiten liegt gewiß in der Dunkelheit die gewöhnlich über einzelne Theile des neuen Systems in der Seele jedes Reformatores verbreitet ist. Vielleicht dachte sich Paulus manche Dinge selbst nicht ganz deutlich, weil er zu seiner Zeit durch keine Einwürfe zu tiefern Nachdenken, zur weitern Erklärung veranlaßt wurde. Endlich schrieb Paulus an Juden, wir haben leider keinen einzigen Brief an heidnische Christen; er schrieb nach seiner Biegsamkeit des Characters auf jüdische Weise, er schrieb oft im Affect zur Vertheidigung seiner Lehre, er schrieb oft mit Begeisterung. Jeder nachdenkende Leser wird die Schwürigkeiten seiner Interpretation begreifen, der Studirende hat aber schon viel gewonnen wenn er nur auf die Klippen aufmerksam gemacht worden ist an denen so viele Schiffbruch gelitten; wer die Gefahr kennt lernt sie leichter durch den Gebrauch eigener Kräfte als durch Folianten allgemeiner Regeln vermeiden.

Anhang.
Bemerkungen über die Natur und den Werth der Symbole.

So viel in unsern Tagen über Symbole in der lutherischen Kirche auch immer geschrieben ist, so schwer ist es einen adäquaten und vernünftigen Begrif eines Symbols zu geben. Gewöhnlich wird eine dunkle Idee vorausgesezt die jeder auf seine Weise modificirt. Daher zum Theil die Verschiedenheit in den Urtheilen der strengen und denkenden Theologen, der Philosophen und Publicisten. Wer soll die getheilten Meynungen berichtigen, wer den heiligen Nimbus der über Symbolische Bücher schwebt, zerstreuen, wer als die Geschichte von anderthalb Tausend Jahren. ——

Nur diese kan uns lehren.

1) Was die Verfasser symbolischer Schriften für eine Absicht bey ihrer Abfassung hatten.

2) Was sie durch diese Symbole von jeher erreicht haben?

Aus diesen Nachrichten die Geschichte und Erfahrung uns geben, werden wir einsehen was ein Symbol leisten kann und also vernünftiger Weise leisten soll; nur dies, und nicht mehr und nicht weniger

niger gehört in den Begrif eines Symbols und solte bey jeder Untersuchung über die Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit desselben vorausgesezt werden.

Das älteste Werk das wir in den symbolischen Sammlungen aller christlichen Partheyen finden ist das sogenante apostolische Glaubens Bekentniß. Nach der ältesten Tradition und der wahrscheinlichsten Vermuthung gelehrter Geschichtforscher ist es zum Unterricht der ersten Christen bestimt damit sie wüsten welchen Sinn die Tauf-formel habe. Das Symbol ist also ein alter Commentar der Worte: getauft werden im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Commentar ist vielleicht nicht einmal schriftlich aufgesezt worden, sondern unmerklich reihten sich die Haupt-Ideen der ältesten πιςις zusammen an die Taufformel, dem ersten Symbole der Christenheit. So darf man allso in diesem Werke das nach und nach entstanden, keine bestimte und in gesezlicher Absicht aufgestellte Erklärung des gesamten christlichen Glaubens der drey ersten Jahrhunderte, noch weniger unsers Zeitalters suchen und erwarten. Man könte selbst nicht ohne Grund fragen ob dies Glaubensbekentniß in die Sammlung unserer symbolischen Bücher gehört, da es von so ganz eigner Natur ist, die sich bey keinem andern findet, da es nicht in der Absicht wie die andern Symbole verfaßt worden, und da so manche Stücke ganz im Geist der ersten Jahrhunderte ausgedrükt sind z. B. von der christlichen Kirche, Auferstehung des Fleisches.

Viel anders verhält es sich mit dem nicänischen Symbol (325).

Es ward 1) auf Befehl der weltlichen Obrigkeit verfaßt, und von einer großen Anzahl der vornehmsten Theologen gebilligt, 2) es ward in der Absicht aufgesezt die kayserlich gesinnten und rechtgläubigen Theologen von Arrius und seinen Anhängern zu unterscheiden. Das apostolische Symbol ward wegen seiner vermeintlichen Verfasser und wegen seines uralten, ehrwürdigen Gebrauchs bey der Taufe, zum Grunde gelegt, und nur der zweite Artikel von Christo über dessen Sinn man mit Arrius stritt, so bestimt wie ihn die Orthodoxen für übereinstimmend mit der Tradition und der Schrift hielten. Der erste Artikel blieb unverändert stehn so wie der Dritte; die Erklärung über die Personalität des heiligen Geistes ist ein Zusaz der Constantinopolitanischen und Toledanischen Synoden. Die Haupt-Absicht der Verfasser dieses Symbols war also eine Erklärung abzufassen die den Arrianer vom Orthodoxen auf ewig trennen solte, sie ward auf Befehl der weltlichen Obrigkeit ausgefertigt, durch ihr Ansehn bestätigt und allen rechtgläubigen Lehrern zur Norm aufgestellt nach der sie sich im Artikel von Christo gegen Arrianische Grundsäze erklären sollten. Aber auch dieses Symbol ist kein kurzer Inbegrif der ganzen christlichen Dogmatik des 4ten Jahrhunderts, sondern nur eine Gelegentliche Erklärung über einen einzigen streitigen Punkt. Mehrere der wichtigsten Punkte sind unberührt geblieben, wie die Lehre von der Dreyeinigkeit, die Lehre vom Menschen, von der Busse und Gnade, von guten Werken,

den Sacramenten u. s. w. Alle diese Hauptstücke der Dogmatik wurden erst in der Folge bey neuen Kezereyen näher bestimt, man hätte sie aber gewiß abgehandelt wenn ein Symbol eine vollständige Erklärung über die gesamte Dogmatik zur Norm für die Lehrer, nach dem Sinn der ältesten Kirche gewesen wäre.

Der Erfolg entsprach vollkommen der Haupt-Absicht. Die Trennung der Arrianer von den Orthodoxen war vollkommen und ewig. Jeder Versuch beyde Partheyen zu vereinigen brachte nur den Mittlern Nachtheil und erregte neue Spaltungen. Das Symbol hatte den vollkommensten polemischen Nutzen. Aber die Neben-Absicht ward nicht erreicht: die gleichförmige Bestimmung der Lehre von Christo in der Orthodoxen Kirche. Die γνωσις behielt immer ein weites Feld, der Orthodoxe Theolog lehrte noch immer nach seiner Lieblings Hypothese über Christum, ohne Furcht verkezert zu werden, so lange er nicht von neidischen Nachbarn angeklagt ward. Das Symbol hatte sehr wenig positiven Nutzen für die orthodoxe Kirche selbst. Das Symbol hatte die Partheyen geschieden, aber den Streit nicht geendet. Lange kämpfen beyde um den Sieg bis Athanasius Standhaftigkeit den Lorbeer errang.

Theils um die große Parthey der Orthodoxen vor neuen Meynungen die dem Lehrbegrif entgegen zu seyn schienen, zu bewahren, wurden noch zuweilen auf Befehl der Kayser öcumenische Synoden gehalten. Die Schlüsse wurden mit jeden Jahre specieller und hatten nächst der Unterdrückung der

Gegner nur den Nuzen daß man eine Reihe Kezernamen hatte unter die man, wie unter allgemeine Begriffe, die neuen Verschiedenheiten ohne lange Untersuchung bringen konte. Alle diese Schlüsse öcumoenischer Synoden erreichten die Hauptabsicht, Trennung der Orthodoxen von den anders gesinten, und hatten für die Besiegten alle nachtheilige Folgen einer solchen Trennung. In den ältesten Zeiten schloß die Kirche unwürdige Glieder von ihren geistlichen Uebungen aus und übergab sie bey großen Verbrechen dem Teufel: geistliches Unglück verhängte die geistliche Kirche über die unwürdigen Söhne, in diesem Sinne des Worts sprach Paulus das erste Anathema aus. In der Folge ward der Einfluß der Kirche auf die Ehre, das Glück, das Leben der Christen entscheidend und viel fürchterlicher für den sinnlichen Menschen erscholl die Verdammung aus dem Munde des Patriarchen wie aus dem Munde der ersten Apostel. In neuern Zeiten verlor die Kirche viel von diesen unnatürlichen Rechten und einen mildern Sinn erhielten die Anatheme.

Vom vierten Jahrhunderte bis zur Völkerwanderung ist die eine christliche Kirche mit Symbolen und Bannflüchen überschwemt.

Nicht nur die auf kayserlichen Befehl versammelten öcumönischen Synoden sondern auch die nach eignen Gesezen sich versammelnden Provincial-Synoden, machten Symbole die alle in ihrer Zeit und in ihrem Lande die Absicht der Absonderung von den Gegnern hatten. Keine von ihnen konnte jemals die innere Gleichförmigkeit in Meynungen

und religiösen Vorstellungen herstellen, keine die ewigen Fehden der berühmtesten Theologen beylegen. In wenigen Jahren nach der berühmten nicenischen Synode änderten die Orthodoxen siebenmal ihren immer schriftmäßigen Glauben und siebenmal verfluchte das Volk mit ihnen die Kezer. Man fand so viel Gefallen an der Abfassung immer neuer Symbole, das sogar die Arbeiten eines Privatmannes, wie des Ambrosius, symbolisches Ansehn erhielten, selbst Briefe und ganze Werke wolte man symbolisiren. Und das alles in einer Periode wo die tägliche Erfahrung den wenigen Nutzen dieser ephemerischen Arbeiten bewieß.

Die Menge der immer wechselnden, einander widersprechenden Symbole, die täglichen Verfluchungen der Kezer minderten endlich das Ansehen der ersten und die Wirkungen der andern. Nur Ein wahres Symbol hat sich aus der vorübergehenden Fluth erhalten, das niceniſche, und zwey Formulare: das apostolische und das sogenannte athanasische, beyde haben im Occident gleiches Ansehn erhalten.

Was sollten diese älteren Symbole wirken, und was haben sie gewirkt? Diese wichtige Frage kann sich nach unsern Beobachtungen ieder Leser beantworten. Die Symbole sollten 1. polemischen Nutzen haben, Secte von Secte trennen, dieß haben sie gethan. 2. Die innere Einigkeit über die wichtigsten Glaubenslehren herstellen; dies ist unter der Regierung der grösten Kaiser, bey den zahlreichsten Versamlungen der mächtigsten christ-

lichen Bischöfe in den Zeitraum von 6 Jahrhunderten nicht gelungen.

Die Orientalische Kirche sank mit dem byzantinischen Kayserthum, die occidentalische stieg aus den Trümmern des Altrömischen Reichs majestätisch hervor, die Zwey großen Kirchen der christlichen Welt zerfielen auf ewig. Wir verlassen den Orient und erwägen die Natur und die Folgen symbolischer Schriften im Occident.

Die römische Kirche bildete sich durch die Verschlagenheit der Päbste immer mehr zum monarchischen Staate und erhob sich glücklich über das gefürchtete Ansehn allgemeiner Synoden. Der Machtspruch des geistlichen Despoten reichte hin den leichtgläubigen Menschen Gottes Willen unmittelbar zu entziffern, seine Gesetze bedurften keiner Beweise, keine Uebereinstimmung mit der Schrift und mit der Tradition, noch weniger mit der räsonirenden Vernunft, seine Gesetze waren nicht Erklärungen die eine Kirche über die Rechtmäßigkeit ihrer Lehre der Welt zur Beurtheilung vorlegt, seine Geseze erlaubten keine Sonderung der allgemeinen Wahrheiten von ihrer Modification, darum machten die Päbste keine Symbole so lange sie mächtig waren. Es ist leicht einzusehn warum sie die Sammlungen eines Isidor und Gratian billigten. Sie empfanden die wohlthätigen Wirckungen dieser heil. Schriften die alle fundamental Gesetze der Hierarchie enthielten, die sie gegen kühne Anfälle mächtiger Fürsten sicherten, und sie der unangenehmen Mühe überhoben, bey neuen Kezereyen Synoden zu versammeln.

Glücklicher als durch Symbole bewirkten die Päbste eine seltne Einigkeit der Kirche, eine bewundrungswürdige Gleichförmigkeit in den Gesinnungen durch die Vertilgung edler Knnntniße, durch schnelle Uuterdrückung der Freydenker, durch Aberglauben und Unglanben, durch sinnlichen Ceremonien-Dienst, durch die Wollüste des Clerus und durch jüdische Werkheiligkeit und Büssung. Ueberall wo diese Mittel angewandt werden darf man am glücklichsten Erfolge nicht zweifeln.

Das merkwürdigste Symbol der neuern Zeit ist die Augsspurgische Confession, nicht im Namen der Theologen sondern der Fürsten wurde sie auf Befehl des Kaysers abgefaßt. Ohne uns hier über ihre Bestimmung, Natur, Modification, zu verbreiten, wollen wir untersuchen was sie wirken solte und was sie gewirkt. 1. Aufgefordert von der hohen Obrigkeit legten die deutschen Fürsten das einmüthige Bekenntniß ihrer Lehre ab, um zu beweisen daß ihr Glaube weder der Offenbarung noch der Vernunft entgegen sey. 2. Dieß Bekenntniß der damals lebenden Fürsten war also nicht unmittelbar zur unabänderlichen Norm für die kommenden Geschlechter bestimmt, welches auch daraus evident wird daß sie sich nur über die damals streitigen Artikel erklärten, wie jeder bey der ersten Ansicht der Augsburgischen Confession fühlen muß. nun frage ich jeden Leser auf sein Gewissen ob bey einer solchen Oeconomie des Werks, ob nach jener Gelegentlichen Aufforderung der Kaysers, die protestntischen Fürsten ein unabänderlich und vollständig Symbol das sich über die gesammte Dogmatick verbreiten muß, in der Absicht die höchste Einig-

Einigkeit in ihrer Kirche für ihre und für alle folgende Zeit hervorzubringen abfaßen wollten, wie dieß alles bey der Concordienformel der Fall gewesen seyn mag?

Die Geschichte lehrt auch von diesem Symbol, mag man seine Absicht erklären wie man will, zweyerley 1. Es trennte auf immer die evangelische Kirche von der römischen und reformirten Kirche, so wie von einigen schwämerischen Secten. Es erreichte den polemischen Zweck, 2. aber den regulativen? — weder bey den Fürsten noch bey den Theologen. Man fieng sehr frühe an die A. C. obgleich sie einen weitläuftigen Comentar, die Apologie, von demselben Verfasser hatte, verschieden zu erklären. Jedes Land, ja fast jede Stadt machte nach eigener Convenienz bald eine Erklärung im Geist Melanchtons bald nach Luthers Grundsäzen. Am wenigsten gebunden hielt sich ihr tiefblickender Verfasser, der doch am besten wissen mußte in welcher Absicht sie aufgesezt worden, und der Frömmigkeit und Weisheit genug besaß um als Christ und redlicher Bürger handeln zu können; er beßerte noch oft an der Augsburgischen Confession und niemand murrete gegen diese Veränderung so lange sein Freund und Beschüzer, so lange der geliebte und gefürchtete Luther lebte. Die Fürsten verstanden es auch gewiß zu welchem Endzweck diese Confession war aufgesezt worden, sie war ja von ihnen gefordert, und sie selbst hatten sie ihren Theologen aufgetragen. Diese Fürsten mußten ohne Zweifel die Bestimmung und Natur ihres

Werkes richteg erkennen. Pommern, Preußen, Brandenburg, Braunschweig, Nürnberg, u. s. w. haben ganz individuelle corpora doctrinæ, jede große Stadt erhielt eigne libros normales, Agenden und Symbole.

Diese Veränderungen wagten die Theologen zu Luthers Lebzeiten und wenige Jahre nach seinen Tode als ihnen die errungene Freyheit unendlich theuer, als ihnen Päbstler und Kalvinisten in den Tod verhaßt waren, sie thaten es mit Bewilligung, oft auf Befehl ihrer Obrigket. Man schmiedete immer neue Symbole und bewieß dadurch die Unzulänglichkeit eines allgemeinen für alle Länder und alle Zeiten. Und wie viel thaten sie nicht ohne und wider den Willen ihrer Fürsten? — War wol je eine größere Verwirrung in der Lutherischen Kirche als eben in den nächsten 50 Jahren nach dem Tode des Löwen, wie Osiander Luthern nannte? Mit allen ihren Gräueln kehrten die Zeiten des dritten und vierten Jahrhunderts zurück. Unchristliches Gezänk, Verkezerung, Verläumdung, Verfolgung, niedrige oft lächerliche Handlungen, wenig gesunde Philosophie und Exegese finden wir auf allen Blättern der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Und doch glühete der größte Eifer für die Symbole in den entarteten Seelen der Gottesgelehrten! Mitleidig sah dein heller Geist auf die entarteten Schüler, guter Melonchton! —

Unabhängig von Symbolen ward im 18ten Jahrhundert Philologie, Naturgeschichte, Philosophie, Völker und Länderkunde mit den besten Er=

Erfolge getrieben. Die Dogmatik engverschwistert mit diesen Wissenschafte folgte unwillig und furchtsam dem kühnen Gange ihrer nicht gefesselten Schwestern. Und nun hat unser Jahrhundert die Frage aufgeworfen, welches Ansehn gebührt den symbolischen Büchern?

Die Geschichte der ältern und neuern christlichen Kirche antwortet: die Erfahrung von mehr als anderthalb tausend Jahren hat entschieden was Symbole ihrer Natur nach seyn können und wozu sie die verkehrte Meynung der Theologen umschaffen wollte. Alle Symbole haben ihren polemischen Zweck erreicht, sie haben die Grundverschiedenheiten in der Verfassung und Dogmatik großer kirchlicher Gesellschaften bestimmt, aber den regulativen Zweck haben sie alle verfehlt. Ueber die Art wie das Innere einer Kirche regiert werden soll, und welche Vorstellung und Meynnng dort herrschen dürfe müßen symbolische Schriften nur in höchst allgemeinen Ausdrücken reden, wenn sie ihr Ansehn länger als dreyßig Jahre behalten wollen. Es war nach aller Erfahrung den entschlossestenn Fürsten, in den vereinigtesten Ländern, es war den mächtigsten Bischopfen, den berühmtesten Theologen immer unmöglich Ein Regulativ für mehrere Geschlechter zu geben.

Urtheilt man endlich nach den Handlungen der lutherischen Fürsten und Theologen, selbst nach den Zeiten der Concordienformel, die aller Fehde ein Ende machen sollte und gleich bey ihrer Bekantmachung von vielen Ständen verworfen wurde, so daß sie nur immer neue Spaltungen erregte,

te, so hat unsre Kirche schwerlich ein Symbol von dem sich beweisen ließe daß es nach dem Gange den die Untersuchungen der Selbstdenker bestimmen nicht wäre vielfach erklärt worden? Wäre es unabänderlich gewesen, wäre sein Sinn so höchst evident und bindend, woher die Amplificationen, die Abänderung nach dem Genius der verschiedenen Völker und Länder? Was im sechzehnten Jahrhundert Recht war, ist im Achzehnten billig. Wie damals hat die A. C. noch jezt ihren vollständigen polemischen Nutzen, wie damals hat sie sehr wenig regulativen. Und wenn nicht blos Frömigkeit und guter Wille, sondern auch tiefe Kenntniß der Bibel, der Geschichte und Philosophie zur Erklärung dieses Symbols gehören, so haben unsre hellersehenden Theologen unstreitig mehr Recht Abänderungen zu wagen als Melanchton und die Verfasser der ersten Corpora. In offenbaren Widerspruch mit den Fundamental-Artikeln des A. C. wird kein vernünftiger und billiger Ausleger derselben gerathen, wenn er weiß was und wie viel nach Luther und Melanchton ewige oder biblische Wahrheit in diesen Werken ist, und was und wie viel Modification dieser Wahrheit und Lehren nach den Bedürfnißen jener Zeit seyn mußte. Diese Modification aber kan uns so wenig binden wie die Verordnung der Apostel von Enthaltung des Blutes in der ersten Synode zu Jerusalem. Niemals wird der vernünftige, bescheidene und gelehrte Theolog das Meisterwerk seines Melanchton ohne Ehrfurcht für den Verfasser, ohne Dank gegen Gott in die Hand nehmen daß er solch ein Geschäft, daß in andern Händen viel Tausende unglücklich gemacht haben würde, diesem gelehrten, zweifelnden, frommen und demü-

 thigen

thigen Manne übertragen. Viel weniger wird er bey der Concordienformel empfinden, da sie nicht Hauptsymbol unserer Kirche und nur Antwort auf damals herrschende Streitigkeiten der Theologen ist.

Die Geschichte lehrt ferner daß die Fürsten allerdings Macht haben einem Symbol selbst regulatives Ansehn zu geben, aber nur auf einige Zeit; der menschliche Geist so bald man ihn nicht in dumpfer Unthätigkeit hinbrüten läßt, sprengt auch die härtesten Fesseln, die zerstörende Zeit haucht über der Menschen festeste Werke, die sie im stolzen Vertrauen auf ihre Macht für eine Ewigkeit bauen wolten, und die Monumente der Thorheit verschwinden, die verdunkelte Wahrheit steigt leuchtend über die Gräber ihrer Unterdrücker herauf. Mehr wie Inocenze und Gregore wird schwerlich ein protestantischer Fürst des 18ten Jahrhunderts für die Gleichförmigkeit des Glaubens thun können, und dennoch bauten sie mit all ihrer Macht und Verschlagenheit hinfällige Gebäude. Kaum erinnert uns die Geschichte an die zerfallenen Trümmer.

Ein Symbol ist also eine feyerliche Erklärung einer Kirche auf Befehl und mit Bestätigung der Obrigkeit gegeben, durch welche sie ihre Unterscheidungslehren von andern Kirchen bestimmt, und von dem Glauben ihrer Zeit Rechenschaft giebt. Ein Symbol hat polemischen Nutzen für alle nachfolgende Geschlechter, aber regulativen Nutzen nur für zwanzig bis dreyßig Jahre.

Der

Der Lehrer einer Kirche muß die Unterscheidungslehren und die ewig anerkanten biblischen Wahrheiten eines Symbols, aber nicht ihre Modification beschwören. Die Symbole können nicht höheres Ansehen bey ihm haben als die Bibel, die Vernunft, die Bedürfniße seiner Gemeine.

Die Augsburgische Confession spricht über Gelübde: „ warum treibet der Gegentheil so hart, daß man Gelübde halten muß, und siehet nicht dann das Gelübde soll in nützlichen Sachen willig und ungezwungen seyn! — Auch diese Regel ist symbolisch für alle ächtlutherische Kirchen.

Wehe uns also wenn die goldene Freyheit unsrer Theologen und Selbstdenker, wehe uns wenn die Gültigkeit des Westphälischen Friedens auf die Unabänderlichkeit der A. C. beruht! Unsre Nachkommen verlieren, wenn dies Vorgeben wahr ist, gewiß die Religions-Freyheit. Man lese aber zur Beantwortung dieses Scheingrundes der Publicisten die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges.

Geist der catholischen und protestantischen Kirchenverfassung.

Die catholische Geistlichkeit bildet einen Staat im Staate. Die lutherische Geistlichkeit ist ein Stand wie andere Stände in der Gesellschaft. Jeder Staat beruht auf Fundamental-Gesetze also auch die römische Hierarchie. Fundamental-Gesetze eines geistlichen Staates sind gewiße theologische Dogmen an denen die politische Existenz der Hierarchie unzertreulich geknüpft ist. Hier ist die Dogmatik mit der Politik durch nothwendige Bande verbunden.

Die lutherische Geistlichkeit hat keine Fundamental-Gesetze der Art, denn sie bildet keinen Staat, (sie hat nur gewiße bürgerliche und geistliche Regeln) in dem die Existenz des Priesterstandes von einem Dogma abhängig wäre.

So lange der Staat bestehen soll, so müssen auch die Grundgesetze bestehen, also sind die Fundamental-Gesetze des Pabstes unabänderlich.

Die lutherische Geistlichkeit ist ein Stand dessen bürgerliche Regeln von den Landesherrn und dessen Dogmatik von der Cultur des Landes abhän-

hängig sind, beyde sind also der Verände-
rung unterworfen.

Der Glaube der Kirche, d. h. die Schlüsse der Concilien und die Entscheidungen des Pabstes erhalten die Einheit und Wirksamkeit der geistlichen Hierarchie. Es giebt also einen eigenen und beständigen Character der catholischen Religion in gewissen Dogmen.

Die Uebereinstimmung der Dogmatik mit der Bibel und den Entdeckungen der aufgeklärtesten Venunft, als den beyden göttlichen Offenbarungen, erhalten die Einheit und Wirksamkeit des lutherischen Predigerstandes.

Das Pabstthum beherrscht alle übrige Stände, und kann also dem Grade der Aufklärung Gränzen setzen, sobald diese mit den Grunḋgesetzen streitet die seine Existenz erhalten.

Der geistliche Stand der Lutheraner beherrscht keinen der übrigen Stände, und kann der Aufklärung keinen Gränze sezen, weil diese ihre Aufklärung nicht von der Geistlichkeit erhalten.

Die höchste Gleichförmigkeit in Glaubenssachen ist also Staatsbedürfniß in der catholischen Kirche, sie kann und sie muß erzwungen werden. Nichts von allen dem finden wir in der lutherischen Kirche. Hier kann die Geistlichkeit die allgemeine Annahme eines Symbols nie-

 mals

mals erzwingen, hier kann sie den Fortschritten, den immer neuen Entdeckungen der Vernunft keine beliebige Gränzen setzen, hier kann sie die Verbreitung freyer Ideen durch allerley Bücher für alle Stände nicht hindern. Will sie also auf die cultivirten Mitglieder wirken, so muß sie mit der Aufklärung auch wider ihren Willen fortschreiten. Ihr beßtes Symbol enthält nur die beßten Entdeckungen, Forderungen, Darstellungen ihrer Zeit, die reinste Dogmatik der scharfsichtigsten Gottesgelehrten. Die Vernunfterkenntniße verändern sich täglich, also auch die Symbole, wenn gleich Gottes Wort unveränderlich bleibt.

Ein Symbol der catholischen Kirche ist also eine unveränderliche Richtschnur für die Catholiken aller folgenden Zeiten, es trägt den ewigen Character der Fundamental-Gesetze von der Oberherrschaft des Pabstes, guten Werken, Gelübden, Sacramenten, ehelosen Stand der Priester u. s. w. Die Geistlichkeit wird immer über die Symbole halten weil sie es kann.

Ein Symbol der lutherischen Kirche ist nur eine Erklärung des Glaubens der Zeitgenossen. Es ist seiner Natur noch keine Norm für alle Zeiten weil die Geistlichkeit nicht so über die Observanz halten kann, wie in catholischen Ländern.

Wenn der Glaube daß eine Sache mehr enthalte und mehr wirken könne als sie vermag, nie die Natur der Sache verändert, und also ein eitler Glaube ist, so kann die Augsburgische Confession nichts mehr als eine solche Erklärung

seyn

seyn über die beßten Einsichten der Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, aber nie kann sie Richtschnur in Glaubenssachen für alle nachfolgende Zeiten werden, wenn gleich Kaiser und Reich sie für das unabänderlichste Symbol gehalten hätten. Die heiligste Sanction einer Sache kann die innere Natur, die wesentliche Eigenschaft derselben nie umschaffen.

Wollen lutherische Fürsten ein Symbol zum unabänderlichen Regulativ der Lehre und wol gar des Glaubens machen, so müssen sie nicht blos den Geistlichen befehlen darüber zu halten, sondern es ihnen auch möglich machen dem Befehle nachzukommen. Sie müßen den Stand der Prediger zu einem Staate erheben, der Macht habe die Gränzen der Aufklärung zu bestimmen, sie müssen die Preßfreyheit aufheben nicht einschränken, sie müssen den Predigern zu handeln erlauben wie die stolzesten Päbste gehandelt haben Alsdann können sie catholische Gleichförmigkeit in Glaubenssachen mit Recht verlangen, ihre Befehle sind möglich und werden gewiß befolgt werden. So lange aber dies nicht geschieht, kann die lutherische Geistlichkeit den Befehlen der Fürsten nicht Folge leisten wenn sie auch wolte, und wenn auch das Wohl des Staats, das Glück, die Ehre und das Leben vieler tausende an dieser unabänderlichen Glaubens-Einheit hängen sollte.

Jede religiöse Gesellschaft die den Ausspruch des Pabstes, die Schlüße berühmter Concilien nicht für ihre Glaubens-Regel erkent und jene neben oder über die Bibel sezt, ist auf ewig

durch ihre Constitution von der catholischen geschieden.

Die Ansprüche der catholischen Kirche auf die lutherische bleiben bey jeder Veränderung unsrer Dogmatik dieselben, so lange wir uns nicht zum Glauben der Kirche bekennen. Die treueste Befolgung unsrer Symbole würde uns nicht vor ihren Haß schützen oder sie zur freyen und aufrichtigen Entsagung ihrer vermeintlichen Rechte vermögen. Nur die Unmöglichkeit ihre Ansprüche zu behaupten schüzt die Heiligkeit der Verträge.

Der Werth der A. C. ist groß weil dies Symbol die Fundamental-Geseze der Hierarchie verwirft. Sie erreicht völlig die polemische Absicht und es wäre sehr überflüssig ein anderes Symbol aufzustellen.

Demnach ist der Geist des Catholicismus die gleichförmigste Erhaltung der geistlichen Hierarchie durch alle Perioden. Der Geist des Lutherthums ist Erhöhung, Veredlung, Umbildung der Vernunft und Erfahrungslehren in Rücksicht auf die Bibel. Die Geistlichkeit geht in catholischen Ländern allein und zuerst den Weg den sie will vor allen übrigen Ständen. In unsern Staaten gehn alle Stände und alle Wissenschaften Hand in Hand. Wer nicht verlassen werden will muß die große Bahn wandeln welche die aufgeklärteste Vernunft allen vorzeichnet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, Christoph G.

Versuch einer philosophischen und critischen Einleitung in die Christliche Theologie Nach den Bedürfnissen unsrer Zeit für Studirende und denkende Christen überhaupt zur Beurtheilung der Glaubenswahrheiten

Göttingen 1792

Dogm. 500
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398328-6
VD18 14750112